Göthe.

Zu dessen näherem Verständniß

von

C. G. Carus.

Göthe.

Zu dessen näherem Verständniß

von

C. G. Carus.

Beigegeben ist eine Reihe bisher ungedruckter Briefe Göthe's an den Herausgeber.

Leipzig, 1843.
August Weichardt.

Vorwort.

Am Osterheilig-Abend 1842.

„Für Wen Sie über Göthe schreiben sollen," schrieb mir gestern mein Freund Regis, der gelehrte und geehrte Uebersetzer des Rabelais und des Bojardo, „das hat er schon selbst im Divan Ihnen gesagt: In's Wasser wirf deine Kuchen, wer weiß wer sie genießt." Sie nehmen Ihren Stimmstein vom Altar, wie die Athener in Aeschylus' Eumeniden, und werfen ihn in die Urne der Zeit, für den Behuf eines künftigen Areopags. Ich wüßte wirklich Niemand, der Göthen, in rein *physiologischem* Gesichtspunkte zu besprechen, jetzt, selbst so viel *öffentliche* Autorität hätte, wie Sie; denn die momentanen Kläffer verstummen sehr bald, und Ihre *Sache* bleibt immer. — Sie müssen sich einmal über Göthe gehen lassen, und Ihr

Credo von ihm ablegen, von vorn an, wenn Sie gerade Zeit haben."

Das war das Wort und der Zuruf eines Freundes und ihm begegnete im Innern ein langverhaltner Wunsch, ja fast das Gefühl einer Pflicht. — Wie lange wird es dauern und Wenige werden sein, welche mit Göthe einst eine Luft athmeten, eine Geschichte erlebten, eine Entwicklungsperiode der Poesie und Wissenschaft beobachteten. — Schon ich reiche nicht hinan an die Zeit, in welcher jenes merkwürdige Leben sich zu entfalten begann, und doch sind es mehr als zwanzig Jahre, daß ich ihn sah und sprach; schon sind es neun Jahre, daß er uns genommen wurde, und schon sind es fünfundzwanzig Jahre, daß ich die ersten Briefe mit ihm wechselte. Der Sohn der spätern Zeit kommt und betrachtet jene Riesenwerke dieses Geistes, seinen Götz, seinen Tasso, seine Iphigenia, seinen Faust, und gleich den Werken eines Shakespeare und gleich den Werken der Griechen scheinen sie ihm nicht von dieser Welt zu sein; sie scheinen ihm durch ein Wunder da, und wie wir jetzt fast nichts wissen von dem innern Dasein und äußern sich Darleben eines Shakespeare und Sophokles, so

würden jene Werke allein dem spätern Leser das sein müssen — was er mit dem Namen — Göthe — Leben Göthe's — bezeichnete, wenn nicht theils er selbst, theils treugesinnte Zeitgenossen diesem Begriffe noch einen fester gestalteten Körper hinzugefügt hätten und noch hinzufügen wollten. —

Ich spreche hier nicht von den ephemeren Geistern, welche schon jetzt die ganze Rede von Göthe als abgethan betrachten möchten, welche glauben, weil sie in der Jugend einmal von Göthe begeistert waren, und dieß nun über publicistische Thätigkeit, oder über eine neuere Literatur der Verzweiflung, der Médisance oder der langen Weile vergessen haben, auch der Göthe selbst sei vergessen. Sie kommen mir vor, wie irgend ein der Schule entwachsener junger Geschäftsmann, der das Wenige, was er früher aus den Römern und Griechen sich aneignen konnte, nun bis auf einige Floskeln wieder verloren hat, und im Stillen alle jene Graubärte für höchst überflüssigen Ballast der alten Geschichte erklärt. — Darum aber beugen sich freilich weder Tacitus noch Cicero, weder Sophokles noch Euripides, und immer und immer wiederhallen von neuem ihre unsterblichen Worte in allen feinern Blü-

then eines neuaufkeimenden Geschlechts! — So auch die Worte Göthe's! und wenn wir gerade jetzt häufiger gewahr werden, daß eine Gesinnung jener mißkennenden Art über Göthe laut wird, so müssen wir bedenken, daß eben die Nähe des Standpunktes, wenn dieser selbst ein niedriger ist, das Gewahrwerden der Mächtigkeit des Gegenstandes fast unbedingt unmöglich macht. — Der Verkäufer, der unter dem Gesims am Fußgestell der Trajanssäule seine Waaren ausbietet, er wird am wenigsten gewahr, wie hoch und schön das Capitael auf dem blauen Himmelsgrunde sich abzeichnet! — Ja aus einem ähnlichen Grunde ist jetzt auch dem Freunde des Dichters es unmöglich, die ganze welthistorische Bedeutsamkeit dieser Gestalt in ihrer Vorbereitung, in ihrer Gegenwart, in ihrer Nachwirkung aufzufassen, abzubilden, wiederzugeben; allein sei ihm auch dieses versagt, so ist ihm dagegen vergönnt, die individuellen Züge und das lebendige Verhältniß zu seiner Zeit und seinen Zeitgenossen, welche in der Länge der Jahre mehr und mehr unkenntlich und dunkel werden, und welche dann aus keiner noch so scharfsinnigen Reflexion über die Gesammtwirkung des Mannes wieder hervorconstruirt werden können, mit Treue

zu sammeln, aufmerksam zu bewahren und zu fernen Zeiten zu verbreiten.

Dankbar wollen wir aber erkennen, daß auch in dieser Beziehung schon vieles Bedeutende geschehen ist; — so manche Stimme ist laut geworden, welche Züge jenes merkwürdigen Daseins bewahrt hat, und es ist mir immer als eine höchst eigenthümliche Fügung erschienen, daß ein Hirtenknabe aus den Marschländern an den Grenzen des fernen Holsteins berufen werden mußte, durch mancherlei Schicksale in Göthe's Nähe zu kommen, ihn in seinen hohen Jahren bis ans Ende mit Liebe und feinem Sinn zu umgeben, sein Wesen zu beobachten und wie ein treuer Spiegel die Strahlen dieser untergehenden Sonne aufzufangen, um sie den fernsten Zeiten zu bewahren und zuzuwerfen. — Ein andrer wird der Zweck dieser Blätter sein. — Ich gedenke hier zuvörderst zu erzählen, wie ich selbst in Berührung mit Göthe kam, und wie dadurch eine Reihe von Briefen desselben mein Eigenthum wurde, von welchen ich die wichtigern bei dieser Gelegenheit mitzutheilen nicht unterlassen werde, sodann aber will ich versuchen, ausführlicher darzulegen, in welchem Sinne die Individualität Göthe's ihrem innersten Kerne

nach aufzufassen sei, und in welchem Sinne sein Verhältniß zur Natur, zur Naturwissenschaft, zu den Menschen und zur Menschheit wohl am richtigsten festzustellen sein dürfte, endlich wie von hieraus das Verständniß seiner so sehr verschiedenartigen Werke erst in einem genügendern Grade wirklich erreicht werden kann; ein Unternehmen, bei welchem ich hoffe und wünsche, daß eine wohlwollende und das Unvollkommne der Darstellung möglichst ergänzende Gesinnung des Lesers mir erleichternd und beruhigend entgegenkommen werde.

Inhalt.

I.

Persönliches Verhältniß.

Nach langen Vorstudien und mehrjähriger angestrengter Arbeit hatte ich im Jahre 1818 mein Lehrbuch der vergleichenden Anatomie vollendet, eine Menge von Zeichnungen waren dazu nöthig gewesen, ich selbst hatte die Tafeln auf Kupfer radirt und der Atlas mit, wenn auch nur skizzirten, doch jedenfalls erläuternden und charakteristischen Abbildungen lag fertig vor mir. Als ich das Werk an einige gelehrte Freunde zu versenden im Begriff war, erschien es mir als eine Pflicht der Dankbarkeit, auch insbesondre dem Manne ein Exemplar überreichen zu lassen, dem ich schon in Jünglingsjahren die lebhaftesten Anregungen verdankte, dessen tiefes Naturgefühl mich aus seinen Gedichten und seinem Faust begeisternd angeweht hatte und in dessen Bestreben die Metamorphose der Pflanzen zu durchdringen und das Geheimniß mancher Skelettbildungen zu entziffern, mir die in der Wissenschaft seitdem mit Riesenschritten weiter gediehene genetische Methode zuerst schöner und deutlicher erschienen war. — Mit einem Briefe, in welchem ich diese Gesinnungen möglichst auszusprechen versucht hatte, sendete ich daher das Buch an Göthe, ein Buch, welches eigent-

lich bei den wenigen Hülfsmitteln, welche mir damals zu Gebote standen, eine Art von Wagniß war, welches indeß doch selbst in dieser unvollkommnen Form in weitem Kreise anregend gewirkt hat und späterhin durch eine neue Ausgabe vervollständigt, und in englischen und französischen Uebersetzungen vervielfältigt, zur gegenwärtigen reichen Entwicklung des Studiums der vergleichenden Anatomie wesentlich beigetragen hat.

Das Schreiben, womit Göthe diese Sendung erwiederte, war mir zu jener Zeit, wo ich, die Unvollkommenheit dieser Arbeit nur zu gut fühlend, fast an ihrem Erfolg verzweifeln mußte, in jeder Beziehung ermuthigend, und noch jetzt ist es mir, als die erste mir persönlich von ihm zugekommene Mittheilung, als der Anfang eines nähern Verhältnisses zu ihm, so wie als in seinen Aeußerungen im hohen Grade bezeichnend für die gesammte Individualität Göthe's, lieb und werth. — Ich schalte es hier sogleich ein:

Ew. Wohlgeboren

Sendung kommt mir zu einem glücklichen und bedeutenden Moment: denn indem ich seit einem Jahre den Auftrag habe in Jena, unter Leitung Herrn Professor Renner's eines vorzüglichen Mannes, dessen Verdienste Ihnen gewiß nicht unbekannt sind, eine Schule der Thierkunde einzuleiten und zu fördern, damit uns die höchst nothwendigen und nützlichen Haus-Geschöpfe, im gesunden und kranken Zustand, sodann auch in ihrem Bezug zu der übrigen animalischen Welt genauer bekannt würden; so gab mir dies den schönsten Anlaß, ältere leidenschaftliche Studien zu erneuern, meine Papiere vorzunehmen und einiges

als Zeugniß meines innigsten Antheils dem Publikum darzulegen.

Wenn ich nun schon längst ein Compendium entbehrte, welches methodisch genug angelegt wäre, den hohen Begriff zu erleichtern und die ungeheuere Naturidee knapp im Einzelnen und lebendig im Allgemeinen nachzuweisen; so mußte mir Ihre Arbeit höchst erwünscht seyn und ich zweifle nicht, daß in wenigen Jahren sich der akademische Unterricht nach Ihrer Leitung richten werde. Wie sehr hatte ich gewünscht, dieses nächsten Sommer schon bei uns zu erleben.

Da ich mich seit vierzig Jahren in diesem Felde redlich abquäle; so gehöre ich gewiß unter die, welche Ihr Werk höchlich schätzen. Nur wenige Stunden konnte bisher darauf verwenden, allein ich sehe schon auf jedem Blatt, auf jeder Tafel meine Wünsche erfüllt. Das von Andern geleistete, bekannte aber in tausenderley Schriften und Heften zerstreute, gesammelt und mit neuem eignen vervollständigt.

Ich nehme nun mit desto mehr Zuversicht meine alten Papiere vor, da ich sehe, daß alles was ich in meiner stillen Forscher-Grotte für recht und wahr hielt, ohne mein Zuthun, nunmehr ans Tageslicht gelangt. Das Alter kann kein größeres Glück empfinden, als daß es sich in die Jugend hineingewachsen fühlt, und mit ihr nun fortwächst. Die Jahre meines Lebens, die ich der Naturwissenschaft ergeben, einsam zubringen mußte, weil ich mit dem Augenblick in Widerwärtigkeit stand, kommen mir nun höchlich zu Gute, da ich mich jetzt mit der Gegenwart in Einstimmung fühle, auf einer Alters-

stufe, wo man sonst nur die vergangene Zeit zu loben pflegt.

Nehmen Sie beikommendes Heft freundlich auf! Sie finden größtentheils darin, worüber wir einig sind. Zu Michael hoffe ich ein zweites zu senden. Unterrichten Sie mich von Zeit zu Zeit vou Ihren Zuständen und Arbeiten, ich habe Pflicht und Muse, daran Theil zu nehmen.

Vergessen darf ich zum Schlusse nicht, daß die geistreiche Behandlung der Tafeln für den allgemeinen Begriff, wie er hier erwartet werden kann, sehr willkommen erscheint. Verzeihen Sie übrigens eine etwas eilige Behandlung Ihrer so wichtigen Arbeit. Bei so vielem Zudrang bin ich gewohnt, daß Freunde es nicht so genau mit mir nehmen: denn manchen lieben werthen Brief ließ ich unbeantwortet, eben weil ich etwas Würdiges zu erwiedern mir zur Pflicht machte.

Das Beste wünschend

Jena, d. 23. März 1818. ergebenst Göthe.

So war denn durch eine so freundliche Erwiederung ein Anfang zu weitern Mittheilungen gemacht und es wurde mir in den folgenden Jahren Bedürfniß, jede nicht gerade blos medicinische Arbeit, die mich lebhafter beschäftigt hatte, auch alsbald nach ihrer Vollendung von Göthe gekannt zu wissen. — Im Jahre 1820 erschien, als Einleitung einer neuen naturwissenschaftlichen und heilkundigen Zeitschrift, mein Aufsatz von den Naturreichen, und zugleich mit diesem sendete ich ihm zwei meiner kleinern Bilder, das eine ein Bild vom Brockengipfel, das andre das Bild eines dun-

keln Tannenwaldes; denn ich wollte, daß auch von diesen Bestrebungen, der Natur des Planeten in ihren landschaftlichen Erscheinungen etwas abzugewinnen — wie sie mich von Jugend auf fast unablässig begleitet hatten — irgend ein Zeugniß seinen Augen vorgelegt werde. Auch von Manchem andern, was mich sonst beschäftigte, wurden immer genaue Mittheilungen an Göthe gesendet. So schrieb ich ihm eine hübsche Entdeckung, durch einen meiner Zuhörer gemacht, welchem die Lehre von der Wirbelbildung, wie sie auch an den Hautskeletten der niedern Thiere sich vielfältig verwirklicht, klar geworden und zu eignen Untersuchungen Anregung gewesen war. — Endlich hatte ich auch von einer seltsamen Naturerscheinung ihm Nachricht gegeben, die auf dem Kirchhofe zu Camenz, bei Fällung und Ausrottung einer alten Linde beobachtet worden war. Letztere will ich hier kürzlich erzählen, da sie nur unvollkommen in Göthe's Tages- und Jahresheften besprochen wird, an sich aber so merkwürdig ist, daß sie wohl der Vergessenheit entrissen zu werden verdient. — In dem sandigen Kirchhofs-Boden jener kleinen Stadt der Oberlausitz fand sich nämlich, daß eine gefällte Linde drei starke schräg eindringende cylindrische Pfahlwurzeln gegen drei Ellen tief, auseinanderweichend in den Boden gesenkt hatte, daß dann mit einemmale jeder dieser Wurzelstämme in unendliche Wurzelfasern sich auflöste, um ein dichtes gegen drei Ellen langes und nicht ganz eine Elle hohes und breites Geflecht und Gewirr zu bilden, zwischen welchen dann Reste menschlicher Gebeine sich eingeschlossen und festgehalten fanden. Die Auflösung des Räthsels dieser seltsamen Erscheinung wurde darin gefunden, daß früher an dieser Stelle drei Särge

in den lockern, trocknen, sandigen Boden versenkt worden waren, daß man zwischen sie eine junge Linde gepflanzt hatte, und daß die durstigen Wurzeln des Baumes — Feuchtigkeit suchend, in den drei Richtungen nach diesen Särgen hin, zunächst mit geringer Theilung, fortgewachsen waren. So wie Holz und Körper vermoderten, durchdrang und durchflocht die Verbreitung der Wurzelfasern mehr und inniger die Reste der Särge, ja die zerfallenden Knochen, so daß die Linde, wachsend und sich nährend von den Ueberresten der Todten, ein lebendiges Epitahphium war für die unter ihrem Boden verwesenden Leichen — ein wunderlich rührendes Bild des ewigen Wechsels von Ernährung und Zerstörung auf Erden — man könnte zugleich sagen, einer Art vegetabilischer Verklärung der Verstorbenen.

Es waren mir von dem Geflecht dieses Wurzelwerks große Stücken zugekommen und ich verfehlte nicht, auch hiervon späterhin an Göthe zu senden.

Die Erwiederung Göthe's auf jene brieflichen Mittheilungen und Bilder war denn enthalten in nachstehendem ebenfalls und in vieler Beziehung eigenthümlichen Schreiben: —

Schon zu lange hab ich angestanden, theuerster Mann, für die liebwerthe Sendung zu danken. Ihre einsichtige Darstellung des animalischen Zimmergerüstes hat sich in dem anatomischen Werke genugsam erprobt, daß sie aber auch den Schein, durch welchen uns die gute Natur überall wenn wir ihn gewahr werden beglückt, so lebhaft fühlen und kunstreich nachbilden war mir eine freudige Ueberraschung. Erlauben Sie, daß ich dankbar die beyden Bilder bei mir aufstelle und Sie glücklich preise, daß

die herrliche Dresdner Natur Sie umgiebt, nicht weniger daß Sie sich mit den abgeschiedenen großen Vorfahren, unter denen ich nur Ruysdael nenne, von Zeit zu Zeit nach Belieben und Bedürfniß unterhalten können.

Den Aufsatz von den Naturreichen ꝛc. habe mit Vergnügen gelesen als wenn ich ihn noch nicht gelesen hätte. Verweilen wir doch immer gerne da, wo wir gemeinsame Gesinnung finden.

Die Entdeckung der drey vollkommenen Wirbel, zwischen den drei Fußpaaren des Heupferdchens, ist höchst willkommen; sie bringt zur sinnlichen Anschauung, was die innere längst zugesteht, daß nämlich das vollkommenste Gebilde durch alle Gestaltungen potentia durchgeht; ich wenigstens stelle mir gern intentionelle Wirbelknochen, an jedem Rückenmark, wie so manches andre Glied an anderer Stelle, der Möglichkeit nach gerne vor, die nur auf den geringsten Anstoß warten, auf die organische Forderung irgend eines benachbarten Theils, um in die Wirklichkeit zu treten.

Auch halte ich den Fall mit den Lindenwurzeln für unschätzbar; hat man denn diese Kleinodien wenigstens zum Theil verwahrt? sie verdienten eine eigene Capelle. Leider! wenn man unvermuthet auf einen solchen Schatz trift, weiß man ihn nicht gleich zu schätzen; es ist mir selbst so ergangen und ich tadle niemand; sollte aber ein so vegetativer Sarg zerstückt seyn wie aus der Beschreibung wahrscheinlich ist, und Sie könnten mir einen instructiven Theil davon verschaffen, so würden Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen, die Kiste dürfte nur auf der fahrenden Post an mich unfrankirt addressirt werden

Ihro Königl. Hoheit der Großherzog haben als wahrer und gründlicher Freund des Pflanzenreichs, daran den lebhaftesten Antheil genommen; so wie ich ein merkwürdiges Beispiel der ins unendliche determinablen Organisation hierin bewundert. Die grenzenlose Theilung solider Pfahlwurzeln unmittelbar in die feinsten Fasergeflechte bei dargebothener Gelegenheit!

Wie manches hätt' ich noch zu sagen, doch will ich Gegenwärtiges nicht länger zurückhalten; schenken Sie beikommendem Ihre Aufmerksamkeit und melden mir gelegentlich etwas Erfreuliches, ich darf meiner Correspondenz mit Kunst- und Wissenschaftsfreunden keine lange Pause mehr zugestehen.

Jena, d. 1. July 1820. ergebenst Göthe.

Das nächstfolgende Jahr sollte mir die persönliche Bekanntschaft dieses merkwürdigen Mannes bringen. Ich beabsichtigte eine Reise nach Genua, um endlich einmal Gelegenheit zu haben, mannichfaltige Thierformen des Meeres, deren Studium für meine comparativ-anatomischen Bestrebungen das höchste Interesse haben mußte, im frischen Zustande durch Autopsie kennen zu lernen. Der Weg dorthin wurde über Weimar genommen, eigentlich nur um Göthe zu sehen, und am 21. Juli Abends konnte ich mir damals folgende Stelle über Göthe in mein Tagebuch einzeichnen:

„So war denn unter diesen Betrachtungen (ich hatte früh den schönen Park von Weimar besucht und hierauf die reiche vergleichend-anatomische Sammlung des Geh. Ob.-Med.-Rathes von Froriep genauer durchgesehen) die elfte

Stunde herangerückt, ja vorübergegangen, und ich eilte, um Göthe's Haus aufzufinden.

Gleich beim Eintritte in das Haus deuteten die breiten wenig geneigten Treppen, die Verzierung der Treppenruhe mit dem Hund der Diana und dem jungen Faun von Belvedere, den Besitzer an. Weiter oben fiel die Gruppe der Dioskuren angenehm in die Augen, und im Fußboden blau ausgelegt empfing den Eintretenden ein einladendes Salve. Der Vorsaal selbst war mit Kupferstichen und Büsten reichlich verziert. Rückwärts führte eine zweite Büstenhalle durch eine lustig umrankte Thür zum Altan und zur Gartentreppe. In ein zweites Zimmer geführt sah ich mich abermals von andern Kunstwerken und Alterthümern umgeben; endlich kündete ein rüstiger Schritt den werthen Mann selbst an. Einfach im blauen Zeugoberrocke gekleidet, gestiefelt und in kurzem gepudertem Haar, mit den bekannten von Rauch herrlich aufgefaßten Gesichtszügen, in gerader kräftiger Haltung schritt er auf mich zu und führte mich zum Sopha. Die Jahre haben auf Göthe wenig Eindruck gemacht, der Arcus senilis in der Hornhaut beider Augen beginnt zwar sich zu bilden, aber ohne dem Feuer des Auges zu schaden. Ueberhaupt ist das Auge in ihm vorzüglich sprechend; mir erschien darin zunächst die ganze Weichheit des Dichtergemüths, welche sein übriger ablehnender Anstand nur mit Mühe zurückgehalten zu haben und gegen das Eindringen und Belästigen der Welt geschützt zu haben schien. Wohl aber flammte auch im weitern wärmern Gespräche dann und wann das ganze Feuer des hochbegabten Sehers hervor. — So saß ich ihm denn nun gegenüber! die Erscheinung eines Menschen, welchem ich selbst so viel

Einfluß auf meine Entwicklung zugestehen mußte, war mir plötzlich nahe gerückt, und ich war um so mehr bemüht, diese Erscheinung hinlänglich zu erfassen und zu beobachten. — Die gewöhnlichen einleitenden Gespräche waren bald beseitigt und ich erzählte von meinen neuen Arbeiten über das Knochengerüst und theilte ihm die Bestätigung seiner frühern Vermuthung über das Dasein von 6 Kopfwirbeln mit. Zur schnellern Darlegung ersuchte ich um Bleistift und Papier, wir gingen in ein zweites Zimmer, und wie ich nun den Typus eines Fischkopfes in seiner Gesetzmäßigkeit schematisch entwickelte, unterbrach er mich oft durch beifällige Ausrufungen und freudiges Kopfnicken. „Ja, ja! die Sache ist in guten Händen," sagte er; „da haben uns der S. und B. so etwas hergedunkelt; nun, nun! ja, ja!" Der Diener brachte eine Collation und Wein; wir genossen. Er sprach von meinen Bildern, erzählte wie ihm das Brockenhaus längere Zeit räthselhaft geblieben sei, und wie diese Dinge überhaupt wohl in Ehren gehalten würden. Auch ließ er sein Portefeuille über vergleichende Anatomie bringen, und zeigte seine frühern Arbeiten. — Späterhin kamen wir auf das Bedeutungsvolle in der Form der Felsen und Gebirge für Bestimmung der Art des Gesteins, ja für die gesammte Bildung der Erdoberfläche, und auch hier war er schon gewesen, ja hatte dafür gesammelt, wie eine zweite Mappe mit Felsenzeichnungen vom Harz und andern Orten bewies. — Kurze Zeit blieb ich dann im Zimmer allein, und es war mir merkwürdig, die nächsten Umgebungen Göthe's zu beachten. Außer einem hohen Gestelle mit gewaltigen Portefeuilles zur Kunstgeschichte, interessirte mich ein Schrank mit Schubkästen (vielleicht Münzsammlung), auf dessen Decke

eine große Menge antike Götterbilderchen, Faunen u. s. w., darunter indeß auch ein ganz kleiner goldener Napoleon in das Stück einer glockenförmig verschlossenen Barometerröhre gestellt, sich bemerklich machten. — Alles deutete auf die vielseitigen Bestrebungen des Besitzers! — Als Göthe wieder eingetreten war, wendete sich das Gespräch noch auf die entoptischen Farben; er ließ Kalsbader Glasbecher mit gelber durchsichtiger Malerei bringen, und zeigte mir daran die fast wunderbaren Verwandlungen von Gelb in Blau, Roth und Grün, je nachdem die Beleuchtung so oder so geleitet wurde. Aeußerungen über die ungünstige Aufnahme so vieler seiner wissenschaftlichen Arbeiten konnte er nicht ganz unterdrücken und eine jede Pause des Gesprächs wurde mit einem höchst gutmüthig ausgesprochenen „ja, ja!" und „nun, nun!" belebt. Ich durfte mich nicht entfernen, ohne einen Becher Weins mit ihm geleert und ein feines Weißbrod mit ihm getheilt zu haben, und so war es 1 Uhr geworden, als ich scheiden mußte, ich ging, — in aller Hinsicht erfreut und erwärmt." —

Ich habe ihn leider! seit diesen Tagen nie wieder gesehen! — Meine Rückreise führte über andre Gegenden und andre Reisen konnten diese Richtung nicht nehmen. Nichts destoweniger blieben wir in steter Wechselwirkung. Zurückgekehrt, sendete ich bald an Göthe einige Tafeln, auf welchen die Gliederung des Kopfskeletts aus drei Schädelwirbeln, drei Hülfs- oder Zwischenwirbeln und drei Antlitzwirbeln, genau verzeichnet war, und auch von einer andern Arbeit, welche seit mehrern Jahren in meinem Pulte lag, nämlich von den Briefen über Landschaftsmalerei hatte ich ihm Meldung gegeben und war bereit, sie

ihm vorzulegen. — Bald darauf erhielt ich folgenden Brief, welcher abermals manche sehr gewichtige Aeußerung enthält: —

Ew. Wohlgeboren

nur allzukurzer Besuch hat mir eine tiefe Sehnsucht zurückgelassen, ich habe mich die Zeit her gar oft mit Ihnen im Stillen unterhalten und Ihre Reise im Gedanken begleitet, überzeugt, daß schöne Früchte zu erwarten seyen und zwar nicht späte, sondern unmittelbare, indem Sie sammelnd und erwerbend, alsobald zu ordnen wissen.

Wir leben in einer eignen Zeit, die wahre Natur-Ansicht verbreitet sich zwar immer mehr, das wunderliche jedoch ist dabei, daß die Mitarbeiter sich als Rivale zeigen und wenige recht begreifen, daß um etwas zu seyn, man einem großen Ganzen angehören müsse.

Die übersendeten zwei Tafeln sind mir sehr werth, ich sehe, daß sie die Abtheilung in sechs Schädelknochen mit Nummern bezeichnen und durch hinzugefügte Buchstaben auf die Uebereinstimmung hindeuten.

Wie traurig, schrecklich, sinnverwirrend ist gegen diesen einfachen Vortrag das colossale, in gleichem Maße verunglückte Spixische Werk, welches die alte Wahrheit wieder zu Tage bringt, daß man mit fremdem Gute nicht so bequem, fruchtbar und glücklich gebahre als mit eignem.

Wenn ich nun schon, Ihre Tafeln betrachtend, meine eigne Ueberzeugung darin zu sehen glaube, so wünschte ich doch, Sie übersendeten mir gefällig die Worterklärung dazu, damit ich sicher wisse, daß meine Auslegung mit der Ihrigen übereintrifft; ich muß dieser Angelegenheit in dem vierten Hefte der Morphologie, woran eben jetzt

gedruckt wird, nothwendig gedenken, da möchte ich mich denn am liebsten in völliger Uebereinstimmung mit Ihnen ausdrücken.

Wollten Sie ferner auch von dem Werke selbst über das Schaalen- und Knochengerüst kürzlich mittheilen, was Sie allenfalls zur Kenntniß des Publikums zu bringen geneigt wären, so würde solcher Anzeige gern eine schickliche Stelle anweisen.

Bei Gelegenheit der trefflichen Arbeiten d'Alton's, deren 2tes Heft die Pachydermata enthaltend eben vor mir liegt, werd' ich einiges zu äußern haben. Solche Bemühungen müssen freylich Bewunderung und Erstaunen erregen, und alles was in uns steckt zu Tage bringen.

Schlüßlich aber bekenne ich gern, daß es mir sehr angenehm seyn wird, Ihren Aufsatz über die landschaftlichen Bilder zu lesen. In meiner Kupferstich-Sammlung habe diesem Capitel eine große Breite erlaubt und besitze sehr viel erfreulich Belehrendes von der Zeit an, wo die Landschafts-Malerey sich mit der Geschichtlichen erst ins Gleichgewicht setzte, dann sich von ihr loslöste, aber noch immer dichterisch blieb, bis sie in der neuern Zeit, nach dem Durchgang durch eine gewisse Manier, sich zu wirklichen Ansichten beynahe ausschließlich herangiebt.

Wie sehr Sie ein Recht haben über diese Gegenstände zu sprechen, beweisen Ihre eigenen Arbeiten, die noch täglich mir und meinem Sohn viel Freude machen, dem ich, als einem Höhelustigen, das Brockenhaus abtreten mußte.

Von Zeit zu Zeit würde uns eine Sendung dieser Art sehr erfreuen, sie sollte ungesäumt zurückkehren; fürs Porto ist diesseits gesorgt.

Weimar, d. 13. Januar 1822. treulich theilnehmend Göthe.

Dem Wunsche am Schlusse dieses Briefes hatte ich einen Monat später durch Uebersendung eines Bildes entsprochen, welches späterhin Eigenthum Ihrer Majestät der jetzt unlängst verstorbenen Königin Carolina von Bayern geworden ist. Es stellte den Abendspaziergang Faust's am Ostervorabende dar und wurde von Göthe, welcher es einige Zeit zur Ansicht dort behielt, in den Heften über Kunst und Alterthum ausführlicher besprochen. Nächstdem hatte ich für die morphologischen Hefte einen Aufsatz über die Construction der Schalenformen mitgetheilt, zu welchem einige schematische Figuren gehörten. — Auf alles dieses, so wie auf das Manuskript der Briefe über Landschaftsmalerei bezog sich das, was in den folgenden vier Briefen, von welchen die beiden letztern als Empfehlungsbriefe für talentvolle Künstler zu betrachten sind, enthalten war.

Ew. Wohlgeboren

geneigte Sendung hat mir und den sämmtlichen Kunst- und Naturfreunden große Freude gemacht; fürwahr! Sie vereinigen so viel Eigenschaften, Fähigkeiten und Fertigkeiten, deren innigst lebendige Verbindung theilnehmendes Bewundern erregt.

Von allen jedoch nächstens umständlicher, gegenwärtig nur die vorläufige Bitte, ob Sie wohl die Gefälligkeit

haben wollte, beykommendes Blättchen zu rectificiren? ich würde die beyden Zirkel mit ihren Buchstaben, in Holz schneiden, und die Erklärung wie hier geschrieben mit Druckschrift untersetzen lassen; deßwegen um genaue Berichtigung des Blättchens wohl bitten darf.

Schließen kann ich übrigens nicht ohne zu sagen, daß Ihre Hülfswirbel mich sehr ansprechen; besonders der Erste, dessen Nothwendigkeit ich immer dunkel geahndet habe; wie freut mich daß mein Vorgefühl durch Ihre schönen Bemühungen zum Schauen geführt wird.

Weimar, d. 18. Febr. 1822. ergebenst J. W. Göthe.

*) Ew. Wohlgeboren

die angenehmen Bilder zurücksendend füge zugleich den schriftlichen Aufsatz hinzu; beide stehen in dem reinsten Bezug und deuten auf ein zartes gefühlvolles Gemüth, das in sich selbst einen wahren haltbaren Grund gefunden hat. Die hiesigen Kunstfreunde wallfahrteten fleißig zu dieser lieblichen Erscheinung und eigneten sämmtlich mit Behagen und Zufriedenheit jeder sich das Seinige zu. Haben Sie daher vielen Dank für die Mittheilung, wobei ich nur wünsche, daß die zarten Arbeiten wieder glücklich zu Ihnen gelangen mögen, worüber mir gefällige Nachricht erbitte.

Die so wohl gedachten als schön geschriebenen Briefe über Landschaftsmalerei sollten Sie dem Publikum nicht

*) Dieser Brief ist vor meinen Briefen über Landschaftsmalerei abgedruckt worden.

vorenthalten, sie werden gewiß ihre Wirkung nicht verfehlen und für die mannichfaltigen Anklänge der Natur das Auge der Künstler und Liebhaber glücklich aufschließen.

Wenn ich nun von der andern Seite betrachte, wie tief und gründlich Sie das organische Gebild erfassen, wie scharf und genau Sie es charakteristisch darstellen, so ist es wirklich als ein Wunder anzusehen, daß Sie bei solcher Objectivität so gewandt sich zeigen in demjenigen, was dem Subject allein anzugehören scheint.

Der ungeachtet Ihrer deutlichen Zeichnung in den Druckerstock sich eingeschlichene Fehler läßt sich leider nicht wieder herstellen, daher werde das erratum bemerken wie Sie es angezeigt haben. Lassen Sie mir von Zeit zu Zeit wie Ihre Tafeln fertig werden, einen Abdruck sehen, damit ich die Ungeduld auf Ihr, erst in einem Jahre zu hoffendes Werk einigermaßen beschwichtige *).

Das neueste Heft meiner Morphologie übersende nächstens

Weimar, d. 20. April 1822. treulich theilnehmend J. W. v. Göthe.

Ew. Wohlgeboren

Geneigtheit läßt mich hoffen, daß Sie den Ueberbringer dieses freundlich aufnehmen, auch meine und seine Wünsche wohlwollend erfüllen mögen.

Ein talentvoller Jüngling Friedrich Preller, Schüler des hiesigen Zeichnen-Instituts, welcher schon das ver-

*) Bezog sich auf mein erst sechs Jahre später erschienenes Werk von den Ur-Theilen des Knochen- und Schalengerüstes. C.

gangene Jahr einige Zeit in Dresden zugebracht und auf der Gallerie zwei Gemälde nach Ruysdael und Potter copirt hat, zieht jetzt wieder dahin, um das Studium der Landschaftsmalerey weiter fortzusetzen und ich nehme mir die Freiheit denselben Ew. Wohlgeb. zu empfehlen, damit er seine Absicht desto sicherer erreiche. Er hat sich durch Fleiß und natürlich gute Anlage bereits eine hübsche Fertigkeit im Zeichnen und Malen erworben, und so möchte es angemessen sein für ihn, sich nun den künftigen Sommer an irgend einem bedeutenden Bilde zu versuchen. Ruysdael oder Berghem scheinen mir diejenigen Meister, welche der Neigung unsers jungen Künstlers am besten zusagen und an denen sich auch sein Talent am fördersamsten entwickeln dürfte; Ruysdael wegen dem Gehalt und der Anmuth seiner Erfindung, schöner Wirkung und Uebereinstimmung des Ganzen, Berghem vorzüglich wegen dem vortrefflichen Vieh, womit er zu staffiren pflegt, wegen der Heiterkeit in den Farbentönen, und weil sich auch in seinen Entwürfen zuweilen eine poetische Großartigkeit findet.

Zwar wollte ich überhaupt weder wegen der Wahl eines Gemäldes etwas bestimmen, noch den Meister ausschließlich nennen, an den sich Preller halten soll, man wird sich in beiden nach den obwaltenden Umständen richten müssen; aber ich wollte Ew. Wohlgeb. freundlichst ersuchen, besagtem jungen Menschen mit Ihrem Rath und Ihrer Kunsterfahrenheit bei der Wahl eines zu copirenden Gemäldes an die Hand zu gehen, wie auch denselben auf der Gallerie durch Ihre vielgeltende Fürsprache zu begünstigen.

Der ich in Hoffnung: daß sowohl Gemälde als Manuscript glücklich angekommen, mich bestens empfehle und mit aufrichtiger Hochachtung unterzeichne

Weimar, d. 25. April 1822.

ergebenst
J. W. v. Göthe.

Ew. Wohlgeboren

erhalten abermals durch einen geschickten Künstler das Gegenwärtige, der auf alle Weise verdient von Ihnen gekannt zu sein. Es ist Herr Professor Kolbe von Bonn, den sich lange in Paris aufgehalten hat und schon seit der Weimarischen Kunstausstellungen mit mir in Verbindung steht. Das eigne Talent wird er legitimiren, auch seine und unsere Freude an Ihren Landschaften aussprechen. Es steht darüber ein Aufsatz, für Kunst und Alterthum bestimmt, schon auf dem Papiere. Verschiebt sich der Druck, so sende eine Abschrift.

Noch vor meiner Abreise nach Böhmen hoffe das 1. Heft Morphologie zu überschicken, mit herzlichen Dank, daß Sie solches durch Ihre Anzeige haben schmücken wollen.

Das Bonner osteologische Werk habe nicht gesehen. Können sich doch die Menschen über viel leichtere Dinge nicht vereinigen, was werden sie diesem Problem noch alles für Auslegung suchen. Ich meinerseits, glaube bei der Ihrigen acquiesciren zu können.

D'Alton's Faul= und Fettthiere, sind jetzt mein tägliches Studium, er bringt gar vieles den Augen und dem Geist entgegen.

Möge Ihnen alles unternommene gelingen, vielleicht senden Sie mir Tafeln und Aushängebogen, wie sie mittheilbar werden, damit ich nicht allzulange warten darf.

Mit den besten Wünschen

Weimar, d. 8. Juny 1822.

treulich theilnehmend
J. W. v. Göthe.

Im folgenden Jahre empfing ich mit dem nachstehenden Briefe die Sendung des 1. Heftes vom 4. Bande von „Kunst und Alterthum," allwo S. 48 u. f. vier meiner Bilder etwas ausführlicher besprochen werden. — Merkwürdig war mir, daß in diesem Briefe Göthe zum erstenmale seines Befindens erwähnte, denn obwohl er hier noch zufrieden sich darüber ausspricht, war ihm doch schon eine schwere Krankheit nahe, von welcher er sich erst Ende März erholen konnte.

Beykommendes neustes Heft von Kunst und Alterthum fordert mich auf, auch wieder einmal an Ew. Wohlgeb. Wort und Gruß gelangen zu lassen; da ich denn zuvörderst den Wunsch ausspreche, daß die Gedanken der Weimarischen Kunstfreunde über die höchst schätzbaren Bilder auch Ihr eigenes Gefühl ansprechen mögen.

Hinzu füge eine Anfrage, der ich den zweiten Wunsch beygeselle: möchten Sie mir für das nächste Heft morphologischen Inhalts nur irgend einen kleinen Beytrag geben? meinen Zwecken gemäß die Ihnen genugsam bekannt sind. Vielleicht sagen Sie etwas über Ihr neustes Werk, welchem wir zu Ostern entgegensehen. Wenn es auch nur wenige Blätter sind so wäre es mir angenehm

als ein Zeugniß theilnehmenden, wechselseitigen Verhältnisses; ich habe noch einige Freunde um die gleiche Gefälligkeit ersucht.

Möge nach der strengen Kälte die milde Witterung auch Ihnen zu gute kommen und das bevorstehende Frühjahr in den herrlichen Dresdner Gegenden Ihnen vollkommen genußreich werden. Mein Befinden ist von der Art, daß ich die vergangenen drey Monate zu manchen Arbeiten und Vorarbeiten, ununterbrochen benutzen konnte.

Mit den aufrichtigsten Wünschen

Weimar, d. 31. Januar 1823. ergebenst J. W. v. Göthe.

Mit einem der folgenden Briefe erhielt ich einen kleinen, nett eingerichteten Apparat zur Farbenlehre. Wie ich oben erzählte hatten wir gemeinschaftlich bei meiner Anwesenheit in Weimar einige jener gemalten Carlsbader Trinkgläser betrachtet, auf welchen sich manche Urphänomene der Farbenbildung, insofern sie durchscheinende Farben betrafen, prächtig herausstellten. — So erinnere ich mich eines Glases, auf welchem die eingebrannte Malerei einer zusammengerollten Schlange sich befand. — Sah man sie an dem frei in hellem Lichte stehenden Glase, so erschien die Schlange gelb, legte man hingegen ein schwarzes Papier in das Glas und betrachtete das Bild bei von vorn auffallendem Lichte, so glänzte es im prächtigen Ultramarinblau, während ein schief einfallendes Licht sogleich diese Farbe in angenehmes Papageygrün verwandelte. — Diesen Vorgang der Farbenentstehung bei durchscheinendem Lichte hatte nun Göthe eigentlich zuerst genauer verfolgt. Ihm war es ganz klar

geworden, daß eine Farbe, die uns tausendfältig entzückt und beglückt, nämlich das reine Himmelblau, nur dadurch entstehe, daß wir das tiefe Dunkel des unendlichen Weltraums durch die erleuchtete Trübe einer vom Sonnenlicht durchdrungenen Atmosphäre hindurchscheinen sehen; eben so wie andererseits die rothe Gluth der untergehenden Sonne nur dadurch zu Stande kommt, daß eine absolute Helligkeit, wie die der Sonne, durch das davor sich stellende Trübe der irdischen Atmosphäre gemildert und gefärbt wird. Wie gesagt, diese Art der Farbenbildung hatte sich dem tiefsinnigen Geiste Göthe's zuerst recht klar erschlossen und sie wurde durch kleine Apparate wie der, den er mir sendete, wo sich unter gespannten Fäden kleine trübgelblich durchscheinend gebrannte Glastäfelchen bald auf schwarzem, bald auf weißem Felde hin und herschieben lassen, trefflich erläutert. — Will man Göthe's Farbentheorie eine Unvollkommenheit nachweisen, so ist sie nur darin zu suchen, daß ihm nicht aufgegangen war, es gebe außer der Farbenbildung auf dem Wege des durchscheinenden Lichtes, welche er eigentlich allein gelten ließ, auch noch eine Farbenbildung durch Lichtbrechung (so entsteht die Farbenpracht des Regenbogens und das Farbenspiel des Diamants) und eine Farbenbildung durch Spiegelung (wohin sämmtliche Pigmentfarben zu zählen sind). — Für die Farbenentstehung, oder Chroagenesie, wie Göthe sagt, ist nun jener kleine mir gesendete Apparat ein allerliebster Wegweiser, und vielfältige Versuche mit demselben haben seitdem gar oft Freunden und Bekannten das Phänomen der Farbenentstehung im Durchscheinen erläutert. Dabei muß ich aber noch gedenken, daß auch in der Art und Weise wie Göthe selbst dergleichen Kleinigkei-

ten nur mit einer gewissen Nettigkeit und Akuratesse eingerichtet wissen mochte, man in Wahrheit fast den Vater wieder zu erkennen meint, welcher die Zeichnungen des Sohnes nicht in ihren verschiedenen ungleichen Formaten ertragen wollte, sondern allesammt sauber mit der Papierscheere in ein gewisses regelmäßiges Format zusammenschnitt. Wirklich erinnere ich mich keiner Sendung von Göthe, so Bücher, kleiner Geldsendungen für Kupferstecher u. dergl., die nicht aufs zierlichste verpackt gewesen wäre, und so war auch dies kleine zur Erläuterung der Chroagenesie bestimmte Kästchen zwar einfach, aber höchst regelmäßig und zierlich eingerichtet und verpackt. — Nicht minder hatte ich ja gesehen, wie in seinen Zimmern und Portefeuillen eine strenge musterhafte, an Pedanterie gränzende Ordnung und Reinlichkeit herrschend war, und fern von aller ostensibler liederlicher sogenannter Genialität, konnte die Ordnung und Zierlichkeit seiner äußern Umgebung ein wohlthuendes symbolisches Bild geben von der feinen Ordnung und lichten Schönheit seines innern geistigen Lebens. —

Daß ich übrigens die mir von Göthe's Sohne gemeldete glückliche Genesung des Vaters mit Freuden aufnahm, kann man denken, und indem ich letzterm meine innigsten Glückwünsche hierzu im April 1823 gesendet, und ihm zugleich einen jungen für das Fach der Kunstgeschichte reisenden Dänen angelegentlich empfohlen hatte, konnte ich nicht umhin, anzufragen, wo doch jene für die Bildung durchscheinender Farben so interessanten Becher zu haben wären. Erwiederung hierauf findet sich im ersten der beiden folgenden Briefe, während der zweite den kleinen Apparat selbst begleitete.

Ew. Wohlgeboren

verfehle nicht zu vermelden, daß Herr Hoym aus Dänemark seiner Zeit glücklich angekommen und ich ihn da ich mir es eben zumuthen konnte eine kurze Zeit gesprochen; ich habe an ihm einen ganz wackern jungen Mann gefunden und unser Hofrath Meyer, der ihn öfter gesehen, giebt ihm auch das beste Zeugniß und hat ihn gewiß in seinem Fache gefördert.

Für Ew. Wohlgeboren Theilnahme an meiner Wiedergenesung danke zum allerbesten; bei meinem Wiedereintritt ins Leben erfreue ich mich doppelt und dreyfach derjenigen Männer, welche auf so trefflichen Wegen sind und fand es höchst wünschenswerth noch eine Zeitlang in Ihrer Nähe zu verweilen und Zeuge von Ihren Fortschritten zu seyn.

Zugleich sey mir eine Anfrage erlaubt; ob die den 12. März von hier abgegangene, für die Morphologie bestimmte Zeichnung richtig zu ihnen gelangt ist und ob ich hoffen kann die erbetene Kupfertafel bald zu erhalten? Der verdienstvolle Aufsatz ist abgedruckt und die Hefte gehen ihren gemessenen Schritt vorwärts.

Sehr gern würde ich ein Trinkglas wie Sie bei mir gesehen, überlassen, wenn noch eins vorräthig wäre; das vorgezeigte ist mein letztes; sie sind überhaupt seltener, als ich anfangs dachte; bei meinem vorjährigen Aufenthalt konnte keins erlangen. Indessen sende nächstens auf eben die Weise getrübte Glasscheibchen, welche dieselben Phänomene nur nicht mit solcher Anmuth vor Augen bringen; ich füge noch einige Bemerkungen alsdann hinzu.

Der ich mich aufs neue zu fortdauerndem wohlwollenden Andenken, so wie zu gelegentlicher Mittheilung schönstens empfohlen haben will.

Weimar, d. 14. April 1823. ergebenst J. W. v. Göthe.

Hierbei erfolgt ein kleiner einfacher Apparat an der Stelle eines wünschenswerthern Trinkglases. Wollen Sie indessen bei hellem Tage, ja im Sonnenschein selbst, diese Blättchen bald auf weißem, bald auf schwarzem Grunde betrachten, so werden Sie sehen, wie schön das Größere über dem Weißen, gelb erscheint und über dem Schwarzen ins Violette hinüber äugelt. Das kleinere Glas zeigt über dem Weißen Chamois und über dem Schwarzen ein reines Himmelsblau.

Von diesem letzten hätt' ich gern auch ein größeres Scheibchen gesendet, allein sie gelingen bei der chemischen Operation seltener und werden so spröde, daß sie leicht zerspringen; indessen zeigt doch diese kleine Scherbe, worauf es eigentlich ankommt; hier ist der Grund aller Chroagenesie, wem er sich entfaltet, der ist geborgen.

Ew. Wohlgeboren müßte dies alles bei dem schönen Blick in die Natur nicht fremd seyn; doch ist es immer fördernd, wenn wir die Gesetze kennen dessen, was wir aus innern Antrieb praktisch geleistet haben. Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken.

Weimar, d. 16. April 1823. ergebenst J. W. v. Göthe.

In diesem und in dem folgenden Jahre hatte Göthe sich noch einmal insbesondere den Naturwissenschaften zugewendet und fast anhaltend beschäftigte ihn die Herausgabe der Hefte zur Morphologie. Mit Lebhaftigkeit interessirte er sich fortwährend für meine Arbeiten über die Lehre vom Wirbelbau und dieses gab mehrfachen Anlaß zu abermaliger Wechselwirkung. Mir selbst hinwiederum war in jenen Jahren als Gegensatz und Ruhepunkt nach angestrengten wissenschaftlichen Arbeiten eine zeitweise Beschäftigung mit der Kunst ein unabweisbares Bedürfniß, und manches Bild von tieferer poetischer Intention datirt aus jenen Tagen. Auch hieran nahm Göthe freundlichen Antheil und von beiderlei Beziehungen geben die nachstehenden vier Briefe, in welchen er nicht selten meiner Bestrebungen nur zu wohlwollend und fast enkomiastisch gedenkt, ein unverkennbares Zeugniß.

Ew. Wohlgeboren

verzeihen, wenn beykommendes Heft zu spät anlangt; vor meiner Badereise ward es nicht fertig und jetzt drängt sich so manches zusammen, das ich nicht alsobald ins Gleiche bringen kann. Haben Sie Dank für das Mitgetheilte. Finden Sie etwas für das nächste Heft so werd' ich es mit Vergnügen aufnehmen. Indessen bitte von Ihrer neusten Beschäftigung mir einige Kenntniß zu geben. Mich bedrängt altes und neues Interesse von so mancherley Seiten, daß ich keiner genug zu thun glaube, doch will ich nach und nach theils öffentlich, theils im Vertrauen davon Einiges mittheilen.

Nehmen Sie indeß den besten Dank für den Antheil, welchen Sie dem fähigen Preller gönnen wollen; freylich lassen sich die jungen heranstrebenden Künstler nicht immer so leiten wie man wünscht; mir will oft scheinen, als wenn Auge und Ohr anders als vor Zeiten gebildet sey, nicht empfänglich für das, was man sonst für das Beste hielt.

Mögen Sie mich wissen lassen, was Sie der naturforschenden Gesellschaft in Halle vorgetragen, so fördern Sie mich gewiß und verpflichten mich aufs neue.

Mit den aufrichtigsten Wünschen

Weimar, d. 30. Sept. 1823. ergebenst J. W. v. Göthe.

Ew. Wohlgeboren

sende mit gegenwärtigem die treffliche Abhandlung zurück. Was ihr in der Eile abzugewinnen war, ist schon alles werth, denn ich konnte mir den Hauptbegriff aneignen, woraus das Nähere sich mit Muße entwickeln wird, wenn mir der Abdruck vor Augen kommt. Nehmen Sie vorläufig meinen besten Dank. Vielleicht gönnen Sie mir eine kleine Anzeige, oder was es auch sey von dem, was Sie zunächst geleistet haben und leisten, für das eben im Druck begriffene Heft der Morphologie. Es ist mir sehr angenehm, daß eine solche Beschäftigung mich mit den großen Bewegungen des Tages immer in einigem Bezug erhält.

Was Sie uns an eigenen Gemälden mittheilen mögen, soll in dem Museum in gutem Lichte aufgestellt werden,

vielleicht tauschen Sie solche Stücke von Zeit zu Zeit mit andern aus und setzen uns dadurch in den Stand, die bewundernswürdige Vielseitigkeit Ihrer ausgebildeten Naturgaben anzustaunen und näher kennen zu lernen. Es ist überhaupt mit Worten nicht auszusprechen, auf welcherley Betrachtung Ihre unerschöpfliche Thätigkeit hinweist.

Aufrichtigste Anerkennung und Theilnahme

Weimar, d. 29. Octbr. ergebenst
1823. J. W. v. Göthe.

Ew. Wohlgeboren

benachrichtige ich hiermit schuldigst, daß die übersendeten Bilder glücklich angekommen sind, und bis jetzt den Weimarischen Kunst= und Naturfreunden zu vergnüglicher Betrachtung Gelegenheit geben. Die Aufstellung derselben in dem Museum werde zu gelegener Zeit bewirken, wenn es sich fügt, daß Aufmerksamkeit und allgemeine Theilnahme darauf zu lenken ist, da in diesen Augenblicken, bei ungünstiger Jahreszeit noch mancherley Zerstreuung sich zwischen ruhige Betrachtung und ein Kunstwerk stellt.

Der höchst fruchtbare mitgetheilte Aufsatz ist abgedruckt und da ich in eben diesem laufenden Hefte noch einige Worte über Schädel und Wirbel von meiner Seite sagen möchte, so frage an: ob es mit Ihren Zwecken übereinstimmt, daß ich Ihrer Hülfswirbel, die sich mit meiner Vorstellungsweise sehr wohl vertragen, in allen Ehren gedenken dürfte, oder ob Sie sich vielleicht vorbehalten,

diese neue Ansicht im Zusammenhange des Hauptwerkes selbst zuerst vorzutragen.

Alles Gute wünschend, Ihre vielseitige glückliche Thätigkeit mit Freude bewundernd, empfehle mich zu fernerem wohlwollenden Andenken.

Weimar, d. 1. Januar 1824. ergebenst
J. W. v. Göthe.

Ew. Wohlgeboren

für die letzte Sendung, sowie für alles was mir von Ihnen zugekommen, zum besten dankend, vermelde, daß der Kasten mit den Bildern von hier nach Jena abgegangen, und wie ich hoffe, sorgfältig von dort weiter spedirt werden wird.

Diese wahrhaft liebenswürdigen tiefgefühlten Kunstwerke kamen zur ungünstigsten Zeit. Unser erst werdendes Museum lag durch unheilbar schwere Krankheit des Aufsehers in trauriger Stockung, die sich dadurch vermehrte, daß eben in dem Augenblicke noch eine andre Anstalt damit verbunden werden sollte, wodurch denn die Verwirrung immer größer ward; die Säle wurden selten besucht, ich hielt Ihre Bilder bey mir aufgestellt, wo sie zu mancher angenehm-geselligen Unterhaltung dienten.

Nun ergriff ich bey unserer letzten Ausstellung die Gelegenheit sie in ein günstiges Licht zu setzen, wo sie denn auch von Hof und Publikum mit Antheil betrachtet wurden; aber mein Wunsch ward demohngeachtet nicht erfüllt; gern hätte ich, mit Ew. Wohlgeb. Zustimmung, einiges hier festgehalten, doch auch das wollte nicht gelingen.

Ich bin umständlich in solcher Erzählung, weil ich nicht wünschte, daß Sie mich in dieser Angelegenheit für nachlässig hielten; die Umstände waren aber noch viel verwickelter, als ich erzählen kann. Sey es den Weimarischen Kunstfreunden vergönnt bey Gelegenheit ihre Theilnahme an diesen werthen Kunsterzeugnissen auszusprechen.

Was ich von Ihren naturwissenschaftlichen Bemühungen gewahr werde, erfüllt mich jederzeit mit Bewunderung, ich mag die tiefen reinen Ansichten oder den glücklich freyen Vortrag, die genauen Inneres und Aeußeres entwickelnden Darstellungen betrachten, alles erregt in mir die genugsamsten Gefühle; Urtheil hab' ich nicht über Ihre Arbeiten, ich muß mich darin zu finden suchen, sie zu nutzen wissen und freue mich in meinen hohen Jahren soviel davon aufnehmen zu können.

In dem leider über die Gebühr verspäteten morphologischen Hefte finden Sie Ihren schönen längst mitgetheilten Aufsatz, und auch von meiner Seite mancher treuen Erwähnung.

Möge die wenige Wirkung, die mir noch vergönnt ist, auch Ihnen zu einiger Zufriedenheit gereichen.

Weimar, d. 2. Octbr. 1824. aufrichtig theilnehmend J. W. v. Göthe.

Im Anfange des folgenden Jahres ersuchte mich ein Freund — musikalischen Bestrebungen seit frühen Jahren eifrig zugewandt — bei Göthe anzufragen und einzukommen, ob er nicht geneigt sich finden dürfte, zu jenem niedlichen kleinen Singspiel — Jery und Bätely — mit dessen

Composition dieser Freund sich eben beschäftigte — noch einen etwas massenhaftern Schluß hinzuzudichten. — Nur mit einer gewissen Sorge, Göthe zu belästigen, konnte ich mich entschließen, ihm in dieser Angelegenheit zu schreiben; indeß — mein Brief mußte den alten Herrn gerade in der behaglichsten Stimmung getroffen haben, denn wenige Tage später erfolgte schon mit nachstehenden Zeilen die fertige Schlußscene des Ganzen, wie sie nun in allen spätern Ausgaben der Werke aufgenommen ist. — Sie beginnt mit einem Chor der Sennen, dem ein Hörnergetön von Alpe zu Alpe vorausgeht und endigt mit dem Chor

„Friede den Höhen,
Friede den Matten;
Verleiht ihr Bäume
Kühlende Schatten
Ueber die junge Frau,
Ueber den Gatten;
Nun zum Altar!" ꝛc.

Ew. Wohlgeboren

übersende in freundlichster Erwiederung Ihres gestern erhaltenen, geehrten Schreibens einen wahrhaft extemporirten Schluß zu Jery und Bätely.

Herr Cerf, den ich mich bestens empfehle, wird als musikalischer Dichter diese Skizze seinen Zwecken am besten anzupassen verstehen.

Mehr sag' ich nicht, damit die heutige Post nicht versäumt werde.

Weimar, d. 22. Jan. 1825. ergebenst J. W. v. Göthe.

Die Sendung wurde vom Componisten höchst dankbar aufgenommen und musikalisch bearbeitet, doch ist mir nicht bekannt geworden, daß sein Werk später jemals veröffentlicht worden wäre.

Auf höchst erfreuliche Weise wurde ich im Anfange des Jahres 1826 überrascht durch einen Glückwunsch Göthe's — mir zugleich mit d'Alton, dem nun auch, einige Jahre nach Göthe, verstorbenen Autor jener großen trefflichen Abbildungen der Säugethierskelette, bestimmt. Das Blatt kam mir überdieß gerade an meinem 37sten Geburtstage, den 3. Januar, zu Händen und ließ den wohlthuendsten und zugleich anregendsten Eindruck für neue Thätigkeit zurück. Denn wer irgend versucht in einer bestimmten Richtung einen Wirkungskreis im Leben oder in der Wissenschaft sich zu bilden, erfährt, je weiter er diesen Kreis ausdehnt auch um so mehr, neben mancher günstigen Erwiderung, Mißwollen, Widerspruch, ja entschiedene Anfeindung. Dergleichen verfehlt denn doch nicht, zu manchen Zeiten empfindlich zu werden und für eine gewisse unbequeme Stimmung, die sich in Folge dessen wohl entwickeln kann, ist kein entschiedeneres Heilmittel zu denken, als der beistimmende und durchaus in unsre Gesinnung eingehende Zuruf eines von uns hochgeachteten und allgemein als groß und tüchtig anerkannten Geistes.

Wenn ich das neuste Vorschreiten der Naturwissenschaften betrachte, so komm' ich mir vor wie ein Wandrer, der in der Morgendämmerung gegen Osten ging, das heranwachsende Licht mit Freuden anschaute und die Erscheinung des großen Feuerballs mit Sehnsucht erwar-

tete, aber doch bey dem Hervortreten desselben die Augen wegwenden mußte, welche den gewünschten gehofften Glanz nicht ertragen konnten.

Es ist nicht zu viel gesagt, aber in solchem Zustande befinde ich mich, wenn ich Herrn Carus Werk vornehme, das die Andeutungen alles Werdens von dem einfachsten bis zu dem mannichfachsten Leben durchführt und das große Geheimniß mit Wort und Bild vor Augen legt: daß nichts entspringt, als was schon angekündigt ist und daß die Ankündigung erst durch das Angekündigte klar wird, wie die Weissagung durch die Erfüllung.

Rege wird sodann in mir ein gleiches Gefühl, wenn ich d'Alton's Arbeit betrachte, der das Gewordene und zwar nach dessen Vollendung und Untergang darstellt und zugleich das innerste und äußerste Gerüst und Ueberzug, künstlerisch vermittelt vor Augen bringt und aus dem Tode ein Leben dichtet. So seh ich auch hier wie jenes Gleichniß paßt. Ich gedenke, wie ich seit einem halben Jahrhundert auf eben diesem Felde aus der Finsterniß in die Dämmerung, von da in die Hellung unverwandt fortgeschritten bin, bis ich zuletzt erlebe, daß das reinste Licht, jeder Erkenntniß und Einsicht förderlich, mit Macht hervortritt, mich blendend belebt und indem es meine folgerechten Wünsche erfüllt, mein sehnsüchtiges Bestreben vollkommen rechtfertigt.

Herrn Carus und d'Alton
zum neuen Jahr
treu theilnehmend und
Weimar ergeben
1826. J. W. v. Göthe.

Bescheidne, durch Vorstehendes veranlaßte Anfrage:

Die untere Kinnlade des Schellfisches erscheint wie eine aufgeblasene Schote; durchsägt zeigt sich zwischen der äußern und innern Lamelle ein festanliegender Knochenkörper. Sollte man diesen als Andeutung eines bey diesem Geschlecht nie zur Entwickelung kommenden Zahnes halten dürfen? —

Durch eignen Trieb und durch so frische Anregung gefördert, arbeitete ich in jener Zeit anhaltend daran, den Begriff allmäliger, von einer Einheit ausgehender morphologischen Entwickelung mehr und mehr zu deutlicher Darstellung zu bringen. Das zweite Heft meiner großen Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie war im Jahre 1827 vollendet und ausgegeben worden. In diesem Hefte war es die Aufgabe, die verschiedenen Ur-Theile des Skeletts durch die verschiedensten Thierklassen in ihrer Durchbildung zu verfolgen, und auf einer Reihe von großen wohlausgeführten Tafeln fanden die Reihen dieser Formen auf so instructive und pittoreske Weise sich zusammengestellt, daß Göthe, dem das Heft alsbald mitgetheilt worden war, das Ganze humoristisch mit dem Namen einer wissenschaftlichen Augensalbe wohl zu bezeichnen das Recht hatte. Späterhin hat eine in diesen Wissenschaften mehr und mehr Platz ergreifende mikroskopische Richtung die Forscher mehr als billig von Beachtung der Totalität dieser Gestaltungen abgewendet; indeß wird auch dieses in fortrückender Zeit in sein rechtes Gleichgewicht sich wieder herstellen, und man wird erkennen, eben so wie es unmöglich ist, allein durch mikroskopische Untersuchung der Farbenmaße eines Gemäldes zu einem Be-

3*

griffe des künstlerischen Werthes des Ganzen zu gelangen, eben so eine gewisse Gesammtauffassung organischer Formen wesentliche Bedingung sey, wenn es darauf ankomme, die Idee der verschiedenen Organismen in der besondern Art ihres sich Darlebens zu verfolgen und in ihrer eigenthümlichen Schönheit zu begreifen.

Göthes Antwort auf jene Sendung lautete also: —

Es ist für ein großes Glück zu achten, wenn wir das alte Wort auf uns anwenden können: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter genug. In vielen Fächern ist mir das gute Geschick geworden, besonders auch in diesem, welches Ew. Wohlgeb. mit so viel vorzüglichem Talent bearbeiten.

Mit sehr angenehmen Gefühl erinnere ich mich der achtziger Jahre, als die vergleichende Anatomie mir das höchste Interesse und die Ueberzeugung einflößte, daß nur auf solchem Wege Einsicht in die lebende, ja in alle Natur, wie sie auch erscheinen möchte, zu erwerben sey. Camper hatte mächtig gewirkt; ich stand kurz vor seinem Ableben mit ihm in einigem Verhältniß; Sömmerrings rasche Thätigkeit berührte mich mehr; Merk war auch in dieser Liebhaberey mein Geleitsmann. Und so darf ich mich meiner treuen, wenn auch unzulänglichen Bemühungen gern erinnern, jene Epoche mir klar und gegenwärtig denken, nach deren Verlauf ich das Geschäft in den besten Händen sah, um allmälig von der Mitwirkung abzulassen.

Welchen großen Gewinn aber bringen mir nicht jene Arbeiten, da sie mich zur Theilnahme alles dessen was

in der Wissenschaft gefördert wird aufrufen, mich befähigen solche zu prüfen, zu schätzen und mir zuzueignen; besonders mich an allen dem, was Ew. Wohlgeboren durch Meisterhand fördern und ausbilden, mich zu erquicken und zu beleben.

Höchst erwünscht erschien mir so Ihr zweites Heft, indem es eine wissenschaftliche Augensalbe enthält, die mich klarer und frischer in die Thierwelt hineinsehen macht, nachdem ich dieses Frühjahr und Sommer über veranlaßt worden, auf das ewige Bilden und Umbilden der Pflanzenwelt meine Aufmerksamkeit zu erneuern.

Auch muß ich noch hinzufügen, daß ich durch neue und erneute Verhältnisse zu Graf Sternberg, Cuvier, Sömmerring in die organischen Reste der Vorzeit wieder aufmerksam hineinzusehen gedrängt ward, da mich denn immer Ihre Lehre von den Urerscheinungen begleitete. Faßt man sie recht, so wird uns mit dem Begriff ein stilles heimliches Anschauen des Werdens und Steigerns, Entstehens und Entwickelns immer zugänglicher und lieber.

Persönliche Gegenwart und eine, freylich nicht vorübergehende Unterhaltung über diese Gegenstände würde mich schneller dahin führen, wohin zu gelangen kaum hoffen darf. Indessen geschieht ja das viele Gute, Treffliche, wenn ich es auch nicht in seinem ganzen Umfange mir zueignen kann.

Mit den eifrigsten Wünschen eines fortdauernden Gelingens

Weimar, d. 16. August 1827. treu theilnehmend

J. W. v. Göthe.

Im folgenden Jahre wurde endlich mein Werk über die Ur-Theile des Schalen- und Knochengerüsts, nachdem es mich zehn Jahre hindurch anhaltend beschäftigt hatte, vollendet und dem Publikum übergeben. Es war dasselbe Jahr, in welchem ich als Begleiter Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich August — gegenwärtigen Königs von Sachsen — eine viermonatliche Reise durch Italien und die Schweiz zu machen die erwünschte Gelegenheit hatte, und noch ehe ich abreiste, konnte ich die Zusendung des Buches an Göthe, welcher längst so aufrichtigen Antheil an dieser Arbeit genommen hatte, anordnen. In Florenz erhielt ich seine Antwort — poetisch und tiefsinnig — wie Alles was bei höherer Bewegung aus seinem Geiste sich offenbarte: —

Ein alter Schiffer, der sein ganzes Leben auf dem Ocean der Natur mit Hin- und Wiederfahren von Insel zu Insel zugebracht, die seltsamsten Wundergestalten in allen drei Elementen beobachtet, und ihre geheim-gemeinsame Bildungsgesetze geahnet hat, aber, auf sein nothwendigstes Ruder-, Segel- und Steuergeschäft aufmerksam, sich den anlockenden Betrachtungen nicht widmen konnte; der erfährt und schaut nun zuletzt: daß der unermeßliche Abgrund durchforscht, die aus Einfachsten ins Unendliche vermannichfaltigten Gestalten in ihren Bezügen ans Tageslicht gehoben und ein so großes und unglaubliches Geschäft wirklich gethan sey. Wie sehr findet er Ursache, verwundernd sich zu erfreuen, daß seine Sehnsucht verwirklicht und sein Hoffen über allen Wunsch erfüllt worden. Mehr darf ich nicht sagen, denn ich habe

kaum einen Blick in das Werk gethan, der aber schon auf das Vollkommenste erhebt und befriedigt.

Mit den treusten Wünschen und Grüßen folge dem würdigen Naturforscher gegenwärtiges Blatt und wo es ihn trifft, sey es Zeuge meines Dankes und meiner Segnungen.

Und so fortan

Weimar, d. 8. Juni 1828. treu theilnehmend J. W. v. Göthe.

Dies sollte der letzte Brief sein, den ich bei Lebzeiten des verehrten Mannes von seiner Hand bekam! — Manche Aenderung in meinen Verhältnissen entfernte mich in der nächstfolgenden Zeit von den comparativ-morphologischen Studien, welche mich mit Göthe bisher in näherer Wechselwirkung erhalten hatten, und als ich sie wieder lebhaft aufnahm, um die zweite so viel vermehrte Ausgabe meiner vergleichenden Zootomie zu besorgen — war der Theure von uns geschieden. — Im Jahre 1831 jedoch brachte eine andere Richtung meiner Bestrebungen mich ihm noch einmal näher. — Die Vorlesungen über Psychologie, welche ich ein Jahr zuvor einem sehr ausgezeichneten Kreise von Männern und Frauen gehalten hatte, waren im Druck erschienen und ich verfehlte nicht, auch sie Göthe vorzulegen. Ganz unerwarteter Weise blieb meine Zusendung ohne Erwiderung — und als im März 1832 der Unvergeßliche uns genommen wurde, beklagte ich zwiefach, nicht noch eine erfreuliche Zeile aus seinem letzten Lebensjahre erhalten zu

haben. — So vergingen abermals Jahre, als im Winter 1834—35 die eigenthümlichsten Stimmungen mich drängten, meine Gedanken über den damals zuerst uns ganz bekannt gewordenen Faust zu einem deutlichern Bewußtsein zu bringen. — Von neuem trat Alles, was in meinem Leben auf Göthe sich bezogen hatte, wieder im hellsten Lichte hervor, lebhaft bewegte sich der Zug der Gedanken um den Dichter und die unsterbliche Dichtung, und was mich damals anhaltend beschäftigt hatte, concentrirte sich zuletzt in drei Briefen, welche ein Heft bildeten, dessen Herausgabe im Jahre 1835 erfolgte und von manchem edlen Gemüthe und feinem Geiste mir Dank eingetragen hat. — Wie seltsam war es mir nun, als gerade um diese Zeit — drei Jahre nach dem Dahinscheiden Göthe's mir ein Brief von ihm an mich zu Händen kam! — Die Sache verhielt sich folgendergestalt: — Se. Excellenz, der Kanzler v. Müller, der geprüfte, vieljährige Freund Göthe's, hatte, bei der Durchsicht und Ordnung der Correspondenz von Göthe, geglaubt, in der Correspondenz mit mir einige Lücken zu bemerken, und mich um Abschriften der in den Weimarischen Manuskripten fehlenden Briefe ersucht. Als ich diese sendete und das Verzeichniß der in meinen Händen befindlichen Briefe beifügte, wurde mir erwidert, daß sich unter den von Göthe diktirten mir bestimmten Briefen einer und zwar der letzte vorfinde, welchen hinwiederum ich gar nicht erhalten zu haben scheine. — Natürlich bat ich sogleich um eine Abschrift desselben und erhielt nun erst die auf Zusendung meiner Psychologie vermißte Erwiderung. — Man kann denken, daß gerade damals, wo ich im Geiste so viel mit Göthe mich beschäftigt hatte, mir das Erscheinen eines

Briefes an mich — wie aus einer andern Welt herüber — den wunderlichsten und lebhaftesten Eindruck hinterlassen mußte! — Wahrscheinlich hatte ihn Göthe diktirt wie alle die übrigen, es war jedoch entweder die Reinschrift zur Unterzeichnung vom Sekretair nicht besorgt, oder die unterzeichnete verloren worden und so war mir damals entgangen, was mir bestimmt war, um in späterer Zeit doch noch glücklicherweise mein Eigenthum zu werden. Hier denn der Brief: —

Ew. Wohlgeboren

bin sehr gern auf jenem Wege gefolgt, den Sie in Natur und Kunst ausübend zu betrachten in den verschiedensten Richtungen eingeschlagen hatten. Ebenso angenehm ist es mir, Sie gegenwärtig zu begleiten, da Sie uns in unser Inneres zurückführen. Ich sage dies bei den ersten Blicken, die ich in Ihr neuestes Werk thue, wo mir so viel Belehrendes und Aufregendes entgegentritt.

Ganz naturgemäß habe ich bei dem Allgemeinen, das Sie vortragen, auf die individuelle Psychologie meiner abgeschlossenen Persönlichkeit zu reflectiren gehabt und glaubte immer doch nur die Ramificationen jenes geistig organischen Systems auf die verschiedenste Weise durchgeführt, in Wirksamkeit zu erblicken.

So viel sage ich übereilig und nur so viel andeutend, da ich bei wachsendem Interesse, bei innigstem Eindringen in das Gegebene meist den Muth verliere zu einer umständlichern Ableitung und Durchführung meiner Gedanken über das Gewonnene, wie mir es auch bei dem

Studium Ihrer die Organisation aufhellenden Schriften gegangen ist; denn gerade da wo man sich am tüchtigsten auszusprechen wünschte, fangen an die Worte zu fehlen.

Auch hier sage ich nichts weiter, aber zu versichern hab' ich, daß ich Ihre Bemühungen, die uns noch innerhalb des Kreises menschlicher Natur dem Unendlichen anzunähern, auf das richtigste und bescheidenste sich bestreben, theilnehmend anerkenne; womit ich denn, eine lange Folge solcher edlen Unternehmungen wünschend, mich und das Meinige zu wohlwollendem Andenken dringlichst empfehle. —

Weimar, November 1831.

Soweit denn also die Schilderung dessen, was persönlich mich mit Göthe in einige Berührung gebracht hat! — Ich stehe nicht an, es unter die glücklichsten Verhältnisse meines Lebens zu zählen, daß mindestens so weit mir ein Verhältniß zu ihm gewährt war. Wer längere Zeit in der Welt lebt, erkennt gar bald, wie sparsam überhaupt Begegnungen uns gegönnt sind mit Menschen, welche eine höhere Bedeutsamkeit ihres Innern uns werth macht, und welche ein tiefbegründetes reines Wohlwollen uns verbindet. Jede verfehlte Begegnung solcher Art ist ein unersetzlicher Verlust, jede erlangte und glücklich gegönnte ein unschätzbarer Gewinn. — Es hat mich daher immer wahrhaft gerührt, wenn der würdige hochbejahrte C. W. Hufeland, in seiner Nachschrift zu Dr. C. Vogel's Aufsatz: „die letzte Krankheit Göthe's" — noch mit wahrhaft jugendlicher Wärme das Glück preist, Göthe im Leben näher gestanden zu haben. Er durfte das in so viel weiterer Beziehung

sagen — obwohl gerade über irgend wichtigere Probleme er wohl kaum mit Göthe in vieler Wechselwirkung sich befunden hatte; allein ihm war das Glück geworden, Göthe noch in den Jahren voller Kraft des jungen Mannes zu beobachten, und indem ich nun hier diesen ersten Abschnitt beschließe, halte ich es für angemessen, jene Aeußerungen Hufeland's hier noch selbst mit aufzunehmen, da sie in der Folge zu manchen weitern Betrachtungen uns führen werden. — Seine Worte sind: —

„Ich rechne es zu den größten Vorzügen meines Lebens und zu den schönsten Seiten desselben, daß es mir vergönnt war, diesem großen Geiste, diesem Heros der der deutschen Geisterwelt eine lange Reihe von Jahren hindurch persönlich nahe zu stehen, und sie mit ihm zu verleben, so daß ich ihn als einen wesentlichen Bestandtheil meines eignen Lebens betrachten kann. Als Knabe und Jüngling schon sah ich ihn im Jahre 1776 in Weimar erscheinen in voller Kraft und Blüthe der Jugend und des anfangenden Mannesalters. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den er als Orestes im griechischen Costüm in der Darstellung seiner Iphigenia machte: man glaubte einen Apoll zu sehen. Noch nie erblickte man eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit und Schönheit in einem Manne als damals an Göthe. — Unglaublich war der mächtige Einfluß, den er damals auf gänzliche Umgestaltung der kleinen Weimarischen Welt hatte. — Nachher hatte ich das Glück, 10 Jahre lang (von 1783—1793) als Arzt und Freund seines nähern Umgangs zu genießen. Zwar

gab er dem Arzte wenig zu thun, seine Gesundheit war in der Regel, wenige vom Einfluß der Atmosphäre herrührende rheumatische und katarrhalische Beschwerden und besonders die schon damals vorhandene Disposition zu katarrhalischer Angina abgerechnet, vortrefflich; aber desto lieber unterhielt er sich mit dem Arzte als Naturforscher und so genoß ich bei ihm manche Stunden der interessantesten Mittheilung, Belehrung und geistiger Erweckung.

Es ist mir nie ein Mensch vorgekommen, welcher zu gleicher Zeit körperlich und geistig in so hohem Grade vom Himmel begabt gewesen wäre, und auf diese Weise in der That das Bild des vollkommensten Menschen darstellte. Aber nicht blos die Kraft war zu bewundern, die bei ihm in so außerordentlichem Grade Leib und Seele erfüllte, sondern mehr noch das herrliche Gleichgewicht, was sich sowohl über die physischen als geistigen Functionen ausbreitete, und die schönste Eintracht, in welcher beides vereinigt war, so daß keines, wie so oft geschieht, auf Kosten des andern lebte, oder es störte.

Man kann in Wahrheit sagen, daß dieses hauptsächlich seinen Geist auszeichnete, daß alle Geisteskräfte in gleich hohem Grade und in der schönsten Harmonie vorhanden waren, und daß selbst die bei ihm so lebendige, so schöpferische Phantasie durch die Herrschaft des Verstandes gemäßigt und gezügelt wurde. Und eben dies galt von den Physischen; kein System, keine Function hatte das Uebergewicht; alle wirkten gleichsam zusammen zur Erhaltung eines schönen Gleichgewichts. — Aber Productivität war der Grundcharakter sowohl im Geistigen als Physischen, und im letztern zeigte sie sich durch

eine reiche Nutrition, äußerst schnelle und reichliche Sanguification und Reproduction, kritische Selbsthülfe bei Krankheiten und eine Fülle von Blutleben. Daher auch noch im hohen Alter die Blutkrisen und das Bedürfniß des Aderlasses.

Solche Erscheinungen gehören zu den seltensten Geschenken des Himmels. Es ist Freude zu sehen, daß die Entstehung so vollkommner Menschennatur auch noch in unsern Zeiten möglich ist, die so Manche für eine Periode der Abnahme des Menschengeschlechtes halten."

II.

Die Individualität Göthe's.

Das neunzehnte Jahrhundert hat eine eigne Tonart auf dem großen Saitenspiele des Menschheitlebens angeschlagen. Wer selbst noch tiefer aus dem achtzehnten Jahrhunderte stammt ist mehr geeignet die Verschiedenheit von Sonst und Jetzt zu erkennen. — Es sei das keineswegs als ein unbedingter Vorwurf für das neuere Geschlecht gesagt, aber man muß damit anfangen, sich die Verschiedenheit des Aelteren und Neueren anschaulich und deutlich zu machen, wenn man verstehen will, aus welchem Stoffe eine Natur geformt wurde, welche in der gegenwärtigen Zeit so nicht mehr hätte entstehen können — ich meine die Individualität eines Göthe. —

Man möchte sagen, das achtzehnte Jahrhundert hatte noch einen in mancher Beziehung etwas verwilderten, aber saftreichern Boden, wenn dagegen der Boden des neunzehnten ausgesogener, fast an allen Stellen mit Cultur überhäuft, oft nur durch künstliche Poudretten tragbar gemacht, und so mitunter allerdings zu sehr merkwürdigen und großen Productionen angeregt worden ist. — Muß doch das Verfolgen des Fortwachsens der Menschheit durch

die ganze Geschichte hindurch uns die Ueberzeugung geben, daß die Größe der Individualität, das scharfe Hervorheben einzelner Gestalten über eine gleichgültigere Menge allemal mehr der frühern Periode angehöre, und daß es sich in demselben Maaße verliere, als eine gewisse allgemeinere Bildung sich ausbreitet, als ein gewisser Grad von geistiger Entwickelung ein Gemeingut wird. Dies gilt wie in der Politik, so in der Wissenschaft, und so auch in der Kunst und Poesie; die eigentlich großen Wirkungen werden in späterer Zeit hervorgebracht durch Associationen; die Vereinigung Vieler zu einem Zwecke ist das, was dann noch die bedeutendsten Werke hervorruft; indeß werden eben darum dies auch mehr Werke des Gemeinnützigen, Werke der Industrie, als Werke freien ideellen Zwecken gewidmet. Wenn also Göthe hervortrat in einer alten freien Reichsstadt, mitten in ihrem einfachen etwas langweiligen Bürgerleben, in welches nur späterhin der französische Krieg einige Mannichfaltigkeit und Bewegung bringen konnte, so ist gerade dieser breite Boden mehr als irgend ein anderer geeignet, einem solchen seine Wurzelfasern weit umher sendenden Baume die beste und ausdauerndste Nahrung zu geben. — Man denke sich anstatt dieser Eintrittsstätte einen industriosen, von Volksbewegung aufgeregten Ort, die Erziehung auf Gesammtinstituten mit communistischen Rücksichten, volksrednerisch und massenhaft betrieben; und praktisch gewandte Handelsherren, Fabrikanten, Journalisten, Advokaten und Soldaten mögen hervorgehen, aber niemals die Wunderblume eines Göthe'schen Genius. — Wir setzen gern hier gleich hinzu, daß Bildungen letzterer Art hervorzurufen, ja in der Entwickelung zu begünstigen, allerdings gar nicht

das Augenmerk eines Staates sein könne; denn eben die machtvolle eigenthümliche Entwickelung, der gewaltige spontane Trieb einer ganz ungewöhnlichen Entfaltung, steht in offenbarem Widerspruche mit Allem, was von außen künstlich und folgerecht für Entwickelung der Geister gethan werden kann. Jenes ist das aus eigner Machtvollkommenheit sich Darlebende, dem jeder künstliche, auf Förderung von Mittelgut berechnete Eingriff, nur lästig und störend sein wird, Alles was man ihm wünschen kann, ist, daß nur eben nichts sich künstlicherweise um dasselbe bemühe. — Gleich der Eiche, die auf der Küste eines verwilderten Hochlandes sich gerade am mächtigsten entwickelt, die nur hier in einer halben Wüste breithinschattend mit gewaltigen herrlich geschwungenen Aesten, durch Jahrhunderte hin heraufwächst, während ein ähnlicher Baum im schulgerecht angelegten Forste gehegt, seinen von Querästen zeitig gesäuberten Stamm langweilig gerade hinauftreibt, um dereinst zum Legen von Eisenbahnschienen die trefflichsten Nutzhölzer zu liefern, verhält es sich mit der Entwickelung einer bedeutenden menschlichen Individualität. — Der Staat kann natürlich kein wildes Hochland als Wüste anlegen, um eine jener Rieseneichen zu erziehen, und wollte er es, so würde doch nur eine englische Parkparthie und kein Gotteswerk daraus werden, und eben so wenig kann er für die Cultur und Erziehung seiner Staatsbürger anders als massenhaft und für Bildung der Massen wirken, aber eben darin, daß dem so ist, liegt wie aller Trost und Seegen des Staatslebens, so auch alle Trostlosigkeit und alles Unheil der Cultur, — Gegensätze, welche nun einmal sich nie und

nimmermehr zu einer wahrhaften Ausgleichung bringen lassen sollen und können.

Für unsern Zweck ist es indeß wichtig, daß wir noch etwas länger bei Betrachtung dieser Gegensätze verweilen; denn wer einmal recht gefaßt hat, wie gerade nur aus einem solchen Verhältnisse der Umgebungen Göthe's Eigenthümlichkeit hervorgehen konnte, der wird hieraus und aus dem Gegensatze jener ältern Verhältnisse zu denen einer neuern constitutionell-industriösen Zeit, auch sogleich sich entziffern können, warum Göthe selbst — so sehr sein Geist in anderer Beziehung seiner Zeit vorausgriff — doch kein Mann unsrer Zeit, im Sinne der Repräsentanten der Bewegung, sein konnte. — Niemand kann gegen sein eigenes Element ankämpfen und es vernichten wollen; jene Riesen-eiche des Hochlandes sehnt sich nicht in einer modernen Baumpflanzung zu stehen, und jedes Wesen, wie es nur dazu lebt, um gerade nur die ihm eigenthümlichste Idee zur möglichst vollständigen Erscheinung zu bringen, so muß es auch fortwährend verneinen und ablehnen, was aus seinem eigenthümlichen Boden aus dem ihm eben gemäßen Kreise des Daseins es heraus zu drängen versuchen könnte, oder wodurch es wirklich herausgedrängt wird.

Wem es aus diesen Betrachtungen nicht klar werden will, daß ebendeßhalb Göthe auch späterhin nur in dem an sich kleinen und sonst kleinstädtischen Weimar eine ihm liebe und angemessene Existenz finden konnte, der hat ihn schwerlich jemals näher verstanden. Uebrigens liegt auch darin wieder ein schöner Zug von eigenthümlicher tiefer und praktischer, und ich möchte sagen halb unbewußter Weisheit Göthe's, daß er, so leicht es ihm späterhin geworden sein

möchte, eine äußerlich größere und glänzendere Stellung anzunehmen, gerade an diesen einfachern Umgebungen mit solcher Treue festhielt, denn weder ein mächtiger Geschäftskreis, noch ein großer luxuriöser Hof mit politischen Intriguen und Wirren hätte ihm zu einer so bedeutenden vielseitigen und erfolgreichen — bis an ein spätes Lebensende fortschreitenden innern Entwickelung Raum gegeben, als das stille Weimar, als der einfache Hof eines Carl August.

Jedenfalls ist es also einer der ersten und wichtigsten Schritte zur bestimmtern Erkenntniß dieser merkwürdigen Individualität, sich die Verhältnisse, unter welchen und in welchen sie sich entwickelte und nur entwickeln konnte, zu vollkommener Anschauung zu bringen. Ich möchte fast sagen, wie zur Erkenntniß der Natur einer Pflanze schon viel gewonnen ist, wenn wir ausgemittelt haben, unter welchem Himmelsstriche und auf welchem Boden sie wächst, ob sie feuchten Wiesengrund oder schattige Waldung liebt, ob sie im Moder des Sumpfs oder ob sie auf freien Höhen der Alpenregion gedeiht, so ist es auch, wenn wir die Natur, das Wesen einer menschlichen Eigenthümlichkeit uns deutlich machen sollen, von höchstem Gewicht, uns die gesammte Constellation ihrer äußern Verhältnisse zur vollen Anschauung zu bringen. Wer also bei Göthe dieser Beziehungen sich recht klar bewußt geworden, wer eingesehen hat, daß er das große fruchtbare Werk eigner Entfaltung nur vollenden konnte in so einfachen und fast indifferenten äußern Verhältnissen, dem muß es das Thörigste erscheinen, wenn man zuweilen von diesem Geiste, welcher ebendeßhalb allerdings nur conservativ und monarchisch gesinnt sein konnte, ein besonderes Eingehen in politische Interessen der

Jetztwelt fordern und ihm ein gewisses Ablehnen von allen Richtungen dieser Art, zum Vorwurf machen konnte. Dergleichen ist nicht besser als jene abstruse Aeußerung eines wohlbestallten Theologen, welcher einst bei Gelegenheit eines Gesprächs über Göthe ausrief: „Da war doch Reinhardt *) ein ganz anderer Mann!" — Wir lassen daher dergleichen auf sich beruhen und fahren fort auf unsere Weise das Bild und den Begriff dieses wundersamen Geistes immer weiter und weiter in uns aufzuerbauen und darzulegen.

Sollte ich aber zunächst hier eines als Grundeigenschaft seines Wesens aufstellen, so würde ich mich nicht bedenken, den Begriff einer nach menschlicher Weise durchaus vollkommnen Gesundheit, als die eigentliche Basis seiner Individualität zu betrachten. — Allerdings ist in diesem einem Worte gar Vieles zugleich ausgesprochen; denn keinesweges von seinem Leben allein kann dann die Rede sein, sondern der Stamm, der ihn erzeugte, kommt dabei nicht minder in Betrachtung. Wer kann gesund sein, wenn kranke zerrüttete Naturen sein Dasein begründen! — Wir wollen nicht das grundkatholische Dogma Calderon's vertheidigen, wenn er den Sigismund sagen läßt:

„denn des Menschen größte Sünde
ist, daß er geboren ward,"

aber wir finden in unsern Tagen Menschen genug, die von der Geburt her schon so viel des Ungesunden und Traurigen, so viel des Schwächlichen und Verbildeten mitbekommen haben, daß man in Versuchung geräth, sich bei ihnen jener Stelle wahrhaft zu erinnern. — Nicht so bei

*) Oberhofprediger zu Dresden.

Göthe; die tüchtige etwas pedantische, aber durchaus bedeutende und ehrenwerthe Natur des Vaters, die feine humoristische, ächtweibliche, bis ins hohe Alter fast übermüthig lebendige Natur der Mutter, haben hier einen Grund gelegt, wie er wohl das Element werden konnte, um darin eine Lebensidee sich darleben zu lassen, die dereinst in vielfacher Beziehung als eine der hohen Blüthen der Menschheit sich zu bewähren vermochte; Göthe war in Wahrheit, was man von so Vielen sagt und was so Wenige sind — ein Wohlgeborner. —

Von dieser Wurzel aus entwickelte sich also der Baum der Gesundheit, um welchen die Entwickelung seines Lebens bis in die seltene Höhe der Achtziger Jahre sich hinaufrankte, und welchen wir als die erste und wesentlichste Quelle alles Bedeutenden und alles Mächtigen, so wie alles Lieblichen und alles Schönen betrachten müssen, so die Welt diesem merkwürdigen Dasein verdankt. — Es würde wirklich eine wichtige und psychologisch äußerst interessante Arbeit sein, wenn Jemand, dem die Natur der Krankheiten sattsam bekannt wäre, sich über die mancherlei modernen Literatoren und Dichter, welche zum Theil sich mit Göthe in Opposition zu stellen versuchen, die schärfere Einsicht ihrer innern Lebensverhältnisse verschaffen könnte, um uns zu zeigen, in welchem genausten Zusammenhange das, was sie ihre Poesie nennen, mit dem bald schwindsüchtigen, bald hypochondrischen, bald durch Ausschweifung vergifteten, bald durch und durch verkümmerten Zustande ihres leiblichen Lebens immer gestanden habe oder noch stehe. Wer möchte denn, um ein Beispiel aus vergangenen Tagen zu wählen, verkennen, daß die giftige Bitterkeit jenes großen

englischen Geistes Swift mit dem zerrütteten, zuletzt in Wahnsinn endigenden Zustande seiner Unterleibsorgane in genauester Beziehung gestanden habe, und wer hat auch bei Lord Byron nicht ahnen können, in wie vieler Beziehung das dunkle Reich seiner mächtigen Productionen nur der Abglanz war, den ein zerstörendes Feuer innerer, ihn früh schon lähmender Krankheitszustände an dem nächtlichen Himmel seiner Poesie so nordlichtartig wiederleuchten ließ? — Es ist daher auch sehr merkwürdig, wie bestimmt wir zu erkennen vermögen, daß jene Werke, welche aus innerer Kränklichkeit hervorgehen, einen durchaus unbehaglichen unerfreulichen Zustand zurücklassen, sobald wir uns ihnen eine Zeitlang hingeben, während ein aus innerer Gesundheit und Macht des Geistes hervorgegangenes Werk uns mit einem Lebenshauche, gleich frischer Alpenluft durchdringen kann, wenn wir anders den Kelch unsrer Gemüther solchen Strahlen zu öffnen, das wahrhafte Verständniß erlangt haben. Gar oftmals vermögen wir daher wirklich, wenn wir mit unsrer Art zu fühlen einmal auf dem Reinen sind, schon aus dem Eindrucke, den irgend ein Werk uns hinterläßt, auch rückwärts zu schließen, ob dasselbe aus einer gesunden, oder ob es aus einer kranken Natur hervorgegangen sei, und wir haben dann an uns selbst den Barometer, welcher uns erkennen lehrt, welches Prognostikon dem Geiste gestellt werden dürfe, in welchem einst als nothwendige Fortbildungen gerade nur jene Blüthen auftauchen konnten.

Wenn ich nun aber im Vorhergehenden die Gesundheit als eine Grundeigenschaft Göthe's aufgestellt habe, so will ich damit keineswegs es aussprechen, daß er frei von

Krankheit geblieben sei; — im Gegentheil — gerade eine von Grund aus gesunde Natur äußert sich eben so darin, daß sie auch, wenn man so sagen darf, gesunder Krankheiten fähig ist, d. h. daß Krankheiten — physische oder psychische — von welchen nun einmal kein Sterblicher ganz unangefochten bleibt, in einem gewissen regelmäßigen Gange, und mit kräftigen und vollkommnen Entscheidungen sich entwickeln und vorübergehen. Wie sehr dieses bei Göthe in seiner physischen Constitution der Fall gewesen sei, darüber sprechen Vogel und Hufeland wie oben angeführt, sich sehr bestimmt und deutlich aus; wie wenig aber auch psychisch-krankhafte Zustände, — d. i. die mannichfaltigsten heftig leidenschaftlichen Bewegungen — vermochten den innern Bau und den eigentlichen Halt seines geistigen Organismus zu zerstören oder nur bleibend zu beeinträchtigen, das ergiebt sich in gar Vielem, was wir bei Verfolgung seines Lebens und beim Studium seiner Schriften wohl bemerken können, und das ergiebt sich ganz besonders aus der Klarheit und der schönen harmonischen Gestaltung seines hohen, ja höchsten Alters. — Es ist nämlich mit Krankheiten überhaupt eine wunderbare Sache! — ihr Wesen besteht darin, daß in irgend einen Organismus, neben derjenigen Idee, welche als eigentliches Punctum saliens und als höherer geistiger Kern, dieses Dasein und sich Darleben überhaupt und von Haus aus bedingt, eine neue fremdartige Lebensidee sich einlebt, daß diese fremdartige Lebensidee die sämmtlichen Vorgänge des Lebens bald mehr bald weniger ihrem Wesen unterordnet und in ihrem Sinne bestimmt, und daß so eine neue eigenthümliche Lebensgeschichte innerhalb des diesem Organismus ursprünglich eigenen Lebens auf ihre Weise

verläuft und vollendet wird. Ein solcher Krankheits-organismus, wenn er nun einmal ins Leben tritt, zeigt aber auch sehr verschiedenartige Weisen seines Verlaufs: einmal geschieht es, daß er nach denselben Lebensperioden, welche auch gesunde Organismen bestehen, von früher zarter Entwickelung zu hoher Reife hinanwächst, dann allmälig verkümmert, später abstirbt und zuletzt spurlos verschwindet, worauf das Leben, innerhalb dessen er entstand und verging, gesund, ja oft gesunder als früher zurückbleibt. Ein andermal geschieht es, daß das Leben der Krankheit so gewaltig heranwächst, daß es nicht wieder von dem ursprünglichen organischen Dasein sich abtrennen kann, vielmehr dieses bis zu seinem eignen Ende gefesselt hält, ja dieses Ende übermäßig beschleunigt und somit oftmals schnell tödtlich wird. Endlich aber muß auch der mögliche Fall als ein nicht selten vorkommender bemerkt werden, daß wohl die Krankheit abstirbt und sie das Leben als ein wieder gesund gewordenes zurückläßt, jedoch so, daß irgend eine Veränderung, irgend eine Zerstörung, irgend eine Verbildung oder ein Mangel im Organismus zurückbleibt, welche wie die Narbe die frühere Verwundung, so die vorhanden gewesene Krankheit fort und fort beurkundet. Ich habe dieses einmal Leichen der Krankheit genannt, und dergleichen kommen dem Arzte in gar mannichfaltigen Formen bei übrigens wieder vollkommen gesunden Individuen vor. — Wer nun insbesondere von den verschiedenen Einwirkungen krankhafter Zustände im Gemüthe des Menschen und von ihren Einwirkungen auf Charakter und Lebensverhältnisse der Person einen deutlichen und angemessenen Begriff sich erwerben will, dem ist jedenfalls unerläßlich, von diesen

verschiedenen Ausgängen krankhafter Zustände überhaupt einen recht vollkommnen Begriff zu erhalten. — Es sei daher erlaubt, dergleichen Vorgänge durch das Beispiel irgend einer Leidenschaft zu hellerer Anschauung zu bringen, und wählen wir hierzu als Beispiel eine der mächtigsten, das Gemüth des Menschen am mannichfaltigsten und heftigsten bewegenden — die Liebe, — nicht sowohl jene, welche, eben weil sie nur der Ausdruck tiefinnerlich erkannter Seelenverwandtschaft ist, das gesunde Seelenleben entwickelt und in unendlicher Fortbildung von Stufe zu Stufe zu einer immer höhern Beseeligung führen muß, sondern die eigentliche Liebes*leidenschaft*, welche dem Worte entsprechend, mehr Leiden als Freuden schafft, welche, wie Shakespeare sagt:

„In der Augen Thau erzeugt,
Unter Thränen groß gesäugt"

wird, welche heranwachsend nach Art einer Monomanie alles Seelenleben dominirt, und welche dann doch oft wieder plötzlich sich vermindert, ja erstirbt, und nun so endlich im glücklichsten Falle den Geist erfrischt und gesundet zurückläßt. Eine solche krankhafte Leidenschaft entscheidet sich jedoch auch keinesweges immer gleich einem glücklich durchlebten Fieber zu wahrhafter Gesundheit; sie kann vielmehr gleich leiblichen Krankheiten auch theils die Natur eines chronischen Leidens annehmen, kann fort und fort sich erhalten, die besten Lebenskräfte verzehren, ein stetes Siechthum von Körper und Geist veranlassen, ja in Wahnsinn und Tod den unselig Ergriffenen dahinreißen, theils kann sie auch ein andresmal vielleicht nach längerer Zeit zwar wieder abblassen und ersterben, jedoch nicht ohne daß

nun Zeitlebens, von dieser Periode her irgend eine Bitterkeit und Schroffheit, oder eine Mattigkeit und Trübheit des Geistes, gleichsam als für immer entstellende Narbe nach längst geheilter Wunde zurückbleibe. — Ganz ähnliche Verschiedenheiten des Verlaufs ließen sich denn auch von der Geschichte andrer Leidenschaften und geistig krankhafter Zustände aufführen! — und gewiß! wer im Leben aufmerksam um sich blicken will, kann manches gewahr werden, was er nach diesen Maaßnahmen nun besser sich zurecht zu legen und richtiger zu beurtheilen im Stande sein wird. —

Wenden wir uns aber jetzt nach dieser Abschweifung wieder zu Göthe, und man wird uns nun verstehen, warum wir bei ihm gerade auf die Klarheit und Gesundheit seiner späten Lebensjahre so viel Gewicht legen! — Wahrlich die großen poetischen Werke dieses Genius möchten schwer und selten in dieser Höhe und Schönheit erreicht werden, aber noch seltner und schwerer wird das schwerste aller Kunstwerke, das Kunstwerk des Lebens, zu dieser Reinheit und Vollendung hinaufgebildet! — Erst wer im hohen Alter, nach vielfältigster Lebenserfahrung, manchen Irrungen, leidenschaftlichen Stürmen und bald verfehlten, bald erfüllten Hoffnungen, mit reinem hellem Geiste, in Frieden mit der Welt und Gott, und mit liebevollem, großen, poetischen Sinne das Ganze seines Lebensganges so zu überschauen, ja in diesem Maaße auf einen weiten Kreis noch fortzuwirken vermag, wie ich Göthe im schon sehr vorgerückten Alter selbst sah, wie ihn viele der hier mitgetheilten Briefe deutlich erkennen lassen und wie Eckermann in den spätesten Jahren ihn beobachtete und darstellte, — dessen Psyche darf genannt werden als eine, deren volle Lebensaufgabe in

diesem Dasein gelöst ist und deren gesunde Weiterbildung in einem fortgesetzten Dasein unmöglich fehlen kann. — Wir haben ja das Recht, Geburt und Tod in vieler Beziehung einander zu parallelisiren, und so dürfen wir auch überzeugt sein, daß, wie zum Fortleben und zu gesunder Entwickelung des Gebornen, die regelmäßige gesunde Vollendung seiner Entwickelungsperiode im Schooße der Mutter die erste und unerläßlichste Bedingung ist, so unfehlbar auch bei einer Weiterentwickelung innerster Lebensidee jenseits dessen, was wir Tod nennen, die regelmäßige und schöne Vollendung des gegenwärtigen Lebensganges von der wesentlichsten Bedeutung und nothwendigsten Einwirkung sein müsse. — Wir wollen jedoch hier noch gar nicht die Beziehung eines so hohen und schönen Alters auf Weiterentwickelung des Göthe'schen Genius hervorheben, aber schon die Klarheit dieses Alters an und für sich, indem sie den Beweis abgiebt, daß alles, was von krankhaften Zuständen der Seele irgend einmal eingewirkt hatte, in dem fortgehenden Umschwunge dieses Lebens seinen reinen Abschluß, seine vollkommne Beseitigung wahrhaft erlangt hatte, läßt dies so groß, so bedeutungsvoll erscheinen. Sind doch selbst Diejenigen, welche durch die Macht und Uebermacht des Göthe'schen Genius, wie er in frühern Jahren und Werken sich documentirt, aufs Höchlichste belästigt worden, und diesen Genius anfeinden, so viel es eben in ihrem Vermögen steht, entwaffnet und verstummt, wenn man sie auf das Bild eines hochbejahrten Mannes verweist, in welchem mit dem gereiften Blicke vielseitigster Erfahrung und Erkenntniß die volle Lebendigkeit des Geistes, die mildeste Gesinnung und die liebevollste Klarheit des Gemüthes sich verband. Und

wie leicht treffen das Leben des Menschen Wunden, die, nie heilend, einen solchen geläuterten Zustand in höhern Jahren unmöglich machen, wie leicht ergreift gerade da ein gewisses Sichgehenlassen bei dem Menschen Platz, wie leicht erfassen ihn in unbewachten Augenblicken Krankheitszustände geistigen wie leiblichen Lebens, von welchen nie eine vollkommne Genesung erreicht wird! — Es ist mir immer sehr tiefsinnig erschienen, daß an eine Sache, die so oft ein bloßes Spiel der Eitelkeit wird, ich meine an einen Orden, damals als ein solcher unter Göthe's Mitberathung gegründet wurde, er eine so bedeutende Beziehung auf ächte Lebenkunst zu knüpfen im Stande war, und zwar dadurch, daß man ihm als ein Symbol der Wachsamkeit den Falken unterlegte. — Wach sein, scharf um sich schauen, den Gang des Lebens im Auge behalten — nur dem, welchen ein Gott diese Gabe verliehen hat, wird es möglich sein, durch Klippen und Brandungen zwischen Piraten und Sirenen bis zur Region ungetrübter Himmelsklarheit der höhern Jahre zu schiffen! — Wie oft hören wir in unsern Tagen, daß auf Dampfwagen, wenn sie in rasender Schnelligkeit Hunderte von Menschen dahintragen, schon das kleinste Versehen, die kleinste Unachtsamkeit unermeßliches Unglück verbreiten könne, aber nicht solcher Gelegenheiten allein bedarf es — fast in jedem Augenblicke des Lebens umschweben uns unsichtbar verderbliche Dämonen; ein Fallenlassen eines Messers, ein unbedacht gesprochnes Wort, ein Fehlgriff zwischen zwei Gläsern und tausend Aehnliches, kann zu jeder Zeit uns und Andern die furchtbarsten Geschicke bereiten, nicht zu gedenken der Stürme und Verderben, welche falsch gehegte Neigungen und ungeschickt

behandelte Lebensverhältnisse oft ganz unerwartet in noch höherm Maaße herbeiführen. — Allerdings also gilt es ein stetes Wachsein, eine freilich wieder nur durch innere von Haus aus miterhaltene Energie bedingte stete Gegenwart des Geistes, wenn wir, so viel an uns ist, diese Dämonen im Zaum halten sollen; — und selbst hierbei muß wiederum der Begriff der Aengstlichkeit, und der kleinlichen, steten Sorge um Erhaltung des Lebens schlechterdings ausgeschlossen bleiben, wenn irgend nicht wieder auf diesem Wege aller Werth und alle Schönheit und Freiheit des Lebens uns verloren gehen soll. Ueberblickt man nun dies Alles, so erkennt man wohl, wie hoch es zu stellen ist, wenn nach solchen tausendfältigen Irrsalen und Gefahren der Mensch zu dem Ziele einer Lebensklarheit der höhern Jahre gelangt, wie wir sie in Göthe gewahr werden. — Die Verlockungen der Bequemlichkeit und Erschlaffung des Lebens und die seltsamen Stürme der Zeit, hatten so wenig als die tiefeingreifenden leidenschaftlichen Bewegungen vermocht ihn die Priesterbinde des höhern welt- und selbst erfahrnen Alters zu beflecken! — und er hatte Recht zu sagen:

„Die Fluth der Leidenschaft, sie stürmt vergebens
Ans unbezwungne feste Land,
Sie wirft poet'sche Perlen an den Strand
Und das ist schon Gewinn des Lebens."

Dieses also nicht zwar Ausschließen des Erkrankens, aber dieses immer wieder Gesunden, dieses sich immer wieder vollkommen Herstellen, dieses frisch und durchaus sich Erneuen, betrachten wir als das besonders Auszeichnende und eigenthümlich Glückliche in Göthe's Existenz, und wie sehr hierin zugleich ein Schlüssel zur Verständniß so vieler seiner

Werke gegeben ist, hat er vielfältig selbst auf das bestimmteste angedeutet — sogar in den eben angeführten Zeilen aus dem merkwürdigen Buche, welches er einst den west-östlichen Divan genannt hat, liegt dieses offenbare Geheimniß auf das schönste aufgeschlossen. — Gehen wir auch hier noch etwas näher ein! —

Göthe hat selbst zu verschiedenen Malen seine poetischen Productionen mit dem Namen von Confessionen belegt, er hat sie im höhern Sinne Gelegenheitsgedichte genannt, und dadurch angedeutet, wie genau ihre Entstehung in seinem eignen Lebensgange begründet war. Hiermit soll nun zwar nicht ausgesprochen sein, daß sie geradezu alle aus besondern leidenschaftlichen Zuständen hervorgegangen seien, daß sie alle gleichsam als Crisen eigenthümlicher krankhafter Stimmungen sich entwickelt hätten; keinesweges! — Werke wie Götz von Berlichingen, Werke wie die Iphigenia, wie der Egmont, wie die Metamorphose der Pflanze, sie sind aus reiner, durch Lebensverhältnisse herbeigeführter Begeisterung für Verhältnisse des Menschheit- oder des Naturlebens entstanden, und sind von krankhaften Stimmungen durchaus nicht influenzirt. Betrachtet man dagegen den Werther, die Stella, den Faust, viele einzelne Gedichte, und selbst den in der Form so außerordentlich klar durchgearbeiteten Tasso, und man wird nicht verkennen können, daß leidenschaftlich befangene Stimmungen zum Grunde gelegen haben, und daß Göthe durch ihre Bearbeitung sich von gewissen krankhaften Stimmungen vollends befreien mußte. — Das merkwürdigste Beispiel von Allem ist wohl der Werther, und dies sowohl als die ungeheure Wirkung, die dieses seltsame Büchlein bald nach seiner Erscheinung hervorgebracht hat,

veranlaßt uns gerade hiebei etwas länger zu verweilen. — Ich rufe demnach, um die Entwickelung des Ganzen recht anschaulich zu machen, zunächst folgende Stelle aus Göthe's Dichtung und Wahrheit in das Gedächtniß meiner Leser zurück: — „Jener Ekel vor dem Leben (sagt hier Göthe) hat seine physischen und seine sittlichen Ursachen, jene wollen wir dem Arzt, diese dem Moralisten zu erforschen überlassen, und bei einer so oft durchgearbeiteten Materie, nur den Hauptpunkt beachten, wo sich jene Erscheinung am deutlichsten ausspricht. Alles Behagen am Leben ist auf eine regelmäßige Wiederkehr der äußern Dinge gegründet. Der Wechsel von Tag und Nacht, der Jahreszeiten, der Blüthen und Früchte, und was uns sonst von Epoche zu Epoche entgegentritt, damit wir es genießen können und sollen, diese sind die eigentlichen Triebfedern des irdischen Lebens. Je offener wir für diese Genüsse sind, desto glücklicher fühlen wir uns; wälzt sich aber die Verschiedenheit dieser Erscheinungen vor uns auf und nieder, ohne daß wir daran Theil nehmen, sind wir gegen so holde Anerbietungen unempfänglich: dann tritt das größte Uebel, die schwerste Krankheit ein, man betrachtet das Leben als eine ekelhafte Last. Von einem Engländer wird erzählt, er habe sich aufgehangen, um nicht mehr täglich sich aus- und anzuziehen. Ich kannte einen wackern Gärtner, den Aufseher einer großen Parkanlage, der einmal mit Verdruß ausrief: Soll ich denn immer diese Regenwolken von Abend gegen Morgen ziehen sehn! Man erzählt von einem unsrer trefflichsten Männer, er habe mit Verdruß das Frühjahr wieder aufgrünen sehen, und gewünscht, es möchte zur Abwechselung einmal roth erscheinen. Dieses sind eigentlich die

Symptome des Lebensüberdrusses, der nicht selten in den Selbstmord ausläuft, und bei denkenden in sich gekehrten Menschen häufiger war als man glauben kann.

Nichts aber veranlaßt mehr diesen Ueberdruß als die Wiederkehr der Liebe. Die erste Liebe, sagt man mit Recht, sei die einzige: denn in der zweiten und durch die zweite geht schon der höchste Sinn der Liebe verloren. Der Begriff des Ewigen und Unendlichen, der sie eigentlich hebt und trägt, ist zerstört, sie erscheint vergänglich wie alles Wiederkehrende. Die Absonderung des Sinnlichen vom Sittlichen, die in der verflochtenen cultivirten Welt die liebenden und begehrenden Empfindungen spaltet, bringt auch hier eine Uebertriebenheit hervor, die nichts Gutes stiften kann.

Ferner wird ein junger Mann, wo nicht grade an sich selbst, doch an Andern bald gewahr, daß moralische Epochen eben so gut wie die Jahreszeiten wechseln. Die Gnade der Großen, die Gunst der Gewaltigen, die Förderung der Thätigen, die Neigung der Menge, die Liebe der Einzelnen, Alles wandelt auf und nieder, ohne daß wir es festhalten können, so wenig als Sonne, Mond und Sterne; und doch sind die Dinge nicht blos Naturereignisse: sie entgehen uns durch eigne oder fremde Schuld, durch Zufall oder Geschick, aber sie wechseln, und wir sind ihrer niemals sicher.

Was aber den fühlenden Jüngling am meisten ängstigt, ist die unaufhaltsame Wiederkehr unserer Fehler: denn wie spät lernen wir einsehen, daß wir, indem wir unsere Tugenden ausbilden, unsere Fehler zugleich mit anbauen. Jene ruhen auf diesen wie auf ihrer Wurzel, und diese

verzweigen sich insgemein eben so stark und so mannigfaltig als jene im offenbaren Lichte. Weil wir nun unsre Tugenden meist mit Willen und Bewußtsein ausüben, von unsern Fehlern aber unbewußt überrascht werden; so machen uns jene selten einige Freude, diese hingegen beständig Noth und Qual. Hier liegt der schwerste Punkt der Selbsterkenntniß, der sie beinah unmöglich macht. Denke man sich nun hiezu ein siedend jugendliches Blut, eine durch einzelne Gegenstände leicht zu paralysirende Einbildungskraft, hiezu die schwankenden Bewegungen des Tages, und man wird ein ungeduldiges Streben sich aus einer solchen Klemme zu befreien, nicht unnatürlich finden. — — — —

— Wenn ich nun alle diese Mittel überlegte und mich sonst in der Geschichte weiter umsah, so fand ich unter allen Denen, die sich selbst entleibt, keinen, der diese That mit solcher Großheit und Freiheit des Geistes verrichtet, als Kaiser Otho. Dieser zwar als Feldherr im Nachtheil, aber doch keineswegs aufs Aeußerste gebracht, entschließt sich zum Besten des Reichs, das ihm gewissermaßen schon angehörte, und zur Schonung so vieler Tausende, die Welt zu verlassen. Er begeht mit seinen Freunden ein heiteres Nachtmahl, und man findet am andern Morgen, daß er sich einen scharfen Dolch mit eigner Hand ins Herz gestoßen. Diese einzige That schien mir nachahmungswürdig und ich überzeugte mich, daß wer nicht hierin handeln könne wie Otho, sich nicht erlauben dürfe, freiwillig aus der Welt zu gehen. Durch diese Ueberzeugung rettete ich mich nicht sowohl von dem Vorsatz als von der Grille des Selbstmords, welche sich in jenen herrlichen Friedenszeiten bei einer müßigen Jugend eingeschlichen hatte. Unter einer

ansehnlichen Waffensammlung besaß ich auch einen kostbaren wohlgeschliffenen Dolch. Diesen legte ich mir jederzeit neben das Bette, und ehe ich das Licht auslöschte, versuchte ich, ob es mir wohl gelingen möchte, die scharfe Spitze ein paar Zoll tief in die Brust zu senken. Da dieses aber niemals gelingen wollte, so lachte ich mich zuletzt selbst aus, warf alle hypochondrischen Fratzen hinweg, und beschloß zu leben. Um dies aber mit Heiterkeit thun zu können, mußte ich eine dichterische Aufgabe zur Ausführung bringen, wo Alles, was ich über diesen wichtigen Punkt empfunden, gedacht und gewähnt, zur Sprache kommen sollte. Ich versammelte daher die Elemente, die sich schon ein paar Jahre in mir herumtrieben, ich vergegenwärtigte mir die Fälle, die mich am meisten gedrängt und geängstigt; aber es wollte sich nichts gestalten: es fehlte mir eine Begebenheit, eine Fabel, in welcher sie sich verkörpern könnten.

Auf einmal erfahre ich die Nachricht von Jerusalem's Tode, und unmittelbar nach dem allgemeinen Gerüchte sogleich die genauste und umständlichste Beschreibung des Vorgangs, und in diesem Augenblick war der Plan zu Werthern gefunden, das Ganze schoß von allen Seiten zusammen, und ward eine solide Masse, wie das Wasser im Gefäß, das eben auf dem Punkte des Gefrierens steht, durch die geringste Erschütterung sogleich in ein festes Eis verwandelt wird." —

Gewiß diese Betrachtung enthält einen tiefern Blick in menschliches Seelenleben, als in so mancher voluminösen Psychologie gefunden wird! — und wenn irgendwo, so kann man in solchen Stellen erkennen, daß wahres Philosophiren über das Leben recht eigentlich das Besitzthum eines

Geistes war, welcher nichtsdestoweniger das, was gemeinhin Philosophie genannt wird, mit solcher Entschiedenheit ablehnte. — Das letzte Gleichniß ist vielleicht die schlagendste Darstellung der Art und Weise, wie eine poetische Production zu Stande kam, welche wir im Bereiche unserer Literatur von einem bedeutenden Autor besitzen, und darf dem an die Seite gestellt werden, was Mozart in jenem herrlichen von mir in den Vorlesungen über Psychologie zum Theil mitgetheilten Briefe über die Entstehung seiner Compositionen ausspricht. — Was der Dolch gewiß allein nicht vermocht hätte, nämlich jene unklare Befangenheit in Lebensüberdruß und Melancholie ganz aus seinem Innern zu vertreiben, das erreichte die Abfassung des Werther auf ganz organische Weise und als Krisis einer durchgelebten Krankheit. Freilich geht hieraus noch eine andre Bemerkung hervor, welche nicht sowohl Göthe als das Publikum betrifft. Es erklärt sich nämlich zum großen Theil nun die eigenthümliche Wirkung, welche der Werther hervorbrachte, und zwar nicht sowohl durch die Vollendung seiner Form hervorbrachte, sondern stoffartig erzeugte, indem er eine Menge junger Leute in ähnliche Stimmungen dahinriß, als die war, von welcher sich Göthe durch seine eigenthümliche Productivität befreit hatte. Ja, man sprach von Selbstmorden, welche aus dieser Ursache sich begeben haben sollten, und man machte dem Dichter ob seines gottlosen Buches nachdrückliche Vorwürfe, über welche er freilich auf seinem Wolkenwege ganz ungestört und immer vordringend dahinschritt. — Gewiß wer so wenig die innere organische Nothwendigkeit einer wahren Dichterseele versteht, um an dergleichen zu denken, der kann auch einem Fieberkranken es

verargen, wenn er genesend Krankheitsstoffe aushaucht, welche in Andern Disponirten dieselbe Krankheit erzeugen können. Er bedenkt nicht, daß der Vorwurf nur denen zu machen ist, die die nöthige Vorsicht vernachlässigen und sich Einwirkungen auszusetzen wagen, denen sie eben auf keinen Fall gewachsen sind. Ist es doch eine eigne Sache um alles Menschenleben, ein geheimer Kampf und Krieg zieht sich doch durch alle Verhältnisse hindurch, überall, selbst unter den scheinbar friedlichsten Zuständen, ergeben sich Gefahren mannichfaltiger Art und nur mit vieler Wachsamkeit und mit guten Anlagen ausgerüstet und unter glücklichen Constellationen gelingt es wohl dem Menschen auch einen längern Weg mit Ruhm und mit bewahrter leiblichen und geistigen Gesundheit zurückzulegen; daher wer großer Sicherheit und Festigkeit sich nicht bewußt ist, möge um sich schauen, geistig und leiblich sich wahren und vermeiden, was seinem schwächern Fahrzeuge Gefahr droht — denn allerdings ihm wird oft Noth und Krankheit da erwachsen, wo der Kräftige und Höherorganisirte die freudigsten Blüthen des Lebens bricht.

So aber ging unser Dichter eine eigenthümlich große Lebensbahn dahin; auf merkwürdige Weise warf diese urgeistige Natur die Krankheitsstoffe, die das Leben herbeiführte, wieder heraus, mit unausgesetzter Thatkraft dämpfte er den Krieg, den ihm wie jedem Tüchtigen die kleinen Dämonen dieser sublunarischen Welt vielfältig und immer von Neuem erregten, und mit nie ruhendem Bestreben arbeitete es in ihm den Bau des eignen Innern immer bedeutender, schöner und mächtiger fortzubilden. Dies nun alles zusammengenommen wird es gegenwärtig verstehen lassen, was ich

damit gemeint hatte, wenn ich oben als Festes und Wesentlichstes in Göthes Individualität, die Gesundheit seiner Natur ausgesprochen habe.

Göthe war indeß nicht blos ein „gesunder", sondern er war auch ein eigenthümlich „schön und mächtig Organisirter" — „Sein hoher Gang, seine edle Gestalt, seines Mundes Lächeln, seiner Augen Gewalt und seiner Rede Zauberfluß" sind ihm wohl im Leben von Vielen eben so viel beneidet worden als seine großen Werke! — Witz, scharfer Humor, Weltverstand und tausenderlei Geschicklichkeiten können sich gewiß oftmals in einer kleinen dürftigen, ja verbildeten Organisation darleben, aber eine so mächtige Gesinnung, eine solche Energie des Seelenlebens, eine solche welthistorische Productivität wie die Göthe's, sind geradezu unmöglich in einer dürftigen, ja nur gewöhnlichen körperlichen Erscheinung, sie fordern, ja, eigentlich zu sagen, sie erschaffen eine bedeutende und schöne körperliche Bildung. — Es ist für die Wissenschaft vom Menschen zu beklagen, daß Organisationen so seltner Art, die man Normalbildungen nennen könnte, nicht leicht der genauen Ermittelung und Ausmessung zugänglich sind, welche gefordert werden müßte, wenn man von dergleichen Erscheinungen sollte sagen können, sie wären vollständig gekannt! — Ich bemerke dies insbesondere in Beziehung auf die genauere Kenntniß vom Kopfbaue Göthe's. Wir besitzen nur eine Abformung seiner Antlitzform, die er einst selbst im Leben besorgen ließ und die bei weitem nicht mit der Vollständigkeit gemacht ist, welche man zur genauern Erkenntniß der Kopfform bedarf, aber es steht zu hoffen, daß wenn man sich allgemeiner überzeugt hat von der Be-

deutsamkeit der Schädelbildung, man einst durch Oeffnung seines Sarges und Abformung dieses edeln Hauptes nachholen wird, was früher versäumt war. Erst dann aber wenn die Gestalt des Schädelgewölbes eines Göthe eben so klar der Beurtheilung vorgelegt werden kann als das eines Schiller *), wird sich in die Art und Weise der Vollkommenheit seiner Organisation näher auf wissenschaftliche Weise eingehen lassen. Für jetzt sei nur so viel bemerkt: — Wir können nach jenem Abgusse einzig vom Vorderhaupte Göthe's urtheilen; wer sich aber die Mühe geben will, in meinen Grundzügen einer wissenschaftlichen Kranioskopie von der physiologischen Bedeutung des Vorderhauptwirbels am Schädel sich zu unterrichten, dem wird klar sein, daß gerade in dieser Gegend, welche als das Symbol der Intelligenz des Individuum betrachtet werden darf, das Charakteristische eines Mannes von solcher Bedeutung besonders hervortreten muß. In Wahrheit sind denn auch die Maaße dieser Gegend, namentlich das Maaß der Höhe dieses Wirbels, ganz ungewöhnlich. — Unter einer Sammlung von etwa 100 meist eigenthümlichen und merkwürdigen Kopfformen, die ich vor mir habe, finde ich nur bei Napoleon eine Stirnhöhe, welche der von Göthe sich vergleicht. — Denn wenn die Entfernung der größten Wölbung der Stirnbeine von der äußern Ohröffnung, mit dem Tasterzirkel genommen, bei wohl und intelligent entwickelten Menschen insgemein etwa 5 pariser Zoll beträgt, so steigt diese Entfernung bei den, freilich wegen unvollkommener Abformung nicht ganz genau zu messenden, Kopfbildungen von Napo-

*) S. von dessen Schädelabguß die genaue Abbildung in meinem Atlas der Kranioskopie. 1s Heft. Leipzig 1843.

leon und Göthe auf 5 Zoll und 6, ja vielleicht 8 Linien! — Dabei ist es charakteristisch, daß bei beiden Köpfen nicht in eben so bedeutendem Maaße die Breite des Vorderhauptes ausgebildet erscheint. Vielfältige Vergleichungen scheinen es nämlich zu beweisen, daß ein gewisses Verhältniß besteht zwischen bestimmten Richtungen intelligenten Lebens und bestimmten Richtungen in der Entwickelung des Hirngebildes und Schädelgewölbes, daß Anschwellung in der Höhe das somatische Moment ist, welches im Psychischen der Energie gegenständlicher Erfassung des spirituellen Organismus eben so parallel geht als antithetische, analytische Gegensetzung in der Breite dieses Gebildes correspondirt der zergliedernden analytischen Richtung intelligenten Seelenlebens, welche wir insbesondre mit dem Namen der analytischen oder philosophischen Tendenz bezeichnen. Bei Napoleon sowohl als bei Göthe ist die Breite des Vorderhauptes wie gesagt weniger beträchtlich und beträgt nur ohngefähr 4½ Zoll pariser Maaß, und es stimmt vollkommen damit überein, daß Beiden Alles, was im Sinne der Schule mit dem Namen Philosophie und philosophische Tendenz bezeichnet wird, fremdartig, ja gewissermaßen entgegengesetzt und feindlich war. — Merkwürdig ist in dieser Beziehung der Unterschied in der Kopfbildung Schiller's gegen Göthe. Im erstern ist die Breite der Stirn auffallend, und man darf nur neben die Maske von Göthe die Todtenmaske von Schiller stellen, um sofort ein völlig umgekehrtes Verhältniß von Stirnbreite und Stirnwölbung in Beiden gewahr zu werden. Es braucht kaum der Bemerkung, wie sehr dies mit den geistigen Tendenzen beider Männer übereinstimmt, indem Schiller's poetisch-

philosophische Richtung im Gegensatz zu Göthe's naturalistisch-poetischer bekannt genug genannt werden darf.

Wie bedeutend die übrige Organisation Göthe's gewesen sei, geht aus seinen Bildern, Büsten, Statüen hervor, uud ergiebt sich noch mehr aus den oben angeführten Worten seines alten ärztlichen Freundes Hufeland.

Auch über die geistige Eigenthümlichkeit Göthe's will ich hier nicht in vielfältige Betrachtungen mich verbreiten. Es giebt wohl entschieden in der ganzen Geschichte der Menschheit keinen einzigen Charakter, kein inneres eigenthümliches Seelenleben, welches so vollkommen klar, ich möchte sagen durchsichtig, für Welt und Mitwelt hingestellt wäre als Göthe's. — Seine gesammten poetischen, wie seine wissenschaftlichen Werke, seine vielfältigen Briefe, seine eigne Sorgfalt, durch eine fast pedantische Sammlung aller auf seinen Lebensgang irgend Beziehung habenden Papiere und Documente, nichts zu verlieren, was wohl auch noch so entfernt zur Vervollständigung eines Bildes seiner Existenz dienen könne, endlich die Aufzeichnung so vieler seiner kleinen Züge und Aeußerungen durch seine Freunde, stellen die Psyche dieses merkwürdigen Mannes mit einer Deutlichkeit heraus, wie wir es vergebens bei so viel andern bedeutenden Organen des Menschheitlebens suchen. — Ich will daher, da das Positive seines Wesens Allen, die es überhaupt erfassen wollen, mit solcher Klarheit vorliegt, hier nur noch einige Worte über das Negative desselben anfügen, und ich verstehe darunter insbesondre Das worin er sich verneinend und ablehnend gegen die Welt verhielt, ablehnend, damit der ihm selbst eigenthümliche Kern um so ungestörter sich entfalten konnte. — Es ist dies eine

Seite, die an ihm vielfach angefeindet worden ist, die in ihm selbst vielleicht zuweilen mit einem gewissen Uebermaaße hervortrat und die nichtsdestoweniger als auf einer tiefen innern Nothwendigkeit beruhend anzuerkennen ist. In den organischen Verhältnissen der Menschheit ist es gegründet, daß eine mächtige und bedeutende Natur die Kleinern und Schwächern herbeilockt und anzieht; diese drängen sich dann zu, umgeben das Gewaltige und wollen an ihm haften, aber möchten nun auch, daß es ihnen sich hingebe, ihrem Zuge erwiedere, ja zuletzt seiner Macht sich begebe, damit die beliebte Gleichheit nur ganz und völlig hergestellt würde. — Daraus entspinnt sich dann viel des Verdrießlichen! — der Eine ist belästigt, der Andere gekränkt und beleidigt — Der findet sich gestört und Jener beklagt sich, daß seinem offnen zutraulichen Entgegenkommen so schlecht erwidert wird, und so hat denn auch Göthe in dieser Art vielfältige Leiden gehabt, von welchen zum Theil das Buch des Unmuths im Divan sattsames Zeugniß giebt. — Dabei ist es aber auch sehr charakteristisch, daß dieser Unmuth Göthe's immer nur gegen den Begriff und nie gegen ein bestimmtes Individuum gerichtet erscheint, so etwa

Divan Ausg. 1819. S. 102:

„Dümmer ist nichts zu ertragen
Als wenn Dumme sagen den Weisen,
Daß sie sich in großen Tagen
Sollten bescheidentlich erweisen."

oder S. 103:

„Verschon' uns Gott mit deinem Grimme
Zaunkönige gewinnen Stimme."

Es schwebt daher über allen dergleichen Ausbrüchen ein Hauch von höherer Weisheit, welche bei alle dem, daß sie

von dem Widerwärtigen belästigt wird, eine innere Ueberzeugung bewahrt von der Nothwendigkeit in dergleichen Gegensätzen. Diese Erkenntniß ist in folgenden Worten auf eine wahrhaft schöne Weise niedergelegt:

ebendas. 102:

„Was klagst du über Feinde?
Sollten solche je werden Freunde,
Denen das Wesen wie du bist
Im Stillen ein ewiger Vorwurf ist."

Kurz es leiten uns diese Betrachtungen zu der nicht unwichtigen Erkenntniß: daß, je größer und mächtiger ein geistiges Leben ist, um so mehr seine Bestrebungen wie seine Abneigungen ein Allgemeineres zum Gegenstande haben werden, während je kleiner und schwächer die Psyche, sie auch immer mehr an Einzelnheiten haften wird. — Wo wir daher im Kleinlichen den Unmuth gegen das Widerstrebende in persönlichen Groll und in Haß und Zank gegen Einzelne sich Luft machen sehen, da faßt eine größere Natur in ihren unmuthigen Stimmungen die Allgemeinheit des ihm Zuwiderseienden zusammen und richtet Unwillen, ja vielleicht Zorn nur gegen den Begriff. — Belege hierzu treten uns überall, wo wir uns umsehen, entgegen, vom wahrhaft großen Feldherrn, der all sein Genie aufbietet, die Macht des Feindes zu vernichten — aber wo er irgend kann, des einzelnen gefangenen oder verwundeten Feindes schont, bis zu jenem Erhabenen, welcher mit heiligem Eifer dem Bösen in der Menschheit entgegentrat und nichtsdestoweniger mit unendlicher Milde sich des einzelnen Sündhaften erbarmte.

Bei Göthe ist diese Neigung das seiner Natur Zuwiderlaufende so viel möglich unbedingt abzulehnen, auch die Erklärung davon, daß er in Polemik sich nie eingelassen hat. — Man verstehe uns hier nicht falsch! wir sind nämlich keineswegs der Meinung, es sei eben durchaus und allein das Rechte, allen Widerspruch und alle Discussionen des Entgegengesetzten zu vermeiden, in wissenschaftlichen Dingen ist eine klare ruhig durchgeführte Polemik bekanntlich nur zu oft das Mittel der Erkenntniß des Wahren näher zu rücken, und so hätte es Göthe selbst gewiß, zumal in seiner Farbentheorie, vor mancher Einseitigkeit und manchem Irrthum der Auffassung und Erklärung der Phänomene bewahrt, wenn er auf Entgegnungen und Widerspruch hie und da wirklich eingegangen wäre; allein in ihm war das Bedürfniß des Ausbaues seiner eigendsten Individualität zu mächtig, und wiederum war diese Individualität selbst so bedeutend und außerordentlich, daß ganz mit Recht er Alles ablehnen durfte, was ihrer Entwickelung insbesondre minder angemessen erschien. Und eigen ist's allerdings mit allem, was uns von Außen hereinkommt und nicht aus uns selbst unter den rechten Constellationen hervorwächst — eigentlich ist es doch immer ein Fremdartiges, ein uns nur Angethanes, und ebendeshalb uns immer irgendwie Beeinträchtigendes. — Es ist mir schon oft sehr merkwürdig gewesen, was man von Fra Beato Angelico da Fiesole erzählt — nämlich daß er, wenn seine Seele von einem Bilde erfüllt, und er unter Gebet an dessen Ausführung gegangen war, es ihm nicht möglich wurde auf irgend Andere, wenn auch sichtlich verbessernde Rathschläge für sein Werk einzugehen; — nur so, wie es

ihm innerlich erschienen war, mußte er es, unbekümmert um etwaige Verzeichnungen zur Ausführung bringen, und — wer bedeutende Sachen von ihm gesehen hat — wird eingestehen, daß Fiesole nicht mehr Fiesole bliebe, wenn seine Gestalten auf den schulgemäßen Typus zurückgeführt und von allen Fehlern gegen Zeichnung nnd Perspektive befreit worden wären. Gerade dieser Fiesole aber mit seinem stillen gottinnigen Sinne ist doch eben das in seinen Werken uns allein Liebe und Verehrungswürdige! — Aehnlich ist es dann auch mit Göthe! — seine Arbeiten lieben wir hauptsächlich, weil wir zuletzt durch sie hindurch immer wieder bald mehr bald weniger deutlich, seine Individualität, seine eigenthümlich große und gesunde Natur, und diese immer in jedem Werke wieder von einer neuen und eigenthümlichen Seite gewahr werden. Eben darum nun, weil es bei ihm wesentlich auf die Ausbildung seines ganz eigendsten Seins ankam, und er darum befähigt und berechtigt war, das ihm nicht Gemäße abzulehnen, selbst auf die Gefahr hin, daß hie und da hierdurch seine Schöpfungen an Correktheit etwas verlieren möchten, fühle ich mich hier an jenes bekannte Wort erinnert:

— — „Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun,
Edle mit dem, was sie sind.“

Es giebt Arbeiten, bei welchen es uns gar nicht einfällt, nach der Individualität dessen zu fragen, dem wir sie verdanken, die Sache ist uns hier Alles! — Ein Wörterbuch, eine sorgfältige descriptive Arbeit über Menschen- oder Naturwerke, und dergleichen, lassen uns über die innere Individualität des Verfassers ganz unbekümmert, dahin-

gegen in einer höheren philosophischen Betrachtung, in einem größern poetischen Werke, in einer tiefern historischen Forschung wir nothwendig durch die Individualität des Geistes, von welchem diese Werke ausgehen, in unserm Interesse wesentlich bestimmt werden; es sind, könnte man sagen, durchlauchtige, d. h. durchleuchtende Werke, der Geist, aus dem sie fließen, leuchtet durch sie hindurch wie der Schein festlicher Kerzen durch die Fenster eines Pallastes, und nicht sowohl um des Dargestellten willen, sondern darum, daß uns daran die Individualität des Urhebers, seine eigenthümlich großartige Gesinnung, sein weitschauender heller Geist, seine poetische schöpferische Kraft durch und durch fühlbar werde, ja daß sie gleichsam magnetisch uns dann ebenfalls durchdringe, fördere und innerlich selbst entwickle, das ist es, worauf es hier ankommt, und darum werden diese Werke immer um so mächtiger wirken, je mächtiger der Genius ist, aus denen sie hervorgegangen sind. Göthe's Werke gehören hierher im vollen Sinne des Wortes, und eben darum und weil er das selbst gar wohl fühlte, war ihm fast unbewußter Weise und ganz unbesorgt darum, ob man ihm das für den ärgsten Egoismus anrechne, überall hauptsächlich darum zu thun, daß er sich, sein Wesen, sein Ich immer vollkommner und klarer in diesen Werken darlebe und in ihnen sich spiegle. Fremdartiges daher nicht anzunehmen, Widerspruch entschieden abzulehnen, Erwiderung auf Entgegengesetztes zu vermeiden, mußte somit ein unausweichbares Bedürfniß für ihn bleiben, eben um in dieser Entwickelung auf keine Weise gestört zu werden. — Wer ihm sonach dergleichen verdenken will und wer diesen Zug aus seinem Leben wegwünscht, ist weit ent-

fernt in das Verständniß seiner Natur wirklich näher eingedrungen zu sein. — Er hielt sich, und mußte aus innerer Nothwendigkeit sich halten an seine eigenen Worte:

„Laß dich nur zu keiner Zeit
Zum Widerspruch verleiten,
Weise fallen in Unwissenheit,
Wenn sie mit Unwissenden streiten."

Ueberhaupt kann in der Beziehung einer reinen zum großen Theil unbewußten Lebensphilosophie Jeder von Göthe Vielfältiges lernen! — Wie viele Menschen gewahren wir nicht, die das Kunstwerk ihres Lebens verderben oder unvollkommen ausführen, weil sie nicht zu unterscheiden vermögen, was das ihnen wahrhaft gemäße sei und was nicht! — Bald aus einer irrigen Meinung für sich selbst irgend einen Vortheil zu erreichen, bald in der falsch verstandenen Absicht, dadurch, daß sie ihrem eigendsten Wesen untreu werden, Andern einen besondern Nutzen zu gewähren, verlassen sie das, was Göthe einmal sehr hübsch die Fortificationslinien unsres besondern Daseins nennt, und stören dadurch ihre eigne Weiterbildung eben so sehr, als sie es sich unmöglich machen, in Zukunft auch Andern das zu sein, was sie ihnen hätten sein können, wäre ihre eigne Entwickelung zu ihrem naturgemäßen Ziele gelangt. Es hat mir in Assisi die alte naive Darstellung des Giotto immer viel zu denken gegeben, wo man die reine Seele in einer Art von Burg wohnen sieht, nur mit umschwebenden Engeln Gemeinschaft pflegend, während die verdorbene Seele aus ihrem Schloße durch Dämonen verlockt in den Höllenabgrund sich verliert. Man kann dabei an gar Vieles und insbesondere an die innere Selbstläuterung der Seele erinnert

werden, aber auch die Burg, welche die schönere Seele umfängt, ist nicht ohne tiefe Bedeutung! sie stellt eben die symbolische Bedeutung dar von dem, was Göthe die Fortificationslinien unsres Daseins nennt, und es ist damit theils die Selbstbeschränkung, theils aber auch die entschiedene Abhaltung des uns nicht Gemäßen, des unser Wesen Beeinträchtigenden bestimmt genug bezeichnet. — Will man Göthe's Leben im Einzelnen verfolgen, so werden wir eine Menge Züge finden, welche Belege zu diesen Betrachtungen geben. Schon das oben erwähnte Festhalten an dem kleinen Weimar'schen Kreise, in welchem er allerdings seiner Fortificationslinien vollkommen Herr blieb, früher schon das Abbrechen verschiedener Verhältnisse, von welchen er voraus empfand, daß sie ihn allmälig nöthigen würden, aus der ihm eigenthümlichen Richtung herauszugehen, endlich selbst seine entschiedene monarchische Gesinnung, dieweil nur mit dieser und mit entschiedener Ablehnung alles revolutionären Wesens die Durchführung eigenthümlichen Lebensganges möglich blieb, werden uns, wenn wir sie in diesem Lichte betrachten, vollkommen deutlich.

Eine besondere Bemerkung bedarf es indeß, daß bei alle diesem, was in unbedeutendern Geistern zuletzt zum widerwärtigsten Pedantismus und zur völligen Hemmung alles Entwickelungsganges führen muß, in ihm gerade hierdurch eine fortgehende innere Ausbildung gesetzt wurde. — Wenn man die Geschichte seines höhern Alters durchgeht, wenn man sieht, wie keine bedeutende Erscheinung im Gebiete der Künste und der Wissenschaften sich hervorthat, welche er nicht mit Aufmerksamkeit beachtete, mit Umsicht zu vergleichen und mit seinen Bemerkungen in Briefen oder

Tages- und Jahresheften zu begleiten pflegte, so kann man wohl erkennen, daß das, was er die Fortificationslinien seines Daseins genannt hat, keineswegs eine chinesische Mauer war, welche, wie in jenem philisterhaften Lande, alles abhalten sollte, was den innern Entwickelungsgang anregen und fördern konnte, sondern nur bestimmt war, die ungemäßen Einwirkungen zu verhindern, aber innerhalb des eignen Kreises die eigenthümlichste Fortbildung zu unterstützen. — Ein schönes Wort in dieser Beziehung ist daher die Stelle aus einem der oben mitgetheilten Briefe, mit welcher wir diesen Abschnitt beschließen wollen; sie heißt: — „Das Alter kann kein größeres Glück empfinden, als daß es sich in die Jugend hineingewachsen fühlt und mit ihr nun fortwächst. Die Jahre meines Lebens, die ich der Naturwissenschaft ergeben, einsam zubringen mußte, weil ich mit dem Augenblicke in Widerwärtigkeit stand, kommen mir nun höchlich zu Gute, da ich mich jetzt mit der Gegenwart in Einstimmung fühle auf einer Altersstufe, wo man sonst nur die vergangene Zeit zu loben pflegt." —

III.

Göthe's Verhältniß zur Natur und Naturwissenschaft.

Obwohl wir Alle in Gottes großer Natur existiren und nur in und durch sie unser Dasein haben, so stellt sich doch das Leben der Menschen so vielfach und wunderlich dar, daß wir gar wohl zwischen Menschen der Natur angehörig, und zwischen Menschen eines künstlichen Daseins — Stuben-menschen — wie man wohl zu sagen pflegt — unterscheiden dürfen. — Wir finden Individuen, deren Existenz dergestalt an freie Luft, an Wald und Gebirg, an Land und Meer geknüpft ist, daß sie ein gesundes Dasein nur unter der Bedingung fortzusetzen vermögen, daß sie immer und immer wieder aus den engen Räumen des täglichen Lebens hinaus müssen, und daß nur unter freiem Himmel sie wieder die Kraft einsaugen, das Kunstwerk ihres eignen Daseins mit Schönheit und Liebe fortzubilden. Andre hinwiederum giebt es, denen ein solches Bedürfniß gar nicht einzuwohnen scheint. Mit lauter artificiellen Gebilden umgeben, möglichst abgeschlossen gegen die, namentlich in strengern Climaten allerdings den Menschen nicht immer auf das sanfteste er-fassende Natur, ganz sich versenkend in Erscheinungen und Produkten derjenigen menschlichen Bestrebungen, welche zum

Zweck haben, sich eine eigenthümliche, eine künstliche Welt zu erschaffen, bleiben sie oder werden sie den Erscheinungen des tellurischen Organismus fremd und fremder und können endlich dahin kommen, Feld und Wald und Gebirg und Thal nur noch vom Hörensagen, oder aus Büchern und Bildern zu kennen. — Eine solche Verschiedenheit, ja ein solcher Gegensatz ist aber keineswegs etwas rein Zufälliges oder Willkührliches, sondern er wird theils bedingt durch die Natur des Menschen, theils aber auch durch die äußere Umgebung. Die Hinsicht auf das Letztere erklärt es, warum man diesen Gegensatz eigentlich selbst in den verschiedenen Stämmen gesammter Menschheit gar wohl durchführen könnte. Der Unterschied zwischen dem Bewohner tropischer Gegenden und dem der kalten Zonen ist schon im Wesentlichen der des Naturmenschen und des Stubenmenschen, und es wäre eine ganz interessante Aufgabe, einmal recht im Einzelnen nachzuweisen, wie die gesammte künstliche Existenz des Nordländers, seine Bücherwelt, seine Comforts, seine Gelehrsamkeit und seine Kränklichkeit, seine Entdeckungen und sein Philisterthum wesentlich darauf ruhen, daß ein im Ganzen widerwärtiges Clima ihn mehr und mehr von der freien Natur absondert, während der hellere mehr nach Außen gewendete Geist des Südländers, seine Sorglosigkeit und seine Unwissenheit, seine eigenthümliche Lebendigkeit und seine Trägheit hauptsächlich dadurch bedingt wird, daß die Milde und Schönheit der freien Natur ihn immerfort sich selbst entreißt und in eine mehr heitere, freiere Existenz zerstreut. — Indeß auch abgesehen von dem Aeußern liegt ein anderer wichtiger Grund davon, ob ein Mensch mehr in der einen oder in der andern

Richtung sich entwickeln soll, in der Besonderheit seiner eignen körperlichen Anlagen. — Ob wir gesünder und fester, oder ob wir kränklicher und verletzlicher sind, wird es allemal wesentlich mit bestimmen, ob wir mehr der freien Natur uns hinzugeben geneigt und geschickt sein, oder ob wir auf eine künstliche Existenz im Innern unsrer Wohnungen uns beschränken sollen. — In letzterer Beziehung fand nun Göthe allerdings durch die Frischheit der innern Gesundheit seines Wesens sich vollkommen befähigt und berechtigt, bis in seine hohen Jahre einen steten Verkehr mit freier Natur zu unterhalten, und wie bedeutend dieses Moment auch für seine eigne Entwickelung, so wie für den Charakter seiner Werke genannt werden darf, kann Niemand entgehen, der nur irgend genauere Betrachtung anwenden will. Göthe war auch in dieser Beziehung ein Naturmensch, und wenn man die lebhafte Sehnsucht verfolgt, welche ihn nach Italien, nach einem schönern, freies Naturleben im höhern Grade begünstigenden Clima drängte, so mag auch dies zu jener Eigenthümlichkeit seines Daseins einen neuen und charakteristischen Zug beifügen. Aber wir wollen damit nicht sagen, daß ihm blos die Anmuth der Natur ins Freie habe locken können; wer keinen Sinn hat, die Natur auch in ihren finstern, harten und gewaltigen Formen zu lieben, der liebt sie überhaupt noch nicht recht. — Wie wer einmal liebt auch das Geliebte ganz und gar umfaßt und die von dessen Wesen nun einmal unzertrennlichen Fehler und Schwächen auch mit Liebe trägt und festhält, so liebt auch die Natur nicht recht, wer ihr nur im Festkleide, in Sonnenschein und Frühlingsluft nachgeht, wer ihre Macht und Schönheit nicht auch im Herbststurm und Winterwetter, in Nacht und

Dämmerung aufzusuchen und zu lieben im Stande ist. — Göthe vermochte beides. Wenn man liest, wie er im Winter allein das Harzgebirge durchstrich; wie eigenthümlich ihn diese große Natur in ihrem herben Gewande aufregte, und welch schönes poetisches Resultat sein Geist aus diesen Eindrücken zu ziehen vermochte, so mag man erkennen, daß nicht blos das Anmuthige und Weichgefällige, sondern auch das Gewaltige, Finstre und Rauhe im freien Naturleben ihn mit Macht an sich zog. — Könnte auch sonst dieses tiefe, wunderbare Naturgefühl, seine Dichtungen, seine Schilderungen durchdringen! — Doch seine Liebe zur Natur beruhigte sich nicht bei der innigen und nachhaltigen Erfassung ihrer äußeren Erscheinungen, sie wollte das Wesen der Erscheinung durchdringen, sie sehnte sich nach Ergründung ihres geheimsten Lebens, sie strebte, mit einem Worte es zu sagen, nach der Erfassung der Idee ihres Daseins! — Von hier aus ist nun der Grund seiner naturwissenschaftlichen Bestrebungen erkennbar! — Nicht eine ursprüngliche analytische Tendenz seines Geistes, nicht ein Bestreben sich selbst durch möglichst feine Zergliederungen des Naturlebens hervorzuthun und Ruhm zu schaffen, noch weniger irgend das Bedürfniß in die Untersuchung der Natur für Zwecke des praktischen Lebens einzugehen, brachten ihn der Naturwissenschaft näher, sondern, wie Plato sagt, daß die Philosophie überhaupt mit der Bewunderung beginnen müsse, so war es bewundernde Liebe und tieferes Vereinleben mit der Natur, welches ihn nöthigte, auch einer wissenschaftlichen Naturbetrachtung sich angelegentlich zu widmen und hinzugeben.

Wenn wir aber jetzt versuchen wollen die Eigenthümlichkeit der Götheschen Naturwissenschaft uns deutlich zu

machen, so wird es zuvor nöthig zu bemerken, daß auf diesem Felde gar verschiedenartige Wege gezogen sind, den Forschenden dem Schleier der Isis näher zu führen. Die wesentlichste Verschiedenheit zeigt sich jenachdem der Weg geht vom Besondern zum Allgemeinen oder vom Allgemeinen zum Besondern. Der erste Weg ist der betretenste, der auch dem schwachen Talent geöffnete; — eine rein specielle Untersuchungsmethode mit großer Sorglichkeit und Treue durchgeführt, gewährt immer ein Resultat für die Wissenschaft, sammelt Materialien zum Gesammtbau derselben, bringt es aber schwerlich jemals zum frischen gesunden Ueberblick der Natur und des Lebens; — und hinwiederum eine sich ganz im Allgemeinen haltende Forschung wandelt am Abgrunde der Phantasie, und wird leicht veranlaßt, ein blos Subjektives für ein Objektives zu halten. Wenn jedoch die letztere in ihrem höhern Sinne nur denjenigen offen steht, in welchen die Idee vorwaltet, so wird sie auch alsdann, wenn sie von einem höhern Standpunkte niederwärts mit Umsicht und Schärfe zur Betrachtung des Einzelnen sich wendet, deshalb die schönsten Resultate gewähren, weil das helle geistige Auge, von der Idee der Welt belebt und durchdrungen, nun auch dieses Einzelne richtiger, ja am richtigsten versteht und deutet; denn sie erfaßt es nicht mehr einseitig, sondern aus seinem Urgrunde hervor, und folglich vielseitig, ja allseitig. — So sieht das Auge eines Raphael die Erscheinungen des Lebens in einem andern und reinern Lichte als das des Unbefähigten, und nur zwar weil in Raphael selbst die Idee des Schönen der Welt auf andre und höhere Weise lebte, als in gewöhnlichen Naturen.

Für Göthe, der zu etwas Anderm berufen, nie auf den Ruhm eines speciellen Forschers im Reiche der Natur Anspruch machen sollte, den aber die innige Liebe zur Natur durchdrang und festhielt, konnte nur der zweite Weg der angemessene sein, wenn er die Erscheinungen der Natur im Einzelnen zu deutlicherer Erkenntniß sich zu bringen bestrebt war. — Bedeutungsvoll ist es für ihn und seine naturwissenschaftliche Richtung in früher Zeit die Andacht zu erkennen, die bewundernde Liebe zur Natur, worin seine Forscherlust zuerst sich bethätigte. Ich kann mich nicht entbrechen, die hierher gehörige Stelle aus Wahrheit und Dichtung selbst einzuschalten: — Er schreibt:

„Der Knabe hatte sich überhaupt an den ersten Glaubensartikel gehalten. Der Gott, der mit der Natur in unmittelbarer Verbindung stehe, sie als sein Werk anerkenne und liebe, dieser schien ihm der eigentliche Gott; der ja wohl auch mit dem Menschen wie mit allem übrigen in ein genaueres Verhältniß treten könne, und für denselben, eben so wie für die Bewegung der Sterne, für Tages- und Jahreszeiten, für Pflanzen und Thiere Sorge tragen werde. Einige Stellen des Evangeliums besagten dieß ausdrücklich. Eine Gestalt konnte der Knabe diesem Wesen nicht verleihen; er suchte ihn also in seinen Werken auf, und wollte ihm auf gut alttestamentliche Weise einen Altar errichten. Naturprodukte sollten die Welt im Gleichniß darstellen, über diesen sollte eine Flamme brennen, und das zu seinem Schöpfer sich aufsehnende Gemüth des Menschen bedeuten. Nun wurden aus der vorhandenen und zufällig vermehrten Naturaliensammlung die besten Stufen und Exemplare heraus-

gesucht; allein wie solche zu schichten und aufzubauen sein möchten, dieß war nun die Schwierigkeit. Der Vater hatte ein schönes rothlakirtes goldgeblümtes Musikpult, in Gestalt einer vierseitigen Pyramide mit verschiedenen Abstufungen, den man zu Quartetten sehr bequem fand, ob er gleich in der letzten Zeit nur wenig gebraucht wurde. Dessen bemächtigte sich der Knabe, und baute nun stufenweise die Abgeordneten der Natur übereinander, so daß es recht heiter und zugleich bedeutend genug aussah. Nun sollte bei einem frühen Sonnenaufgang die erste Gottesverehrung angestellt werden; nur war der junge Priester nicht mit sich einig, auf welche Weise er eine Flamme hervorbringen sollte, die doch auch zu gleicher Zeit einen guten Geruch von sich geben müsse. Endlich gelang ihm ein Einfall beides zu verbinden, indem er Räucherkerzchen besaß, welche, wo nicht flammend, doch glimmend den angenehmsten Geruch verbreiteten.

Ja dieses gelinde Verbrennen und Verdampfen schien noch mehr das, was im Gemüthe vorgeht, auszudrücken, als eine offne Flamme. Die Sonne war schon längst aufgegangen, aber Nachbarhäuser verdeckten den Osten. Endlich erschien sie über den Dächern; sogleich ward ein Brennglas zur Hand genommen, und die in einer schönen Porzellanschale auf dem Gipfel stehenden Räucherkerzen angezündet. Alles gelang nach Wunsch, und die Andacht war vollkommen. Der Altar blieb als eine besondere Zierde des Zimmers, das man ihm im neuen Hause eingeräumt hatte, stehen. Jedermann sah darin nur eine wohlaufgeputzte Naturaliensammlung; der Knabe hingegen wußte besser, was er verschwieg."

Mir hat diese Stelle immer sehr merkwürdig geschienen, denn wie in der Physiognomie des Kindes schon auf geheimnißvolle Weise die Züge des Mannes vorgebildet sein können, so spiegelt sich hier in diesen Träumen des Knaben viel von der eigenthümlichen naturwissenschaftlichen Tendenz, welche Göthe im gereiften Alter immerdar eigen blieb. Es ist schwer, diese Tendenz mit einem einzigen gemeinsamen Namen zu bezeichnen, versucht wären wir indeß, sie geradezu die poetisch-pantheistische zu nennen, pantheistisch jedoch in dem schönen Sinne gebraucht, daß es nicht sowohl bezeichnet „alles als Gottheit,“ sondern vielmehr „alles als in Gott seiend“ zu denken. — Göthe betrachtet daher das Schauen der Natur als ein Erhabenes, als ein Menschheitfortbildendes, als ein Priesteramt, und indem er, eben weil nicht in das Specielle der Wissenschaft vollkommen eingeweiht, er von künstlichen Experimenten und Vorrichtungen sich größtentheils fern hielt, sondern immerfort nach dem Erfassen von dem strebte, was er das Ur-Phänomen nannte, so erhielt seine Art der Naturforschung etwas vom Sinne des Alterthums und lag schon eben dadurch einer poetischen Anschauung der Natur näher. — „Mikroskope und Teleskope verrücken Beide den eigentlich menschlichen Standpunkt“ — ist ein Wort, auf welches er mehrfach zurückkommt und wodurch seine Sinnesweise in dieser Beziehung sehr entschieden bezeichnet wird.

Uebrigens darf man sagen, daß diese Richtung seines Geistes im Naturwissenschaftlichen auch in der Wahl der Gegenstände sich mit kundgab, denen sein Eifer sich widmete. Das Urwesentliche der Pflanze — die Grundgestaltung des Skeleton — das Licht — die Erscheinungen der Atmo-

sphäre — dies waren würdige Vorwürfe, an welchen seine Kräfte sich versuchten. Wir wollen es gewiß dankbar anerkennen, wenn ein Naturforscher uns die tausenderlei Arten von Schlupfwespen unterscheiden und kennen lehrt, wenn ein Andrer die Pilze und Schimmelfaden sondert und ein Dritter die Auswurfsstoffe der Thierwelt mit größter Genauigkeit chemisch zu bestimmen sucht, aber man wird keine detaillirten Beweise fordern, daß es für Göthe unmöglich war, sich in Forschungen dieser Art einzulassen. — Uebrigens ist ihm dann auch gerade hieraus mancherlei Unangenehmes erwachsen, denn es fehlte nicht, daß von den Geistern, deren Reich gerade die peinlichste Kleinforschung war, ihm jene Richtung als eine Art von Hochmuth ausgelegt wurde, als eine absichtliche Verwerfung ihrer Bestrebungen, und daß er darüber vielfältig angefeindet wurde; wobei ihm denn abermals jene Gesinnung sehr gut zu Statten kam, welche auf Mißgunst und Widerspruch solcher Art gar nicht einzugehen pflegte und welche höchstens zu einer kleinen poetischen Verwünschung veranlaßte, wie das Bekannte:

„Es bellt der Spitz aus unserm Stall
Und will uns stets begleiten
Und seiner lauten Stimme Schall
Beweist nur, daß wir reiten."

Wir müssen dagegen noch auf eine andere Frage näher eingehen: nämlich, ob Göthe's naturwissenschaftliche Bestrebungen wirklich einen Einfluß auf den Gesammtbau der Wissenschaft gewonnen, ob sie ein Resultat gelassen haben in der Geschichte der Naturwissenschaft. — Es ist hier zuvörderst eine allgemeine Bemerkung vorauszuschicken! —

Beobachten wir nämlich wie der Baum der menschlichen Erkenntniß durch die vielfältigen Geschlechter der Menschen hindurch fortwächst, so dürfen wir zwischen den mannichfaltigen Früchten desselben wohl drei verschiedene Formen unterscheiden. Die erste mag diejenige genannt werden, welcher bei weitem die Mehrzahl angehört, welche höchst vergänglicher Natur ist, kaum eine Bedeutung für den Augenblick hat, und nicht vor- und nicht rückwirkt; die zweite können wir diejenige nennen, welche zwar in ihrer Zeit wahrhaft das Wachsthum des Wissens fördert, welche darum immer in der Geschichte der Wissenschaft in Ehren gehalten werden wird, welche aber im Laufe der Zeit sich allmählig und nothwendig von andern Formen verdrängt findet, und in der Folgezeit kein Material mehr dem Bau der Wissenschaft darbietet. Die dritte Form endlich ist diejenige, welche nicht nur für ihre Zeit das Reich des Wissens erweitert und befestigt, nicht mehr blos mittelbar noch Antheil hat an seinem fernern Ausbaue, sondern durch welche Entdeckungen, luminose Gedanken, Ideen ausgesprochen und eingeführt werden, welche für alle Zeit und für die gesammte Menschheit ihre volle Geltung behalten. Diese Form ist natürlich so wie die höchste so die seltenste. Ihr gehören an die großen Gedanken und Entdeckungen eines Euklides und Archimedes über Mathesis, ihnen die Erkenntnisse eines Kepler über Gesetze der Weltkörperbewegung, ihr die Anschauungen eines Plato, die Naturphilosophie eines Baco, das erste richtige Schauen der Blutbewegung von Harvey, die Erkenntnisse über Contakt-Elektricität von Galvani und über magnetische Elektricität und Erdmagnetismus von Oerstedt und ähnliche mehr. In die zweite

Form gehört so vieles, was zu seiner Zeit mächtig in das Getriebe der Wissenschaft eingriff, aber in seiner Form nicht mehr zu brauchen ist, dahin so viele frühere naturgeschichtliche Systeme, dahin die ersten unvollkommnen Versuche eine vergleichende Anatomie zu geben, dahin Werner's Geologie, Gall's Organenlehre, dahin die frühern Systeme der Chemie u. s. w. — Von der dritten Form bedarf es keiner Beispiele, denn täglich entstehen und vergehen Ephemeren dieser Art wie im poetischen und politischen, so auch im Felde der Naturwissenschaften. — Messen wir nun nach diesem ernsten Maaßstabe, das was Göthe im Felde der Naturwissenschaft gethan hat, so finden wir zwar manches, was vergänglicher Natur, obwohl immer von einer bedeutenden und großen Gesinnung in der Darstellung durchdrungen, allein wir finden auch Ideen angeregt und in schöner Anwendung durchgeführt, welche für alle Zeit nachhaltig fortwirken, und weil sie wahrhaft der höchsten jener oben aufgestellten drei Categorien angehören, auch in dieser Beziehung seinen Namen unsterblich machen müssen. — Als vergänglicher Natur können wir unter Göthe's naturwissenschaftlichen Arbeiten am meisten bezeichnen, was über Bildungsgeschichte der Erdoberfläche in seinen Heften zerstreut ist. Merkwürdigerweise und gleichsam zum Beleg, daß Niemand wahrhaft universal sein kann, berührten die großen Wahrnehmungen in der Geologie, über plutonische Erhebungen, Vulkanismus und Verwerfung der Erdschichten, wie wir sie Leop. v. Buch, Elie de Beaumont und Andern verdanken — Göthe nie auf eine ansprechende Weise. Ein gewisses Princip der Stabilität und Widerwille gegen alle revolutionäre Zerwürfniß verleidete ihm entschieden diese

neuern Ideen und machte, daß er sie höchstens im Munde des Mephistopheles im zweiten Theile des Faust statuirte. — Er, der in so viel andern Dingen weit seiner Zeit vorausgriff und in der Gegenwart das Künftige ahnete, blieb hier hinter der Gegenwart zurück — etwas das ihm außerdem vielleicht nur in manchen Richtungen der bildenden Kunst begegnet ist.

Unter dem hingegen, was in seinen naturwissenschaftlichen Bestrebungen unvergänglicher Natur ist, stellen wir mit Recht oben an seine „Metamorphose der Pflanzen.“ — Der Gedanke, die Pflanzenwelt in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit als entstehend zu erfassen durch rastlose Metamorphosen der Elementarglieder jener einen Idee der Pflanze überhaupt, welche unter dem Namen der Urpflanze ihn lange Zeit wachend und träumend beschäftigt und verfolgt hatte, ist von höchster lebendigster Einwirkung auf das gesammte Gebiet der Botanik gewesen. Diese ganze Anschauung war aber — und das ist hier besonders hervorzuheben — der Zeit, in welcher Göthe zuerst sie aussprach, noch so fremd, daß dieses sein kleines Buch über Pflanzenmetamorphose die wunderlichsten Schicksale erfuhr: kein Buchhändler wollte es drucken, kein Zeitgenosse es anfänglich für mehr als Phantasie gelten lassen, und einzelne wirklich Wohlwollende hielten es höchstens für eine hübsche Anweisung, wie man etwa Arabesken aufzeichnen könnte. — Nur nach und nach, und indem diese Bestrebungen mit andern überall erwachenden genetischen Arbeiten zusammentrafen, gewann diese Vorstellungsweise sich Grund und Boden, und gegenwärtig wird kein noch so sehr in Specialitäten versenkter, aber sonst nur wahrhaft wissen-

schaftlicher Botaniker gefunden werden, welcher es nicht anerkennte, daß Göthe zuerst die folgenreiche, späterhin einzig eine natürliche Systematik begründende Idee der Metamorphose der Pflanze ausgesprochen habe. — Weniger eindringend waren seine Arbeiten über das Skeleton, mindestens das was als eigne Darstellungen bekannt geworden ist, können wir nicht mit der Metamorphose der Pflanzen an wissenschaftlicher Bedeutung gleichstellen. Nichtsdestoweniger ist das Bestreben, die Gestaltung des Knochensystems im höhern genetischen Sinne aufzufassen, überall durchleuchtend, und machte, daß zu einer Zeit, wo z. B. viele Anatomen noch das Zwischenkieferbein im menschlichen Haupte nicht anerkennen wollten, ihm doch die Nothwendigkeit dieser Annahme vollkommen einleuchtete. — Noch merkwürdiger aber war es, daß eine der folgenreichsten Anschauungen auch in Beziehung auf Gestaltungslehre des Skeleton, zuerst im Göthe'schen Geiste sich erschloß, und dies ist die Anschauung vom Wirbelbaue des Hauptes, dessen Schädelgebilde ihm vielleicht unter allen Sterblichen zuerst als entschiedene Fortsetzung der Gebilde der Rückenwirbelsäule erschienen sind. Bekannt gemacht wurde dies zwar später, und Oken hat das große Verdienst, im Jahre 1807 zuerst die Theorie vom Wirbelbaue des Schädels öffentlich wissenschaftlich begründet zu haben; Nichtsdestoweniger scheint es ohne Zweifel, daß Göthe diesen luminosen Gedanken eine gute Reihe Jahre früher erfaßt habe und ganz entschieden liegt auch hierin ein Beweis, wie mächtig und naturgemäß sein Genius auch in diesem Sinne immerdar mit den Erscheinungen zu gebaren mußte.

Am ausführlichsten und nachhaltigsten hatten sich seine naturwissenschaftlichen Untersuchungen dem Lichte zugewendet. Ueber Licht- und Farbenerzeugung haben wir allein ein größeres selbstständiges Werk von ihm und dessenungeachtet wird vielleicht gerade von diesen Bestrebungen das Wenigste als ein festes aus der Zeitfluth sich herausraffendes Eigenthum der Wissenschaft betrachtet werden dürfen. Nur von den Ur-Erscheinungen der Farben in der Atmosphäre, inwiefern sie als durchscheinende zwischen Licht und Finsterniß sich bilden, haben wir durch Göthe eine schöne, naturgetreue und durchaus originelle Darstellung erhalten. Es ist dagegen schon früher beiläufig erwähnt worden, daß diese seine Farbenlehre wohl schon deshalb nicht unbedingt Platz greifen konnte, weil die beiden anderen nicht minder ursprünglichen Farbenentstehungen, die durch Lichtbrechung und die durch Lichtspiegelung in den Pigmenten, über der zu lebendigen Auffassung der Entstehungsart im Durchscheinen, ganz unbeachtet geblieben waren, und weil ihr ebendeshalb die vollkommne innere und allgemeine Wahrheit doch abging. — Bei alle dem ist auch in diesem Werke eine gewisse innere griechische Einfachheit der Form und der Darstellung lebhaft zu bewundern. Ich kann nicht unterlassen, um das, was ich hier meine, sogleich zu deutlicher Vorstellung zu bringen, folgende Stelle aus der Einleitung zur Farbenlehre mitzutheilen: — „Eigentlich unternehmen wir umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfaßte wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlun-

gen, seine Thaten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten.

Die Farben sind Thaten des Lichts, Thaten und Leiden. In diesem Sinne können wir von denselben Aufschlüsse über das Licht erwarten. Farben und Licht stehen zwar untereinander in dem genauesten Verhältniß, aber wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken; denn sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will.

Eben so entdeckt sich die ganze Natur einem anderen Sinne. Man schließe das Auge, man öffne, man schärfe das Ohr und vom leisesten Hauch bis zum wildesten Geräusch, vom einfachsten Klang bis zur höchsten Zusammenstimmung, von dem heftigsten leidenschaftlichen Schrei bis zum sanftesten Worte der Vernunft ist es nur die Natur, die spricht, ihr Dasein, ihre Kraft, ihr Leben und ihre Verhältnisse offenbart, so daß ein Blinder, dem das unendlich Sichtbare versagt ist, im Hörbaren ein unendlich Lebendiges fassen kann."

Eine solche Vollendung und Schönheit der Darstellung ist übrigens keineswegs der Farbenlehre allein eigen; die morphologischen Hefte, die Aufsätze über Wolkenformen, deren Beobachtung und Schilderung nach Art Howard's ihm ebenfalls eine bleibende Theilnahme abgewann, und über geologische Wahrnehmungen zeigen fast überall eine Schönheit des Styls und Klarheit der Auffassung, welche um so mehr sie musterhaft erscheinen lassen, je mehr im Allgemeinen der deutschen wissenschaftlichen Literatur noch jene Ausbildung der Form fehlt, welche wir selbst in strengwissenschaftlichen Werken französischer Gelehrten größtentheils

anerkennen und oft bewundern müssen, ja welche um so wichtiger ist, da sie nicht nur das Verständniß erleichtert, sondern den Verfasser selbst nöthigt, den Gedanken zu höherer Klarheit in sich durchzubilden, ehe er ihn niederschreibt.

Betrachten wir nun dieses alles, so können wir nicht leugnen, daß Göthe wirklich auf eine bedeutende und nachhaltige Weise auf die Naturwissenschaften gewirkt hat, und es bleibt uns nur noch übrig, auch umgekehrt in Untersuchung zu nehmen, wie die Naturwissenschaften auf Göthe gewirkt haben. — Es sind nämlich die verschiedenartigsten Stimmen laut geworden, Stimmen Wohlwollender und Stimmen Uebelwollender, welche behaupteten, es sei eine große Verirrung, und sei nachdrücklich zu beklagen, daß Göthe, der hochbegabte und wohlberufene Dichter, sich habe beigehen lassen, auf das Feld der Naturwissenschaften auszuschweifen, und Zeit zu verlieren, mit allerhand Licht- und Farbenversuchen, mit Thierskeletten und Pflanzenbildungen; denn nicht genug daß wir ohne diese Abwege ein halbes Dutzend Dramen und ein paar Hundert Gedichte mehr von ihm haben könnten, so wäre dies Wesen überhaupt dem Gange seines Geistes nachtheilig gewesen und habe Antheil an der spätern Tendenz seiner Muse gehabt, welcher man auf dem deutschen Parnaß nun einmal keinen rechten Platz anzuweisen im Stande sei! —

Gehen wir nun zuvörderst gar nicht auf Gründe und Gegengründe dieser Art ein, aber fragen wir nur: Wo ist denn eben eine Individualität, die sich vermessen dürfte, einem Geiste wie Göthe gegenüber zu dictiren: dies hätte er sollen so oder so machen, dies taugte ihm, dies taugte

ihm nicht u. s. w. — Ein erwachsener verständiger Mann mag wohl einem Kinde gegenüber sagen und wohlmeinend sich vernehmen lassen, daß das Kind zur Förderung seines Wohls und zur Wahrung seiner Gesundheit, dies oder jenes lassen und dies und jenes thun müsse, allein wenn eine Individualität von der innern Befähigung und Berechtigung eines Göthe sich durch beinahe ein Jahrhundert hindurch in einer gewissen bestimmten großartigen Richtung rein entwickelt, und wenn diese Entwickelung nach allen Seiten hin die folgewichtigsten Resultate ausstreut, so scheint es mir gelind ausgedrückt, eine große Voreiligkeit einem solchen Geiste zuzurufen und zuzupredigen: „hier bist du auf dem rechten, dort bist du auf dem falschen Wege, dies dient dir zur Förderung, dies zum Nachtheile deines Talents" u. s. w.! — Wenn irgend Jemand, so war wohl Göthe mit seiner kerngesunden Natur und mit der Klarheit seines ganzen Wesens der Mann, der da wußte, was ihm diente und was nicht, und schon von dieser Seite gesehen, muß es doch wohl den Anschein gewinnen, als sei für Göthe das Studium der Naturwissenschaften ein wahrhaftes Bedürfniß und eben dadurch auch eine Förderung seines Lebens wie seines Dichtens gewesen. — Hat es mir doch überall so herrlich an Göthe geschienen, daß er nie und nirgends es so etwa besonders darauf angelegt hat, ein großer Dichter zu werden! — daß im Gegentheil: er (wie es in einem seiner früheren Briefe heißt) „weder rechts noch links fragt, was von dem gehalten werde, was er machte, weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher steigt, weil er nach keinem Ideal springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will." —

So dichtete er um so gesünder und größer und mächtiger, je bedeutender und frischer und lebendiger er sein eignes Wesen entfaltete, und daß er dies nur entfalten konnte im Vereinleben der Natur, und daß hinwiederum ein solcher Geist sich nicht blos auf ein gefühlvolles Anschauen der Natur beschränken konnte, sondern daß es ihn treiben mußte, auch tiefer in das Wesen der Erscheinung einzudringen, wem das nicht aus seinen Werken überall entgegenleuchtet, dem werden wir es hier schwerlich zu demonstriren im Stande sein! —

Will man daher wirklich fragen: „ja was wäre aber wohl aus dem Dichter Göthe geworden, wenn er den Hang zu den Naturwissenschaften bekämpft und ganz und gar der Dichtkunst sich hingegeben hätte?" so gehört das etwa zu der Frage: „was aus Raphael geworden wäre, wenn er ohne Arme geboren worden sei?" und zu ähnlichen. — Nein! es giebt eine gewisse höhere organische Nöthigung, durch welche die Entwickelung einer bedeutenden Individualität bestimmt wird, und nur willkürliche Eingriffe und Störungen dieses organischen Ganzen werden dem Individuum zum Nachtheil ausschlagen, während das ruhige wohlverstandene Fortgehen im Gleise des ächten Naturgemäßen, wie dem Individuum, so auch seinen Wirkungen auf die Welt nur zum wahren Heile gereichen kann. Uebrigens was sollte denn auch in den Naturwissenschaften liegen, was ächter Poesie hinderlich sei? — Wenn der Forscher wirklich, wie er soll, als Priester der Natur sich verhält, wenn bei jedem Schritte, den er vorwärts thut, ihm neue Schönheit, höhere Weisheit, größere Mannichfaltigkeit entgegenleuchtet, wie soll dies nicht sein Vorstellungsleben be-

reichern, seine Phantasie erwärmen, seine Begeisterung steigern? — Das Eine freilich ist gewiß, daß ein Dichter, dessen Geist erfüllt ist von Erkenntnissen, wie sie nur wissenschaftliche Bestrebungen uns verleihen, und der nun mit diesen Erkenntnissen auch gebart, der sie bald als Gleichnisse verwendet, bald die innere Göttlichkeit der Erscheinung selbst zum Vorwurf des Gedichts werden läßt, voraussetzen muß, daß auch seine Leser einigermaßen unterrichtet seien, daß ihnen die Beziehungen, welche er in seine Dichtung verwebt, nicht ganz fremd blieben und daß der Kreis ihrer Anschauung der Welt von dem des Dichters nicht allzuweit abstehe. — Verse wie jene:

„Durchsichtig scheint die Luft und rein
Und trägt im Busen Stahl und Stein;
Entzündet werden sie sich begegnen,
Da wird's Metall und Steine regnen."

verlangen, um in ihrer Beziehung, nicht nur auf atmosphärische Vorgänge, und dann auch gleichnißweise auf menschliches Leben, verstanden zu werden, einen deutlichen Begriff von der Geschichte der Meteore; und jene:

„Wenn zu der Regenwand
Phöbus sich gattet,
Gleich steht ein Bogen da
Farbig beschattet". u. s. w.

oder:

„Zart Gemüth und Regenbogen
Wird nur auf dunkeln Grund gezogen.
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie."

werden erst dem recht bedeutungsvoll erscheinen, wem nicht fremd ist, auf welche Weise die wunderbare tausendfache

Farbenbrechung des Sonnenlichts im Wassertropfen zum Irisbogen sich gestaltet. Freilich wird dadurch der Kreis des Verständnisses etwas enger gezogen, und eben darum haben viele der späteren Gedichte von Göthe nicht die allgemeine Verständlichkeit seiner frühern; indeß wer darf das leichte Verständniß zum Merkzeichen des geringern oder höhern poetischen Werthes machen! — Dante's Paradies könnte dann leicht eine tiefere Stelle als Mathison's Gedichte bekommen. — In diesen Dingen ist alles zu sehr relativ um eine bestimmte Norm im voraus festzusetzen; was dem Einen schwer verständlich ist, wird von einem Andern ganz leicht erfaßt werden, wo dieser Dunkelheit sieht, erfreut sich jener des Lichts, und es ist am Ende doch gerade diese Befähigung: in dem, was Andern dunkel scheint, das Licht zu erkennen, welche den Alten schon die tiefere Bedeutsamkeit in den Vogel Minervens legen hieß. — Es ist freilich erschrecklich und vernichtet alles poetische Leben, wenn verwünschter Weise in sogenannten didaktischen Gedichten Gelehrsamkeit zur Schau gelegt wird und der gebildete Mensch von dem Dichter mit neuer Bildung absichtlich überzogen werden soll. Die deutsche Literatur wie die französische und englische kennt dergleichen poetischen Mißwachs — aber wer hat dergleichen je bei Göthe gefunden! — Er lebte sich in die Natur ein, er suchte sie mit allen seinen Organen zu durchdringen, sie geistig sich zu assimiliren, und was nun so ihn durchdrungen hatte, was ein Theil seines geistigen Organismus geworden war, das spiegelte sich in den mannichfaltigsten Gestalten auch in seinen poetischen Gebilden wieder. Wohl dem, der auch in diesen Spiegelbildern bekannte, befreundete Gestalten

erkannte und wem Natur auch im Schleier der Poesie ihren ewigen Jugendreiz nicht wirklich verborgen hielt, — denn allerdings mögen wir auch hier in Bezug auf Natur anwenden, was Göthe im Divan vom Orient aus hören läßt: —

„Wer den Dichter will verstehen,
Muß in's Land der Dichtung gehen!“

IV.

Göthe's Verhältniß zu Menschen und zur Menschheit.

Ein reiches und bewegtes Leben bringt den Menschen in tausendfältige Berührungen mit seinen Zeitgenossen und je bedeutender seine Natur ist, desto bedeutender werden die Begegnungen des Menschen mit Menschen sein. Es ist natürlich nicht daran zu denken, hier ins Einzelne einzugehen und über dergleichen Verhältnisse in Göthe's Leben sich insbesondere zu verbreiten, aber was ich wünschte zur hellen Einsicht zu bringen, ist, nur anschaulich zu machen, wie auch hier die Entwickelung einer so bedeutenden Individualität nur unter Einwirkung vielfältiger anderer bedeutender Persönlichkeiten als möglich gedacht werden konnte. Regt es uns nämlich an sich schon zu merkwürdigen Betrachtungen auf, daß Entfaltung eines wahrhaft menschlichen Daseins nur unter der Bedingung des Vereinlebens des Einen mit Mehrern möglich ist und daß der Mensch, der allein und sich selbst überlassen erwächst, nur ein thierisches, kein menschliches Dasein erreicht, so muß es zwiefach interessant sein, einem so bedeutenden Lebensgange nachzudenken und zu beachten, mit welchen Individualitäten er in Berührung kommen mußte, um gerade diese Höhe zu

erreichen. — Bei Göthe mehr als bei vielen Andern möchte es interessant sein, zu unterscheiden, welches Verhältniß in seinem Lebensgange sich zu Männern und welches sich zu Frauen entwickelt hat, und auf welche Weise jedes dieser Verhältnisse gerade auf sein Wesen gewirkt habe. — Was zuerst anbetrifft sein Verhältniß zu Männern, so hat es mir immer von unberechenbarem Einflusse geschienen, daß ihm zeitig und selbst wiederholt das Glück zu Theil wurde, einen — man erlaube mir die Bezeichnung — wohlgesinnten Widersacher — einen feindlichen Freund oder freundlichen Feind anzutreffen, welcher, indem er einerseits wahres Interesse an ihm nehmen mußte, andererseits mit Witz und Schärfe ihm aufregend, erfrischend, erweckend entgegentrat.

Mehr als man glauben sollte, bedarf auch der Höherbegabte des Widerspruchs und der widerstrebenden Wirkung, wenn er mit Energie vorwärts dringen soll, und in Göthe's Leben ist darum früherhin der Mephistopheles Merk und der wunderliche Behrisch und späterhin der oft ironisch bitter ihm entgegentretende Herder von der höchsten Bedeutung. — Es ist nicht zu sagen, wie viel dem Menschen entgeht, wenn eine frische scharfe Gegenwirkung ihm fehlt. Kaum eine Einrichtung des alten römischen öffentlichen Lebens hat mir daher so tiefsinnig und bedeutungsvoll geschienen, als daß den Triumphatoren, wenn sie im höchsten Ruhmesglanz zu den Thoren der Weltstadt einzogen, und indem ihnen die größten Ehren zu Theil wurden, zugleich Spottlieder entgegengesungen werden durften und daß sie den Witzworten der Soldaten sich vollkommen preisgegeben fanden. Ebenso war es ein gesundes natürliches Gefühl, welches den Fürsten des Mittelalters die Schalksnarren bei-

gesellte, damit die Geißel der Satyre und des Spottes auch dem gekrönten Haupte nicht fehle und damit eine kernige Individualität unter solcher Einwirkung zu voller Reife gelangen könne. Gewiß es fehlt eine wesentlich fördernde Einwirkung, wenn dem Menschen auf keine Weise dergleichen Spitzen und Neckflammen in den Weg geworfen werden und es kann der Entwickelung fürstlicher Personen unserer Zeit keineswegs zum Vortheil gereichen, daß Alles, was nach solchen scheinbaren Hemmnissen schmeckt, ihnen überall sorgfältig aus dem Wege geräumt wird. — Kopf und Herz erstarken unter Gegenwirkungen dieser Art wie leibliche Bildung und Gesundheit sich stählen muß, wenn der Mensch nicht allein hinter dem warmen Ofen und unter weichen Bedeckungen schonend gehalten, sondern wenn er zeitig in Kampf gegen oft unfreundlich andringende Elemente geführt und geübt wird, und gewiß weniger oft würde man über Fürsten sich beklagen hören, könnte ihrem Leben dieses wohlthuende Element sarkastisch anregender Widersacher auf geeignete und genügende Weise zugetheilt werden. — Man sage nicht, es fehle den Fürsten in unserer Zeit die Opposition keineswegs, da überall das Prinzip der Demokratie ihnen entschieden entgegenzutreten sucht; das alles ist keineswegs, was wir oben gemeint waren. — Eine vollkommen feindliche Gegenwirkung kann zwar zuweilen auch erstarken, öfter aber nur erbittern oder lähmen; dahingegen die sarkastische Geiselung unserer wirklichen Schwächen von einem uns doch im Grunde Wohlgesinnten, nie ohne kräftigende ermunternde anregende Wirkung bleibt und gegen das Unglück der Selbstgefälligkeit am besten bewahrt. — Wie gesagt, Göthe vermißte glücklicherweise nicht in seinem

Leben eine Einwirkung dieser Art; und was ihm für den Augenblick zuweilen widerwärtige, ja schmerzhafte Empfindungen hervorgebracht haben mag, erkannte er späterhin selbst ganz entschieden als fördernd und heilsam für Entfaltung seines geistigen Lebens. —

Wir wollen und können hier nicht in das Einzelne der Schilderung dieser verschiednen feindlich freundlichen Einwirkungen eingehen, denn diese Blätter sollen nur denen bestimmt sein, denen Göthe schon aus seinen Werken bekannt ist; und in seinen Werken, namentlich in seinem Leben und in seinen Tages- und Jahresheften, findet sich alles, was hierhin gehört, auf's deutlichste vor; aber ich empfehle allen Denen, welchen es wahrhaft darum zu thun ist, Göthe's Wesen sich deutlich zu machen, daß sie einmal seine Werke besonders in dieser Beziehung durchgehen wollen. — Ein eigenthümliches merkwürdiges psychologisches Schauspiel werden sie sich damit bereiten. — Man gewahrt nämlich, zumal in dem noch jungen Göthe, eine gewisse Weichheit, eine bei den lebendigsten Flügelschlägen des Genius oft mancherlei Unvollkommenheiten und Schwächen darbietende Eigenthümlichkeit. Dieses mitunter molluskenartig schwankende unreife Wesen, aus dem doch wiederum hie und da die hellsten Strahlen des Genius aufleuchten (so etwa geben gerade die weichsten fast formlosen Geschöpfe des Meeres das hellste Meeresleuchten), hat den Tadlern Göthe's immer das breiteste Feld gegeben, welche den jungen Mann nur als wohldurchgebildeten Gymnasiasten und als fleißigen, zum ernsten Geschäfts- und Ehemann sich vorbereitenden Studiosus ihres Beifalls würdig gefunden hätten. Dergleichen Leute bedenken nicht, daß der Krystall, der zu schnell erhärtet,

sich nicht weiter fortbilden kann und daß eben eine gewisse jugendliche Formlosigkeit, Unstätigkeit und Weichheit allein es möglich macht, daß eine lange fortgehende Entwickelung die höhere Vollendung des Ganzen endlich herbeiführt. — Aber bleibend durfte freilich sich jenes Weichliche und Unreife nicht erhalten, fortgedrängt mußte der Geist werden von Stufe zu Stufe, immer weiter hinan gegen seine höhere und höchste Entfaltung, und dazu bedurfte es zwar tausend günstiger wohlwollender Einwirkungen aber auch mancher scharfer und reizender Berührungen; so etwa hat man in neuerer Zeit gefunden, daß ein junger Baum, wenn er rasch und kräftig emporwachsen soll, zwar der Wohlthat geeigneten Bodens und Clima's wie günstiger Pflege und Witterung bedarf, daß er aber fast um das sechsfache seiner Entwickelung gefördert werden kann, wenn ihm statt reinen Wassers ein Wasser zugeführt wird, dem die Schärfe des Chlor's in rechtem Maße beigemischt worden war. —

Bei alle dem darf man nicht verkennen, daß auch auf spätere Zeiten in Göthe's Leben hinaus, dieser Kampf einer innern Weichheit gegen äußere antagonistische Einwirkungen sich behauptet hat; für das Verständniß jenes ablehnenden, förmlichen, ministeriellen Wesens, welches gerade dem Dichter so oft verargt worden ist und welches nicht nur als Nothwehr gegen unbedeutende Ueberlästige gebraucht wurde, sondern oft auch ganz tüchtige, aber etwas heterogene Naturen (man denke an Bürger) widerwärtig berührte, mag diese Betrachtung sehr wichtig genannt werden. — Oft drehte sich sogar hier das Verhältniß um; Göthe, im Gefühl der innern Weichheit, verbarg sich unter der härtern Schale der Förmlichkeit und drückte und reizte dadurch

die, welche an ihn sich anzuschließen bereit waren. — Schiller's innerlich festere Natur mochte wohl dieser Rüstung nicht bedürfen, und dessenungeachtet hat Göthe's Wirkung wie im Leben so in der Poesie auf so außerordentlich viel weitere Regionen sich ausgedehnt; — wohl eben nur darum, weil allemal das Weichere nicht blos das Mehrverletzbare, sondern auch das mehr Lebendige sein wird.

Ich habe nun zuerst von den antagonistischen Einwirkungen auf Göthe gesprochen, weil weniger als recht sie bisher in der Geschichte seiner Entwickelung übergangen worden sind; viel mehr beachtet und oft genug beneidet sind die günstigen Verhältnisse worden, welche sich in Bezug auf persönliche Theilnahme, in seinem Leben begeben haben. Schon in einem Briefe vom Jahre 1775 sagt er von sich: „das ist der Göthe, dessen größte Glückseligkeit es ist, mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben" und in einem Maaße wie selten irgend Einem, ist ihm diese Glückseligkeit zu Theil geworden. Wären es freilich nur die besten nivellirten Gestalten eines modernen socialen oder Furier'schen Systems gewesen, mit denen Göthe im Leben zusammentraf, so möchte die Einwirkung auf ihn schwerlich eine bedeutende und günstige geworden sein. Ich habe jedoch schon im Eingange der Betrachtung der Individualität Göthe's bemerklich zu machen gesucht, daß die Menschen des vorigen Jahrhunderts darin allerdings eine sehr wesentliche Verschiedenheit von denen der jüngern Zeit erkennen lassen, daß ihnen bei einer weit minder gleichmäßigen Politur und Cultur, ein zäheres Festhalten an ihrer besondern Natur ganz bestimmt angehört. — Nach dem guten altpersischen Spruche daher: „ein Messer wetzt das andere und ein Mann den

andern" konnten nur Personen, die wirklich Individuen sind, auf eine entschiedene Individualität nachhaltig und fördernd einwirken; und es mußten Begegnungen solcher Art auf eine so reichbegabte Natur als Göthe's auch doppelt fördernden Einfluß alsbald gewinnen. — Am meisten ist wohl als fördernd zu nennen die Constellation, welche Göthe mit dem Großherzoge von Weimar, Carl August, zeitig in Berührung brachte. Gleich zwei entgegengesetzten magnetischen Polen zogen diese Naturen unaufhaltsam sich an, so wie ihre Wirkungssphären sich berührten, um nie wieder, selbst in der Gruft nicht, sich zu trennen! — Es ist nicht zu sagen, daß Göthe nicht ohne den Großherzog Göthe geblieben wäre (Werther und Götz von Berlichingen waren vorher geschaffen); aber es leidet keinen Zweifel: die volle befriedigende Erscheinung des mächtigen Geistes fordert auch in seinem äußern sich Darleben eine gewisse Größe der irdischen Existenz, die bei Göthe gerade nur durch die Beziehung zu einem Fürsten von der Großartigkeit und Frischheit der Gesinnung, wie sie in Carl August vorhanden war, erreicht werden konnte. Es sind mir von Männern, welche zu jener Zeit Weimar sahen, so manche eigenthümliche Züge aus dem Zusammenleben dieser beiden Geister mitgetheilt worden, welche die Stellung des Einen zu dem Andern merkwürdig verdeutlichen, und selbst die Briefe, die wir von Beiden besitzen, geben hier ein bleibendes Zeugniß eines Verhältnisses, welches zu den glücklichsten und bedeutungsvollsten gehört, die uns die Geschichte bewahrt hat. Der Regent nährte und erfreute sich an den Strahlen, die ihm der befreundete Genius spendete, und der Dichter und Kosmopolit erhielt wieder von dem Herrscher, was Archimedes

verlangte, um die Erde zu rühren: — „gieb mir, wo ich stehe, und ich werde sie bewegen!" —

Dergleichen Begegnungen und Verhältnisse sind es daher, deren Betrachtung uns immer am deutlichsten mit der Ahnung jener wunderbaren geheimen Macht erfüllt, die ruhig und ewig uns zu Häupten waltet und Großes wie Kleines in ein unendliches, unbegreifliches organisches Ganzes rastlos verwebt! — Daß Göthe gerade diese Begegnung, und gerade zur rechten frischen bildsamen Zeit seines Lebens erfahren mußte, daß gerade nur diese Beziehungen seiner Stellung in der Welt diese Bedeutung geben konnten, — daß gerade diese Stellung wieder in diesem Sinne die Entwickelung seiner ganzen geistigen Wirkung in solchem Maaße erfüllte und bedingte — kann zu den weitgreifendsten Gedankenzügen Veranlassung geben. — Muß doch Tausendfältiges zusammenwirken und zusammentreffen, ehe irgend eine menschliche Individualität, geschweige denn eine so ausgezeichnete die Höhe ihrer Entwickelung erreicht! —

Uebrigens wenn für so manches Dasein schon ein einziges Verhältniß wie das bezeichnete von Göthe zu Carl August vollauf genügte das Leben zu reifen, so tritt uns sogleich bei Göthe ein zweites, wenn auch äußerlich weder extensiv noch intensiv gleich wichtiges, innerlich aber dafür noch weit bedeutungsvolleres entgegen, das Verhältniß zu Schiller. — Dieß ist das Verhältniß, welches am meisten abgehandelt, durchgesprochen und beleuchtet worden ist, doch wohl nicht immer auf die wahrhaft sachgemäße Weise. — Ich gestehe, daß das, was man so oft aussprechen hört, von der gegenseitigen Einwirkung dieser beiden Geister aufeinander, von dem besondern Antheil, den

jeder derselben an dem Entwickelungsgange des Andern gehabt habe und der Förderung und Reifung des Genius, welche der Eine dem Andern verdanke, so hat mir dies nie recht der Wahrheit gemäß scheinen wollen. Beide Naturen waren eigentlich zu verschieden in ihrem Wesen, Beide kamen erst in nahe Berührung zu einander, nachdem ihre Individualität bereits auf sehr entschiedene Weise sich entwickelt hatte, und zwar so, daß, ehe andere Bande sie vereinigten, ein Gefühl des Widerstrebens, um nicht zu sagen, des Widerwillens, sie gänzlich auseinanderhielt. Merkwürdig ist gerade in dieser Beziehung die Schilderung Göthe's von seiner ersten Begegnung mit Schiller, denn unverhohlen spricht er es aus, daß, als er aus Italien wiederkehrend und die reinen Formen der Iphigenie und des Tasso in sich tragend, den damaligen Interessen des deutschen Publikums an der poetischen Literatur, sich wieder zuwendete, es ihm einen eigenthümlich unheimlichen Eindruck gegeben habe, sich „zwischen Ardinghello und Carl Moor eingeklemmt" zu finden. — Es scheint mir also, daß irgend eine bedeutende fortbildende Einwirkung namentlich auf Göthe durch Schiller wirklich nicht in dem Maaße angenommen werden dürfe, in welchem man sie häufigst angenommen findet; dahingegen in anderer Beziehung allerdings das Vereinleben mit Schiller ein höheres Genügen und dadurch eine frischere Lust des Schaffens und Bildens und eine schönere Freudigkeit des Lebens in Göthe insofern herbeiführen mußte, als es überhaupt für den Mann eins der glücklichsten, obwohl zugleich seltensten Begegnisse bleibt, den auf gleichen Bahnen und doch in verschiedenem Sinne wandelnden Freund zu finden, mit dem eine andauernde Wech-

selwirkung ungestört und durch eine längere Lebensperiode hindurch möglich ist. Eine wichtige Stelle hierüber findet sich unter den einzelnen Reflexionen; sie heißt: „Mein Verhältniß zu Schiller gründete sich auf die entschiedene Richtung beider auf einen Zweck, unsre gemeinschaftliche Thätigkeit auf die Verschiedenheit der Mittel, wodurch wir jenen zu erreichen strebten. — Bei einer zarten Differenz, die einst zwischen uns zur Sprache kam, und woran ich durch eine Stelle seines Briefes wieder erinnert werde, machte ich folgende Betrachtungen: — Es ist ein großer Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht, oder im Besondern das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber ist eigentlich die Natur der Poesie; sie spricht ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken, oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät." — Die Verschiedenheit beider Dichter liegt hierin sehr deutlich vor Augen! — Unzweifelhaft ist es aber, das schöne Glück vereinter Wechselwirkung wurde Göthe durch Schiller zu Theil; die lebhafteste Empfindung hiervon findet sich in Briefen und Gedichten ausgesprochen und wer möchte verkennen, daß so manche Blüthe des Götheschen Genius nicht getrieben worden wäre, hätte dieses Glück ihm gefehlt. Soll doch die ächte Poesie aus der wahren schönen und vollen Genüge des Daseins, als leuchtende Spitze der dunkeln Pyramide des Lebens hervorgehen, und zeichnet sich doch eben Göthe's Poesie in diesem Sinne so sehr aus unter dem larmoyanten Wesen der meisten Neuern,

deren Inspiration größtentheils dem Gefühle der innerlichen Zerwürfniß, ja oft genug dem der Verzweiflung ihre Quelle verdankt. — Und so hat denn ein gütiges Geschick fort und fort die reichsten Gaben über seinen Liebling ausgegossen! — was irgend Interessantes und Großes die neuere Zeit an Männern hervorbrachte, führte es bald auf längere, bald auf kürzere Zeit in die Nähe Göthe's, und ich habe schon oben bemerkt, wie dankbar auch wir es anzuerkennen haben, daß noch in seinen späten Tagen ihm aus einem armen Hirtenknaben ein sorgsam pflegender junger Freund erzogen wurde, welcher theils durch seine theilnehmende Nähe den gern zur Jugend sich neigenden Greis zu manchen schätzbaren Mittheilungen vermochte, theils diese goldnen Worte mit liebendem Gemüthe aufzeichnete und der Nachwelt auf eine Weise bewahrte, daß noch späte Geschlechter aus seinem kleinen Buche sich deutlich machen können: so war im höhern Alter der größte Dichter deutscher Zunge — so war und so lebte und sprach Göthe.

Der Mann bildet sich indeß nur zum Theil an Männern heran; nicht minder wichtig ist die Heranbildung, welche ihm durch Frauen zu Theil wird. Es ist zu beklagen, daß gerade dieses Verhältniß selten in seiner Tiefe und seinem Umfange Gegenstand psychologischer Betrachtung werden kann, weil zu viel eigenthümlich zarte Saiten berührt werden müßten, deren Erzittern und Ertönen nur dem eignen Geiste hörbar bleibt, dem Fremden aber entweder nicht vernehmbar werden kann, oder nicht vernehmbar werden soll. Manches dieser Art habe ich in dem dritten Briefe über Faust früherhin im Allgemeinen und in Beziehung auf Entwickelungsgeschichte des Göthe'schen Faust

vorgelegt, was ich hier meinen Lesern in die Erinnerung zurückrufen möchte, da es vielleicht auch auf Göthe selbst manche Anwendung leiden könnte. Man erlaube mir jedoch zuvörderst einige allgemeine Bemerkungen: — Ich habe schon mehrmals beiläufig ausgesprochen, daß ich als den Inbegriff aller Künste, als die höchste Kunst schlechthin, die Kunst des Lebens, die Lebenkunst anzusehen mich genöthigt fühle. Ich brauche kaum dem Leser, welcher mir überhaupt auf meinem Betrachtungswege zu folgen geneigt und geeignet ist, noch hinzuzufügen, daß ich unter dieser Lebenkunst eben nichts anderes verstehe, als die Kunst, den Wagen und die Zügel des Lebens dergestalt zu lenken und zu leiten, daß die wahrhaft schöne und folgenreiche Entwickelung des Menschen dadurch zu ihrem eigentlichen und höheren Ziele gefördert wird. Diese Lebenkunst aber, eben weil sie die höchste ist, begreift mehrere andere Arten von Kunst unter sich, welche wir am besten in drei Abtheilungen sondern, je nach den drei alles Seelenleben umfassenden und erfüllenden Strahlen, d. i. nach dem Erkennen, dem Fühlen und dem freien Wollen. Diese drei Abtheilungen nennen wir die Kunst der Erkenntniß, die Kunst des Gefühls und die Kunst des Willens. — Wenn die erstere der Mann nur im eignen tiefen und geheimen Seelenleben, der Natur gegenüber und im innigern Hinwenden nach dem Göttlichen ausbildet und durchbildet, wenn er so von Erkenntniß zu Erkenntniß sich steigert und sein Verstand sich entwickelt, bis endlich in der höchsten Region der Vernunft mehr und mehr die eigentliche Idee unseres Daseins in der Welt vernommen wird, so bildet dagegen die Kunst seines Wollens — sein Können — sich offenbar hauptsächlich durch sein Leben in

der Welt und unter Männern aus. — Der Mann muß Männern gegenüberstehen, um in seinem Willen zu erstarken, und erst, indem Wille an Willen sich bricht und übt, reift in ihm männliche Kraft, ja endlich geht aus diesen Kämpfen das hohe Bewußtsein der Freiheit des Willens hervor. —

Aber nicht allein Erkenntniß und Wille sollen zunehmen und erstarken; auch die Region des Gefühls soll im Manne gereift und gezeitigt werden, es soll der Sinn des Schönen sich entfalten, und es soll der Herzschlag des Seelenlebens — die Liebe — sich hervorbilden, und für alles dieses ist es vorzüglich das Verhältniß des Mannes zu Frauen, an welchem und durch welches diese Art der Lebenkunst am besten sich entwickeln wird. — Wie in den beiden andern zuvorgedachten Richtungen, so liegt jedoch auch hier ein weiter Kreis, es liegen viele und mannichfaltige Nuancen vor, innerhalb welcher der männliche Geist sich zur Vollendung durchzuarbeiten bestimmt ist. Von der feinen Gesittung in den äußerlichen Formen des Lebens, von der Ausbildung der Anmuth in zarten Lebensverhältnissen bis zu den eigenthümlichen oft auf die merkwürdigste Weise die Entwickelung des Mannes fördernden Erregungen leidenschaftlicher Liebe, von der ersten Ahnung der Schönheit, wie sie in weiblichen Formen sich verkörpert, bis zum Gefühl höchster Beglückung im vollen Besitz derselben, und bis zum Verständniß der geistigen Zartheit des weiblichen Gemüthes und die dadurch vollendeten schönen Form in den Kunstschöpfungen der Erkenntniß und des Willens im Manne, giebt es unendliche Berührungen und unendliche Verhältnisse, deren Einwirkung insgesammt auf eigenthümliche Weise zur Vollendung einer feinern Lebenkunst beiträgt.

Will man nun mit dieser Erkenntniß ausgerüstet im Leben sorgfältig um sich blicken, so wird man gar bald gewahr werden, wie Einige bald mehr nach dieser, Andere bald mehr nach einer andern Seite der Lebenkunst sich wenden und wie dadurch ihre verschiedenen äußern Verhältnisse auffallend bestimmt werden. Man wird bemerken wie der, welcher mehr in der Kunst des Erkenntnisses vorzuschreiten berufen ist, sich auf sich selbst zu beschränken mehr und mehr besorgt zu sein pflegt. Im stillen und einsamen Verhältniß der Seele zu sich selbst und zu Gott geht ihm heller und heller das Gestirn des Wissens auf und so erfüllt sich ihm am genügendsten der Beruf des Lebens; Männer sowohl als Frauen werden ihn durch ihre nähere Berührung überall mehr stören als fördern können. — Wem dagegen die Aufgabe des Wollens und der freien großen That im Leben geworden ist, der wird vorzugsweise an Männer sich schließen. Zeitig wird ihm klar werden, daß nur durch Männer in ihm selbst die höchste Kraft des Willens reifen, daß nur in der Verbindung mit Männern die große That, deren Pläne ihm aufgegangen sind, vollführt werden kann. — Beispiele zu alle diesem bieten sich von selbst dar, ich darf deren Aufsuchung dem Ermessen meiner Leser gern überlassen.

Wo nun endlich die Ausbildung der Kunst des Gefühlslebens der Grundton ist, in welchem die Saiten der Seele erzittern, wo die Richtung auf Schönheit, Poesie und Liebe vorwaltet, da drängt es den Mann, im Leben sich an Frauen anzuschließen, da umweht ihn ein feiner Liebeshauch schon in jugendlicher Entwickelung, und in spätern Jahren noch wird Glück oder Unglück seines Lebens zum großen Theil

von seinem Verhältniß zu Frauen abhängen. Man darf nur an die Lebensereignisse der meisten Dichter denken und die Wahrheit des hier Ausgesprochenen wird alsbald fühlbar werden.

Nun treten aber freilich hier wie überall bei solchen Unterscheidungen in der Wirklichkeit die verschiedenen Klassen nicht so scharf gesondert hervor, wie wir sie in Gedanken verfolgen dürfen. Die Poesie selbst, je mehr sie einen thatkräftigen Charakter annimmt, desto mehr wird sie den Mann mit Männern in Berührung bringen, und wiederum je mehr ein poetischer Hauch, oder das Streben nach praktischer Anwendung den Erkenntniß Suchenden durchdringt, desto mehr wird er mitten in seiner stillen Forschergrotte durch Einfluß bald mehr der Frauen, bald mehr der Männer bewegt werden. Und so lassen sich tausenderlei Nüancirungen aufstellen, von welchen wir hier absehen müssen und deren wir nur gedacht haben, um uns zu einer deutlichern Erkenntniß zu führen, hinsichtlich der Lebensverhältnisse von Göthe. Auch in solcher Hinsicht bietet aber dieser wunderbare Geist Stoff zu den mannichfaltigsten Betrachtungen dar. — Wir wollen hier nicht darauf eingehen, wie eigenthümlich gefahrvoll dem Geiste des frauenhaft gesinnten Mannes dieses innere Bedürfniß und Verlangen werden kann; wir wollen nur flüchtig daran erinnern, wie Viele in Wahnsinn, Tod und Verzweiflung geendigt haben, weil das Sehnen ihres Innern unbefriedigt blieb, weil sie sich von kalten oder trügerischen Naturen zurückgestoßen und tödtlich verletzt fanden; wir dürfen vielmehr nur zurückweisen auf das, was Göthe selbst in der obenangeführten Stelle vom Lebensüberdruß sagt, daß nämlich auch die Liebe unter die Erscheinungen gehöre, welche einem gewissen Kreislaufe unterworfen seien, welche steigen

und fallen, sich erneuern und wieder vergehen, und bei deren Umschwung und Wechsel, sobald der Mensch sich nicht auf den höheren Standpunkt erheben könne, wo dieses alles als organische Nothwendigkeit eben so für ein Regelmäßiges und Schönes genommen wird wie der Kreislauf der Tages- und Jahreszeiten, allerdings die Gefahr lebhaft hervortrete, in alle Qualen des bittersten Lebensüberdrusses zu gerathen. — Wenn nun Göthe, der Dichter, er, dessen Lebenkunst des Gefühls sich ebenfalls nur unter Einfluß der Frauen zu entwickeln vermochte, aus diesen Gefahren doch glücklich und siegreich hervorging, so ist es jedenfalls der Betrachtung werth, zu untersuchen, was ihm hierbei das schützende Element gewesen? —

Erwogen muß es in dieser Hinsicht zuerst werden, daß schon seine Individualität zu groß war, um ganz einseitig auf die Gefühlswelt und so auch im Leben auf den Umgang mit Frauen gerichtet zu sein. Dem Erkennen wie dem Willen und der That war sein Wesen gleichmäßig zugewendet, und in seiner Poesie selbst hauchte deshalb ein Geist des reinen und vollen Menschlichen, welcher, wie er ihn selbst zur Form des Alterthums immer wieder hinzog, auch seinen Dichtungen die Gediegenheit einer klassischen Welt aufdrückte. — Es ist in dieser Hinsicht sehr merkwürdig, zu beachten, daß das nie genug zu bewundernde Werk — Götz von Berlichingen — welchem einen durchaus Herodot'eischen Charakter wir in jeder Beziehung zuerkennen müssen, das erste war, was ihn nachhaltig beschäftigte, was nicht wie der Werther augenblicklich als Crisis eines kranken Zustandes plastische Form gewann, sondern was als erste große gesunde Blüthe eines mit Bewußtsein vorwärts

strebenden Dichtergeistes hervortrat. Hier war also schon eine Tonart der Gefühlswelt angeschlagen, welche ohne irgend eine Verweichlichung zu begünstigen die Entschiedenheit und Willenskraft des recht eigentlich männlichen Geistes athmete. Hätte Göthe lauter Sachen wie der Götz von Berlichingen geschrieben, so könnte von Bedürfniß weiblichen Einflusses auf seinen Entwickelungsgang überhaupt eben so wenig die Rede sein, als etwa bei Aischylos und Sophokles. Zeugniß dessen sei die Rede Götzen's zu Weislingen. „Da hielt dich das unglückliche Hofleben, und das Schlenzen und Scherwenzen mit den Weibern. Ich sagte es dir immer, wenn du ihnen erzähltest von mißvergnügten Ehen, verführten Mädchen, der rauhen Haut einer dritten, oder was sie sonst gern hören, du wirst ein Spitzbub, sagt ich, Adelbert." — Und dabei doch wieder, neben dieser Erhebung über allen Einfluß der Frauen, die volle reine Darstellung ächter Weiblichkeit in Götzens Hausfrau und Schwester, und dagegen das Urbild reizender Verführung in Adelheit, mit einer Tiefe gezeichnet, welche bei dem durch alle Schulen des Lebens gegangenen Manne Bewunderung erregen mußte und bei dem Jüngling Göthe fast unerklärlich erscheint! — Und welche weibliche Charaktere hat er nicht fernerhin gegeben! — sind sie nicht alle fast zu historischen Personen geworden! — Von Clavigo's kränklicher Marie und Gretchen im Faust und Egmonts Clärchen, bis zu Tasso's beiden Leonoren und zur Iphigenia und so viel andern, welche Beobachtungen mußten gemacht werden, welche Erfahrungen mußten ihm kommen, und wie sehr mußte alles dies wieder bezeugen, daß er viel unter Frauen gelebt habe! — Sucht man nun den Lebensereignissen zu

folgen, so weit es aus seinen Schriften, Briefen und sonstigen Mittheilungen möglich ist, und versucht man dann ein Resultat zu ziehen über die Eigenthümlichkeit seiner Begegnungen mit Frauen, so ergiebt sich nach sorgfältiger Beachtung und Vergleichung alles Verschiedenartigen, wie mir scheint, nur eine und eine von den gewöhnlichen Urtheilen sehr abweichende Wahrnehmung — nämlich bei durchgehendem lebendigstem Gefühl für Anmuth, Schönheit und Liebe, ein entschiedener überall wiederkehrender Zug von Entsagung. — Wie oft hat mir nicht schon in frühen Jahren jenes wunderbare Gedicht eigne Gedanken gemacht, in dem es heißt:

Trink' o Jüngling heil'ges Glücke
Taglang aus der Liebsten Blicke;
Abends gaukl' ihr Bild dich ein,
Kein Verliebter hab' es besser;
Doch das Glück bleibt immer größer,
Fern von der Geliebten sein.

Es geht dieser Zug von Entsagung auf eine sehr eigenthümliche Weise durch sein Leben hindurch und scheint mir nur dann erklärlich und nur dann vom rechten Standpunkte aufgefaßt, wenn wir bedenken, welcher Genius in seinem Innern waltete und welchen geheimen Tempeldienst dieser Genius forderte, wenn sein Walten ungestört bleiben und sein Ziel erreicht werden sollte. Die Ehrfurcht vor der Weihe dieses Tempeldienstes, die innere Nöthigung, darüber zu wachen, daß das wunderbare Wehen von den Flügelschlägen dieses Geistes rein vernommen werden könne, so unruhig auch an den Außenseiten der Tempelmauern das Meer der Leidenschaft stürmte, das ist es, was ihm die zu rechter Zeit eintretende Entsagung lehrte, welche gegen den

Reiz der Frauen zu üben dem am schwersten gerathen mußte, dem das lebendigste Gefühl dafür geworden war. — Der vieljährige Freund Göthe's, Kanzler v. Müller, sagt einmal über ihn: „Von Rom her, aus der Mitte des reichsten und großartigsten Lebens, datirt sich die ernste Maxime der Entsagung, die er sein ganzes späteres Leben hindurch geübt hat, und in der er die einzig sichere Bürgschaft innern Friedens und Gleichgewichtes fand." Ich möchte aber kaum zugestehen, daß nur von Rom her diese Lebenslehre sich schreiben sollte, denn hat er sie auch vielleicht erst seit dieser Zeit ausgesprochen, so schwebte sie doch sicher schon viel früher, gleich einer die Strahlen versengender Sonne abhaltenden Wolke mehr unbewußt und doch nicht minder wirksam über seinem Leben. — Und doch ist es auch hier sehr schwer, über Gegenstände dieser Art sich vollkommen verständlich und deutlich zu machen! — Immer fragt es sich zuerst: was versteht man unter Entsagung? — Der Stoiker, der sich mit einem Mantel, mit einem Trunk Wasser und mit Wurzeln des Waldes begnügt, wirft vielleicht dem äußerst Mäßigen, welcher die größte Entsagung zu üben glaubt, übermäßigen Luxus vor, während der im Wohlleben eingewohnte Reiche es für eine besondere Entsagung sich anrechnet, wenn er statt zweier Feste des Tages nur eines feiert, und der dem Leben überhaupt Entsagende wiederum den Stoiker noch einen Weichling nennt, weil ihm zur letzten Entsagung der Muth fehle. Also nach äußerlichem Maaßstabe kann gewiß keineswegs geurtheilt werden, wenn über das Wesen der Entsagung wir eine Bestimmung finden wollen. — Den ächten Begriff der Entsagung kann also nur die Rücksicht auf inneres See-

lenleben gewähren. — Es verdient daher nur Entsagung genannt zu werden, jene edle und freiwillige Selbstbeschränkung, welche bei reiner Freude am Erfassen und Gebrauchen aller Glücksgüter des Lebens, Alles und Jedes ausschließt, was für eine wahrhafte und schöne Entwickelung des in uns gelegten Göttlichen irgend behindernd und störend werden müßte, entweder weil es dasselbe in niedere Regionen herabziehen, oder weil es mitten in dem wohl sehnlich gewünschten Uebermaaße augenblicklicher Lust ihm Fesseln anlegen würde, durch welche eine weitere und höhere Entfaltung fürderhin unmöglich bliebe. Dieser Begriff der Entsagung ist es, welcher uns allein der schöne und wahrhaft vernünftige erscheint, dieser ist es, welcher sich im Physischen und Psychischen gleichmäßig bewährt, dieser ist es, welcher uns mahnt, keinem noch so anmuthigen Genusse uns hinzugeben, wenn er unserm höhern Sein Gefahren droht, und dieser ist es, welcher uns vor Verhältnissen warnt, bei welchen wir unter allen Beglückenden, so sie uns zunächst verheißen, unsere geistige Freiheit und die Erfüllung am Baue der Pyramide unseres Seelenlebens nothwendig gefährdet fänden. Wer diesen Maaßstab anlegt, wird keineswegs versucht sein, auch jenem Glücke zu entsagen, an welchem in frischem Lebensäther ein rein menschliches Dasein sich freudig höher hinanrankt, nicht versucht sein in den Wahnsinn eines nur sich selbst quälenden Stoikers zu verfallen, er wird keinem beglückenden Verhältnisse sich entziehen, wenn in ihm sein höheres Selbst hinlängliche Nahrung findet; aber er wird allemal prüfend erkennen, in wie weit es gerade ihm, gerade seiner Lebensaufgabe wahrhaft gemäß sei, oder in wie weit ihm von dorther unter Schein von

Glück und Freude wirkliches Unglück und zerstörender Schmerz drohe.

Freilich ist es auch hier wie bei dem, was ich weiter oben die Kunst des Wachseins nannte; so wie die Entsagung zu einer peinlichen Abwägung des geringern oder größern Vortheils, der ängstlichen, egoistischen Befürchtung wird, geht sie wieder über die reine Mitte hinaus und verfällt in ein widerwärtiges Extrem. Wie das Wachsein, so muß die rechte Entsagung (welche eigentlich im höchsten Sinne mit jenem zusammenfällt) von dem unbewußten Walten des Genius dictirt werden, und so erst wird dann das Schmerzliche der Entsagung sich wieder in höhere Freudigkeit lösen. Wer peinlich einem Glücke, einem anlockenden Verhältnisse entsagt, und wer dadurch nur einer ängstlichen Sorge für seinen Vortheil, und sei dieser auch ein durchaus geistiger, Genüge thun will, oder wer in dieser Entsagung nur einem gewissen Stolze Genüge leistet, oder in wem sie blos aus einem hartnäckigen Geiste des Widerspruchs hervorgeht, Der steht ohnfehlbar auf einem weit niedrigern Standpunkte als Der, welchen die Liebe zu irgend einen wahrhaft Schönen verleitet minder streng über sich selbst zu wachen und seine Fortificationslinien nicht zu rechter Zeit zu schließen. — Ja, man kann hier wohl die Frage aufwerfen: Giebt es nicht in wunderbaren besonderen Fällen eine gewisse selige Verschwendung des gesammten Daseins, welche, durch unwiderstehliche Liebe geboten, über den Menschen waltet und von welcher man wie Schiller vom Fatum der alten Tragödie sagen kann, daß sie: „Den Menschen erhebt, wenn sie den Menschen zermalmt“? — Gewiß! wir treten hier

in die geheimsten Regionen des Seelenlebens, wo es auf der Schärfe eines Messers liegt, zu entscheiden, was höher, was edler sei! — Dem Menschen ist es einerseits allerdings die reinste und erste Aufgabe, durch Entsagung gegen alle störenden Einflüsse, die Pyramide seines eigenen Daseins unverdrossen und unverzagt, von der Basis bis gegen die Spitze hin vollständiger und größer auszubauen, und andererseits liegt wieder etwas so Mächtiges und Schönes darin, dies ganze Dasein unter gewissen Umständen dran zu wagen, von Liebe so ergriffen zu sein, daß auf die Gefahr hin, daß dieser ganze Bau zu Trümmern gehe, alle Entsagung aufgegeben werde und die volle Hingebung des eignen Selbst an das Geliebte erfolge. — Wenn das Erste dem Weisen eignet, der festen Schrittes den Pfad eigner, höherer Entwickelung verfolgt, so liegt dagegen in dem Andern der Reiz des Liebenden, den wiederum die Selbstaufopferung, eigentlich die Entsagung oder die Entäußerung seiner Selbst, mit einem ganz besondern Zauber verschönt. Der Schritt vom Ersten zu einem harten geistigen Egoismus ist eben so nahe, als der des Letztern zur Selbstvernichtung und zum Wahnsinn, und Hunderte von Fällen können gedacht werden, wo ein ewiger Streit Statt finden wird, welches größer, welches rühmlicher sei, und welches nicht. —

Ich brauche nun kaum hier weiter auszuführen, daß insbesondere auf das Verhältniß des Mannes zu Frauen jene Betrachtungen angewendet werden mögen; und fassen wir nun wieder die Lebensverhältnisse Göthe's ins Auge, und erkennen wir in ihnen wirklich durch und durch eine gewisse Abgemessenheit und eine bewußte Entsagung, deren

Verdeutlichung er sogar die Fortsetzung des auf eigne Entwickelung so beziehungsreichen Wilhelm Meister gewidmet hat, so kann uns das ferner zu manchen wichtigen Betrachtungen Gelegenheit geben: — Die verschiedenartigsten Individualitäten und Beziehungen treten uns hier entgegen; von der ersten jugendlichen Neigung zu Gretchen in Frankfurt, von der idyllischen Friedrike, der heitern, fast schon mit Göthe versprochenen Lilli, der nur durch Briefe geliebten Gräfin Stollberg, bis zu der ihn im Alter noch zu den Dichtungen von Suleika begeisternden Geliebten, zu alle Diesen und noch so manchen Andern ergeben sich Verhältnisse, welche in ihrer Weiterfortbildung eigentlich die entschiedenste Umgestaltung in Göthe's Leben bedingen mußten, hätte nicht eine gewisse schon bei dem ersten halb kindischen Verhältnisse sich äußernde Scheu, und bei allen spätern eine bestimmte innere Nothwendigkeit der gewiß oftmals schmerzlichen Entsagung, ihn auf dem Pfade erhalten, innerhalb welches er sich allein zu entwickeln bestimmt fühlte.

Hier tritt nun auch der Fall ein, wo die Ansichten über Göthe vielleicht mit am meisten aus einander weichen. Von der einen Seite wird ihm seine Entsagung, sein sich Zurückziehen als kaltberechnender Egoismus verdacht, als grundlos Treu- und Wortbrüchigen stellen ihn die Strengrichtenden dar, und die milder Gesinnten zeihen ihn wenigstens der Kälte und der Lust am Wechsel. Von der andern Seite preisen die Freunde die Selbstentäußerung, die Macht sich im Zügel zu halten und die klare Vernunftanschauung dessen was ihm dient, sein Leben auf die ihm wahrhaft angemessene Weise zu gestalten. Ich gestehe, daß mir scheint,

die Wahrheit liege in der Mitte zwischen beiden Extremen. Die erstern Vorwürfe können ihm nur gemacht werden, von Personen, die das merkwürdige, unbewußte, instinktmäßige Walten eines Geistes von solcher Energie nicht zu ahnen vermögen, und nicht wissen, wie diese Energie eben sowohl abwehrend als bewältigend und heranziehend wirken muß, wenn sie als schaffend und fortbildend sich bewähren soll. Den Ruhm der Letztern wollen wir deshalb nicht zu hoch stellen, weil eines Theils jene unbewußte Nöthigung das Verdienst der freien That aufhebt und weil nun auch mit dieser ablehnenden Verneinung, mit dieser Stärke der Entsagung, jenes Element der unbedingt sich hingebenden Liebe durch und durch beeinträchtigt erscheint, von dessen Bedeutung und Schönheit wir oben schon gesprochen haben. — Hier liegt jedenfalls etwas, das wir für Göthe bezeichnend erklären dürfen und was das Körnlein Wahrheit ist, was wir in den vielen Declamationen gegen Göthe als eigentlich und allein Treffendes nennen mögen und wodurch diese Declamationen selbst allein einigermaaßen gerechtfertigt werden. Nämlich es fehlte ihm gerade durch diese große Selbstständigkeit, durch dieses Princip der Entsagung die Gewalt und Macht der hingebenden Liebe. — Eben in jenem dritten Briefe über Faust glaube ich es aber ausgesprochen zu haben, daß die Liebe selbst, als Liebesleidenschaft, gerade dann einen höhern Sinn gewinnt, wenn wir bedenken, wohin sie eigentlich deutet. — Wir meinen aber sie deute allerdings auf das Vernichten alles Selbstischen und auf das höchste Aufgehen — man könnte auch in einem andern und höhern Sinne sagen — verwesen im Göttlichen, und wenn der

Mensch schon im gewöhnlichen Leben es für ein Höchstes nimmt, wenn er sagt, „er sei außer sich" — so ist es die Liebe des einen Wesens zum andern, an welchem es gleichsam lernt, außer sich zu sein, sich zu jener Höhe zu steigern, wo es sich selbst nichts mehr ist und wo sein Wesen ganz und gar in einem andern und zuhöchst im Göttlichen aufgeht. — Liegt es doch hierin, daß uns selbst die Liebesleidenschaft auf Erden eine gewisse Ehrfurcht einflößt wo wir ihr begegnen, und man darf wohl sagen, daß es in diesem Sinne Shakespeare gelungen sei, jene schönen Gestalten, die uns als Julia und Romeo eine Art von höherer historischer Wahrheit erhalten haben, gleichsam zu Heiligen der Liebe zu verklären. — Diese Liebe nun, die ihrer selbst ganz vergißt, die von allen andern Entsagungen, nur nicht gegen das Geliebte wissen will und wissen kann — diese Liebe, die in ihrer Stufenfolge, von der Wurzel irdischer Verhältnisse bis zu dem Aufgehen im Göttlichen, ebenfalls ein ganzes Leben durchdringen kann, und sich vielleicht in diesem Sinne niemals merkwürdiger und schöner dargelebt hat als in Dante, — diese Liebe als Bestimmungsgrund der ganzen Existenz — von ihr dürfen wir wohl sagen, sie war der Individualität Göthe's nicht bestimmt, und dieser Mangel ist es, welcher ihn jener Entsagungen fähig machte, die, so nöthig wir sie auch wohl in seinem Verhältnisse zu Friedrike, zu Lilli und Andern, für die Möglichkeit seiner ganzen spätern Entwickelung erkennen mögen, uns immer ein gewisses herbes Gefühl zurückläßt.

Aber fern sei es von uns ihm darüber besondere Vorwürfe zu machen! — Zu allen Dingen gehören besondere Anlagen und besondere Constellationen, und wer will sagen,

daß gerade bei den seinigen die Entwickelung jener selbstvergessenden Liebe möglich war! — Dürfen wir nicht beklagend sagen: es sei ihm überhaupt nie das Glück geworden, ein Wesen zu finden, dem es gegeben sein konnte, gerade bei Göthe's mächtiger, alles überragender Individualität den Eindruck zu machen, daß jene, ein ganzes Leben durchdringende Liebe sich hätte entzünden können? — Dürfen wir nicht darauf hindeuten, wie eigne Verhältnisse selbst bei Andern sich hervorheben müssen, wenn dergleichen sich begeben soll? — wäre selbst Dante's Liebe in dieser Tenacität und fortgehenden Steigerung möglich gewesen, wenn nicht das gewaltige Ereigniß des frühen Todes der Beatrice die Bedingung gegeben? — und endlich: mußte nicht gerade Göthe so frei, so in sich zurückgezogen und so entsagend sich entwickeln, wenn überhaupt alles Das ihm zu vollenden möglich werden sollte, was wir an ihm zu bewundern nicht aufhören können? — Wenn Göthe übrigens einer Liebe entbehrte, wie wir sie hier jener Entsagung gegenüber gestellt haben, so müssen wir bedenken, daß eben dadurch ihm selbst ein Glück entging, welches vielleicht allein fehlte, um einen Sterblichen mit Allem zu krönen, was die Götter unter ganz besondern Constellationen dem Leben Herrliches einflechten.

Sei es daher jetzt genug der Besprechung über einen Gegenstand, welcher so tief in die geheimsten Regionen des Lebens eingreift, daß wir ihn schon deshalb mit vieler Zartheit und Rückhaltung betrachten müssen; denn wenn wir oft in Zweifel sein können, bei einem Blick in unsern eignen Busen, in welchem Verhältnisse bei uns selbst Liebe und Entsagung stehen — so ist es immer ein doppelt ge-

wagtes Beginnen, in die Seele eines Andern schauen, oder nun gar dort das Richteramt üben zu wollen. — Sei deshalb auch hier der Entsagung der Vorzug gegeben, damit wir nicht weiter als billig in die Mysterien eines so großen Geistes einzudringen zu wagen in Verdacht kommen.

Soviel muß jedenfalls dem, der den Lebensweg Göthe's verfolgt, deutlich werden, daß die Schule der Frauen ihm keineswegs gefehlt habe, und daß von dem eigenthümlichsten Einflusse der Mutter an, bis zu anmuthiger Geselligkeit, geistreicher Anregung und mannichfachen leidenschaftlichen Zuständen, ferner bis zu einer vollen, poetisch-schönen Beglückung des Besitzes, wie er in den römischen Elegien ausgesprochen ist, und bis zu den ganz ideellen Beziehungen zu einer hohen fürstlichen Frau, so wie in spätern Jahren zu so mancher anmuthigen jüngeren Freundin, Göthe den Frauen die mannichfaltigsten fortbildenden Einwirkungen auf sein Leben verdankte; Einwirkungen, durch welche seine Lebenkunst überhaupt und die der Gefühlssphäre insbesondere Entwickelungen empfingen, deren Resultate in seinen Productionen auf das nachhaltigste zu Tage gelegt erscheinen, und wodurch insbesondere jene Gefügigkeit, jene Anmuth und jene Vollendung der Form gefördert worden ist, welche wir in seinen Werken nie aufhören zu bewundern.

Wenn wir aber auf solche Weise aufmerksam betrachtet haben, wie sich die Lebensverhältnisse Göthe's zu einzelnen Personen gestaltet, und welche Wirkung sie auf Entwickelung seiner eignen Individualität gehabt haben, so dürfen wir nun jedenfalls auch weiter gehen und uns fragen, in welchem Verhältnisse steht dieser merkwürdige Geist hin-

wiederum zum Entwicklungsgange der Menschheit? — Ich erlaube mir zuvörderst, um hier den Standpunkt deutlich zu machen, von welchem unsere Gedankenfolge ausgehen soll, ein paar Stellen anzuziehen aus meinem System der Physiologie: — Es heißt dort im ersten Theile bei Gelegenheit der Physiologie der Menschheit unter andern: — „Es gehört zu den höchsten Aufgaben des Menschen, von der Menschheit als einem Ganzen, als einem ideellen Organismus, einen Begriff zu erlangen, aufzuhören, sich als ein einzelnes Stück unter Einzelnen zu fühlen, und gewahr zu werden, daß der Mensch nur als Glied eines höhern Ganzen eine bleibende und tiefere Bedeutung erreichen und behaupten kann." — und späterhin: „Wie aber in Folge der Beziehung aller Theile und Glieder eines Organismus auf seine ideelle Einheit einige mehr central und höher, andere mehr peripherisch und niedriger erscheinen müssen, so auch in der Menschheit. Der Maaßstab der geringern oder höhern Bedeutung des Einzelnen kann auch hier nur gegeben sein, durch den Grad bis zu welchem sich *in ihm* die Idee der gesammten Menschheit wiederholt. Die Persönlichkeit, welche die universellen Gedanken, so die Menschheit zu realisiren bestimmt ist, in ihrem Geiste trägt, die Persönlichkeit, in welcher die Ideen von Willenskraft und Schönheit, Wahrheit und Liebe, welche das höchste Eigenthum der Menschheit sind, am entschiedensten, so weit dies dem Individuum möglich ist, sich bethätigen, wird die höchste sein und von hier aus wird sich dann die Gradation weiter finden lassen. Auf ähnliche Weise kann die physiologische Geschichte des Thieres wie des einzelnen Menschen zeigen, daß sich diejenigen Organe als die höchsten bewähren,

welche die Idee animalen Lebens am concentrirtesten enthalten, weshalb denn die Nervengebilde (denn das ganze Thier und der ganze Mensch ist ursprünglich eine den Begriff des Nervenmarks enthaltende Punktmasse) billig hier die höchste Stelle einnehmen. Ja man ahnet sogar auf das Bestimmteste die Analogie zwischen gewissen Arten der Persönlichkeit in der Menschheit und gewissen Arten von Organen im Menschen. — Ist nicht ein Raphael gleichsam ein Auge der Menschheit und ein Mozart ein Ohr der Menschheit!" — Es ist noch nicht versucht worden, das was man Geschichte, Geschichtschreibung nennt, einmal ganz in diesem physiologischen Sinne zu behandeln und zu betrachten, wie bedeutende einzelne Menschen am Ganzen der Menschheit, während seiner fortschreitenden Entfaltung, gleichwie Knospen und Blüthen am fortwachsenden Baume, hervortreten; daß indeß in einer solchen Betrachtungsweise eine hohe, ja man darf wohl sagen, die höchste Aufgabe aller historischen Forschung liege, wird bei sorgfältigem Nachdenken nicht verkannt werden können. So viel hiervon war jedoch an diesem Orte nur zu erwähnen um genauer zu bezeichnen, in welchem Sinne wir hier noch einige Gedanken über Göthe anzuschließen beabsichtigt haben.

Gewiß ist es aber, der Dichter — er, der diesen Namen wahrhaft verdient — der große Dichter — steht überhaupt in einem eigenthümlichen und sehr merkwürdigen Verhältnisse zur Menschheit. Selten und einzeln nur aus der breiten insignifianten Menge auftauchend, erscheint in ihm auf wunderbare Weise ein vergeistigtes Abbild der mit ihm lebenden Menschheit, und die Bestrebungen wie die Schmerzen, die Erduldungen wie die Freuden seiner Zeit,

seines Volkes, klingen auf geheimnißvolle Weise in seinen Werken wieder. — So spiegelt etwa unter seltnen günstigen Verhältnissen, aber freilich nur als vergängliches Luftbild, die Fata morgana die schönen Küsten Siciliens mit Bergen und Orangengärten in erwärmten höhern Dunstschichten ab — während im Dichter das eigenthümlich verklärte Bild seiner Zeit noch den spätesten Geschlechtern deutlich bewahrt wird. — Oder wäre es etwa nicht an dem, daß mehr als in allem andern, was sonst aus hellenischem Alterthum zu uns gekommen ist, im Homer und in den großen Tragikern die Blüthe griechischen Volkslebens uns bewahrt ist, daß aus Dante und aus Bojardo und Ariost die sublime geistige, wie die frische und heitere Schönheit des mittelalterlichen Italiens immer noch deutlich zu uns herüberleuchtet, und daß das grundkatholische Ritterthum des alten Spaniens am schönsten nur im Calderon wiedergespiegelt erscheint, während aller Humor und aller Ernst, alle Thatkraft und aller Tiefsinn von Alt-England im Shakespeare immer noch so verklärt und gegenständlich vor uns steht, als wäre das alles wirklich noch jetzt auf jener seltsamen Insel einheimisch, dort, wo doch jetzt Maschinenwesen und Politik, Eisenbahnen und Puritanersekten, von jenem Alt-England so blutwenig übriggelassen haben. — Wie also könnte es möglich sein, daß Göthe so groß als Dichter wäre und daß nicht in ihm ein sublimirtes Bild seiner Zeit und seines Volkes erscheinen sollte! Gilt es doch nicht blos vom Schauspiel sondern vom ächten Dichter überhaupt, was Shakespeare sagt: „es sei sein Zweck, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach ihr eignes Bild, und dem

Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen." — Es ist übrigens genug darüber geschrieben und gesprochen worden, wie eigenthümlich das Verhältniß sei, in welchem der Deutsche, gegenüber seinen Nachbarvölkern erscheine, nur müssen wir freilich dabei festhalten, wie verschieden solch ein Volkscharakter zu verschiedenen Zeiten sich gestaltet. Der alte Deutsche, wie ihn Cäsar und Tacitus schildern, war so ein wesentlich Anderer als der des Mittelalters, und so thut sich auch schon in der Generation dieses Jahrhunderts wieder eine Physiognomie hervor, die von der des vorigen Jahrhunderts, wie ich oben bemerklich machte, gar wesentlich abweicht. Was aber überall dem Deutschen eignet, ist: in der Gefühlssphäre das tiefere, innigere Gemüth, in der Sphäre der Intelligenz, das Streben nach Universalität und Tiefe und in der Willensregung eine besondere Tenacität und ein gewisser Kosmopolitismus der That. — Gerade hierdurch haben Deutsche sich überall leichter das Fremde angeeignet, gerade hierdurch haben sie es tiefer empfunden oft als die Fremden selbst, gerade hierdurch haben sie sich aber auch häufig zerstreut und gerade hierdurch erscheinen sie selbst nicht als ein Volk, sondern als ein Volk von Völkern. —

In allen diesen Beziehungen giebt Göthe zu vielfältigen Betrachtungen Anlaß. — Zuerst was das Aneignen des Fremden betrifft, so steht er unbedingt da als die merkwürdigste Erscheinung der Dichterwelt. — Wir haben unsterbliche Werke von Griechen, von Italienern, von Spaniern und von Engländern — aber Jeder blieb durch und durch entweder Grieche, Italiener, Spanier oder Engländer,

während Göthe bald auf eine Weise in das griechische Alterthum tauchte, daß in Reinheit der Form und Nationalität der Charaktere wir uns mitten unter den großen Tragikern zu befinden glauben, bald hinwiederum in den Orient hinüberzog, daß wir ihn in der Caravane als einen zweiten Hafis erblicken und die wunderbarsten durchaus morgenländischen Klänge von ihm vernehmen. Darunter klingen dann wieder Gedichte so sehr gegen deutsche Vorzeit hingeneigt, daß wir versucht sein könnten, sie dem Hans Sachs zuzuschreiben, während andererseits seine orphischen Verse und wissenschaftlichen Gedichte der Zeit selbst vorauszueilen scheinen und philosophische Tiefe mit einer Schönheit deutscher Diction vereinigen, daß wir darin eine ganz eigentlich auf Schauen der Wahrheit gegründete höhere und ächt germanische Poesie nicht verkennen können. — Doch nicht minder, als dieser Kosmopolitismus und als diese Universalität ist das tiefinnige deutsche Gemüth sein unbeschränktes Eigenthum. — So lange deutsche Herzen sich regen, werden die Jugendgedichte Göthe's ein unbestreitbarer Schatz deutscher Literatur bleiben. Seine Lieder „an den Mond", sein „Nachgefühl", seine „Neue Liebe, neues Leben", sein „Mailied" und so viel ähnliche sind tief in das Herz des Volkes gedrungen, während wieder das ungeheuerste Werk seines Geistes — sein Faust — alle tiefgewurzelte philosophische Bestrebung — alle Sehnsucht der Erkenntniß — alle Qualen des Durstes nach Wissen dergestalt zeichnet, daß gerade hierin ein den deutschen Geist so scharf Charakterisirendes, ein so für alle Zeit als durchaus deutsch Erscheinendes sich darstellt, daß wir es wohl vergleichen dürfen, den großen alten Domen, den Werken

ächt deutscher herrlicher Baukunst. Mag man nun zu alle diesem Glänzenden auch die schwächern Seiten der Erscheinung hinzunehmen, ein gewisser, mitunter wirklich fast altreichsstädtischer Pedantismus, eine im Nothfall ziemlich steife Repräsentation, und endlich die volle deutsche Tenacität an einmal tief aufgefaßten wissenschaftlichen, ästhetischen oder politischen Grundsätzen — so dürfen wir wohl uns vollkommen berechtigt halten, in Göthe das sublimirte Bild alles Deutschthums aus den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts deutlichst anzuerkennen. Und doch bei alle dem ist es seltsam genug! der größte deutsche Dichter — er, der eben so gewiß nach Jahrhunderten ein ächtes Denkmal deutschen Zustandes auf der Gränze des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts sein wird, als Shakespeare uns ein Spiegelbild englischen Zustandes auf der Gränze des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts bleibt — er, der so ganz eigentlich als poetische Blüthe aus der besondern Blätterfülle Deutschlands hervor gewachsen ist — er wird in der jetzigen deutschen Welt großentheils für einen undeutschen Dichter gehalten, er wird — weil ihm — ihm, der im Egmont meisterhafter als irgend ein neuerer Dichter das demokratische Princip dem monarchischen gegenüberstellte — die demokratisch-constitutionellen Richtungen des Tages fremd *scheinen*, fast als verschollen und abgethan ausgerufen!

Seltsam! — Und wie denn das Leben seine Wogen so gleich dem großen Golfstrom des atlantischen Oceans immer in wunderlichen Kreisen so fort und fort zieht, und wie unmerklich die eine Richtung hinwiederum die andere gebiert, so kam denn auch in Göthe selbst zuweilen eine hy-

pochondrische Stimmung vor, die ihn wieder gewissermaaßen an seiner Wirkung auf Deutschland verzweifeln ließ. — Jenes Epigramm hat mir immer als der entschiedenste Ausdruck hiervon gegolten, wo es heißt:

„Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst."

Das alles schadet aber nicht! — Göthe bleibt für Deutschland unverloren und Deutschland für ihn! — Es war seine Bedeutung für die Menschheit das poetische Element seines Volkes und seiner Zeit in höherer Concentration darzustellen, — so zieht der convex geschliffene Krystall das zerstreute Licht in den leuchtenden Brennpunkt zusammen — und wie sehr dies poetische Luftbild oder Lichtbild wieder rückstrahlend auf die Menschheit gewirkt hat, zeigt sich in tausendfachen Richtungen, ja diese Wirkung ist noch nicht beschlossen, sondern sie klingt fort nnd fort, und wie Shakespeare und wie die Griechen noch nach Jahrhunderten und Jahrtausenden auf so unzählige feiner organisirte Gemüther wirken, so hat Göthe's Wirkung eigentlich nur erst angehoben, aber von Beendigung kann nach irgend einem Zeitmaaße durchaus nicht die Rede sein. — Es ist überhaupt mit Bestimmtheit auszusprechen: die Wirkung eines wahrhaft großen Dichtergeistes sei durchaus ganz unberechenbar! — Wer will denn sagen, was alles in dem Gange der Weltgeschichte nach solchen Einflüssen sich um=

gestaltet habe! was in einzelnen thatkräftig einwirkenden Geistern bald die Griechen, bald Dante, bald Shakespeare angeregt oder geschaffen haben können! — Hätte Alexander seine großen Züge durch Asien vollführt, ohne daß Homer's Gesang vom Achill ihn begeisterte! — und ohnfehlbar, je feiner, intelligenter und sensibler das fortschreitende Zeitalter die Menschheit gestaltet, um so mächtiger muß die Einwirkung der Poesie werden! — Schon das, was man im eigentlichen Sinne des Wortes die Stimme der Menschheit nennen kann, die Sprache (denn die ursprüngliche Stimme des Einzelnen ist eigentlich nur der Laut) wird wesentlicher durch Dichter als durch Gelehrte fortgebildet; — und wie außerordentlich ist die Einwirkung Göthe's auf die Sprache deutschen Menschheitstammes! — Gleich Dante, welchem die italienische Sprache ihre höhere innere Ausbildung verdankt, hat Göthe, aber weit vielseitiger, auf die deutsche Sprache gewirkt. Welche Masse neuer Wortformen und tief poetisch erfaßter Wortzusammensetzungen, wie viel neu versuchter oder durch ihn zuerst in ihr Recht eingesetzter Dichtungsweisen! und wie groß die Einwirkung auf andere Dichter, ja in dieser Hinsicht selbst auf Schiller, durch welche Alle sodann der innere Reichthum und die feine Gefügigkeit der Sprache dergestalt vermehrt wurde, daß in unsern Tagen die Rede fast von selbst sich zum Gedichte rundet und Schiller ganz recht hat (obwohl es ganz vergebens gesagt ist) dem Dilettanten zuzurufen:

„Weil ein Vers Dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für Dich dichtet und denkt, glaubst Du schon Dichter zu sein?“ —

Wollen wir dies Alles beachten, so wird Göthe's mäch-

tige Einwirkung auf Menschheitleben klar genug vor uns liegen und in ihrer innern organischen Nothwendigkeit erkannt sein. Natürlich meinen wir damit gar nicht, daß sie deshalb in allen Einzelnen eine durchaus förderndе und wohlthuende gewesen sei, wie etwa von Homer und von Sophokles gesagt werden könnte! — Der Moderne wird sich immer dadurch von dem Antiken unterscheiden, daß mehr Krankheit mit unterläuft, daß viele Wirkungen von krankhaften Zuständen ausgehen! — Wer wollte behaupten, daß die Einwirkung des Werther auf die Masse eine überall veredelnde und beglückende gewesen sei? — Selbst die Wahlverwandtschaften wirkten mehr stoffartig und aufregend, als, wie sie sollten, zum tiefern Nachdenken über Lebensverhältnisse leitend — und so hoch auch der Standpunkt war, auf welchen der Faust die Mitlebenden führen sollte, so haben doch vielleicht Tausende mehr Verzweiflung als Förderung daraus schöpfen müssen. Dafür haben andere Tausende wieder höchstes Genügen, Freudigkeit des Daseins und Anregung zu reinern Bestrebungen diesem merkwürdigen Geiste zu danken, und wenn uns jetzt dieses Alles deutlicher geworden ist, so möchten wir vielleicht nur darüber noch unsern Gedanken Raum geben, daß wir zu verfolgen versuchen, wie das Bewußtsein dieser weitverbreiteten Wirkung auf Göthe selbst eigenthümlich rückgewirkt habe. — Begreifen kann man vielleicht diese Wirkung am besten, wenn man von dem Gegensatze ausgeht, d. h. wenn man die Stimmung beachtet, wie sie in so manchen unsrer Tagesschriftsteller herrscht, welche gleich den Ephemeren in den warmen Abenden des Augustmonats nur vorübergehend die Luft erfüllen, um dann rettungslos dem Lethe, wie

diese Ephemeren den Fischen der Flüsse zur Beute zu werden. In ihnen mischt sich auf seltsame Weise die Bitterkeit der Empfindung einer raschen Vergänglichkeit mit der Süßigkeit der Eitelkeit, ein augenblickliches Aufsehen erzeugt zu haben, und so entsteht dann leicht ein Mißbehagen im Ganzen, welches durch Unzufriedenheit, zerrissenes Wesen und eine gewisse feindliche Gesinnung gegen Menschen und zunächst gegen ihr Vaterland und ihre Verhältnisse sich kund giebt. — So vieler sogenannter Weltschmerz unserer Tage hat nur diesen zweideutigen Ursprung! — Von dergleichen krankhaften Gefühlen hat nun der Kern Göthe'scher Poesie und Göthe'schen Lebens sich durchaus frei erhalten! — Die schöne Milde seines höhern Alters, die Klarheit und das Braminenhafte seiner Lebensweisheit hielten ihn in einer andern und höhern Region. Er fühlte es, daß die Glückseligkeit, die er in jungen Jahren sich ersehnt hatte, „mit den Besten seiner Zeit gelebt" und ihnen wahrhaft Genüge gethan zu haben, ihm im Alter im vollen Maaße zu Theil geworden sei und dies giebt ihm jene Ruhe, jene Heiterkeit des Daseins und Wirkens, welche der Menschheit aus seinen Werken noch in späte Zeiten sich fühlbar machen kann, ja für immer sich fühlbar machen wird.

Es ist, um diese eigenthümliche Stimmung auf der letzten Höhe des Lebens recht zu verdeutlichen, erst kürzlich noch ein sehr merkwürdiger Beitrag in einem Göthe'schen Briefe uns zu Handen gekommen. Dieser Brief, geschrieben an Wilhelm von Humboldt, noch nicht ganz vier Monate vor seinem (Göthe's) Tode enthält folgende merkwürdige Stelle:

„Darf ich mich im alten Zutrauen ausdrücken, so gesteh' ich gern, daß in meinen hohen Jahren mir alles mehr und mehr historisch wird; ob etwas in der vergangenen Zeit, in fernen Reichen, oder mir ganz nah räumlich im Augenblicke vorgeht, ist ganz eins, ja ich erscheine mir selbst immer mehr und mehr geschichtlich; und da mir meine gute Tochter Abends den Plutarch vorliest, so komm' ich mir oft lächerlich vor, wenn ich meine Biographie in dieser Art und Sinn erzählen sollte." *)

In diesen wenigen Worten liegt ein sehr großer — ich möchte sagen, ein in gewisser Beziehung übermenschlicher Sinn! — Wie man von wahrhaft großen Werken sagen darf: „sie seien zeitlos" — im recht eigentlichen Gegensatz zu Denen, welche vom Tage geboren auch sofort vom Abend verschlungen werden, und welche durch und durch zeitlich genannt werden müssen, so tritt auch hier in einem gelegenheitlichen Briefe plötzlich aus der Tiefe der Seele eines auf Erden vollkommen gereiften Genius ein Gedanke hervor, von welchem wir deshalb sagen müssen, er greife über das gewöhnliche Menschliche hinaus, weil er diesen Menschen gewahren läßt als einen aus Zeit und Raum Hinausgerückten, als einen Seienden und doch nicht blos in der Gegenwart Seienden, sondern einen das Gefühl der Ewigkeit in sich Aufnehmenden, als einen Einzelnen und doch zugleich als eine Gesammtheit, als einen tief in sich Schauenden und doch zugleich als einen Außersich-

*) Der Brief ist abgedruckt in der neuen Jenaischen allgem. Lit. Zeitung 2. Jahrg. Nr. 2. zum 3. Jan. 1843.

seienden. — Dergleichen geschieht aber immer nur auf der Höhe der Menschheit. — Ich hatte kaum jenen Brief Göthe's gelesen, als mir etwas ganz Aehnliches aus einem Briefe Mozart's in die Gedanken kam; dieser sagt, als er von seiner Art zu Componiren an einen Gönner schreibt: „Das erhitzt mir nun die Seele (nämlich die halb unwillkürliche Ansammlung musikalischer Gedanken) da wird es immer größer; und ich breite es immer weiter und heller aus; und das Ding wird im Kopfe wahrlich fast fertig, wenn es auch lang ist, so daß ich's hernach mit einem Blick, gleichsam wie ein schönes Bild oder einen hübschen Menschen im Geist übersehe, und es auch gar nicht nach einander, wie es hernach kommen muß, in der Einbildung höre, sondern wie gleich alles zusammen."*). — Wie hier in der Seele Mozart's, das Zeitlose sich geltend macht, indem es ihm die Möglichkeit giebt, Melodien, welche eigentlich nur in einer gewissen Zeit am Geiste vorüberzugehen pflegen, auf einmal, und wie ein einziges harmonisches Moment zu erfassen, so ist dort in der Seele Göthe's dasselbe Moment wirksam, um ihm die Möglichkeit zu geben, sich vollkommen innerhalb der Idee der Menschheit zu empfinden. — Gerade in dieser Beziehung daher durfte ich jenen Brief als einen sehr merkwürdigen Beitrag ansehen, für Das, was mich hier eben beschäftigen sollte — nämlich Göthe's Beziehung zur Menschheit zur hellern Anschauung zu bringen; und gewiß, denkt man jener merkwürdigen Stelle recht nach, so wird man darin

*) Musikalische Zeitung 1815. Nr. 34.

ein Gefühl des Aufgehens in der Menschheit gewahr, welches zwar einem wahrhaft großen und zum vollen Bewußtsein der Lebensreife gekommenen Geiste niemals fehlen kann und auch wohl nie wirklich gefehlt hat, von welchem aber doch vielleicht gesagt werden darf, daß es noch nie auf diese eigenthümlich klare und doch fast bewußtlose Weise ausgesprochen worden ist, als eben in jenen Worten von Göthe.

Ich beschließe hiermit die Betrachtungen, welche zur Vervollständigung eines Bildes von Göthe's eigenthümlichem Wesen ich meinen Lesern vorzuführen die innere Nöthigung empfunden hatte. — Ich fürchte nicht, daß in irgend Einem, der dem Sinne dieser Schilderungen aufmerksam nachgegangen ist, der Gedanke aufsteigen könnte, es solle hier nur von Lobpreisungen und von einem willkürlichen Anhäufen rühmender Prädicate die Rede sein — nein! — ich habe ihn zu schildern versucht, wie ich als Naturforscher gewohnt bin, irgend ein bedeutendes organisches Wesen — eine Pflanze, eine Palme, einen Adler, einen Löwen — zu betrachten und schildernd darzustellen; d. h. ich habe zu zeigen versucht, was Er geworden und wie er gerade Das werden konnte. — Wir sind nicht gewohnt, in naturwissenschaftlichen Darlegungen uns ausführlich auch darüber auszulassen, was ein Geschöpf nicht geworden ist und was es eben seiner Natur nach nicht sein konnte, und so würde ich es auch für eine sehr unnütze Arbeit halten, hier darauf einzugehen, daß gezeigt werde, was Göthe nicht geworden ist, daß er kein großer Mathematiker, daß er kein großer Zeichner war, daß er kein großer Jurist geworden, daß er kirchlichen Ansichten nicht

in dem Sinne der Theologen zugethan war, und dergleichen mehr. — Eben so wenig bemühen wir uns, in Naturbeschreibungen zu zeigen, warum der Adler nicht die Augen vom Vogel Minervens hat, und warum der Eichbaum keine Palme ist, sondern wir halten uns befriedigt, wenn von jedem Wesen gezeigt wurde, wie es entstanden, welches die eigenthümliche Gliederung seines Baues sei und worin die wunderbare und eigenschöne Harmonie besteht, vermöge welcher es gerade zu dem wurde, als was es uns in seiner Vollendung erscheint. — So also — ganz rein physiologisch — und nur von der Freude erfüllt, welche es uns eben immer gewähren muß, eine, einen besondern Gottgedanken rein verwirklichende Persönlichkeit zu betrachten — habe ich Göthe schildern wollen und so habe ich ihn geschildert. Daß die Menschennatur eine bedeutende sein mußte, welche im zwanzigsten Jahre schon den Faust begann, welche im vierundzwanzigsten den Werther und im fünfundzwanzigsten den Götz von Berlichingen vollendete, und aus welcher vor dem zwanzigsten Jahre schon Sachen wie die Mitschuldigen hervorgegangen waren, konnte freilich hierbei nicht unausgesprochen bleiben, aber von einer Absicht, ihn zu loben, fühle ich mich dabei vollkommen frei. — Ich darf vielmehr sagen: ich habe bei diesen Zergliederungen und bei diesem Anschauen, womit manche stille, einem bewegten Leben oft nur mühsam abgewonnene Stunde ausgefüllt wurde, in Wahrheit ganz die Freude empfunden, die mir so oft geworden, wenn ich einer merkwürdigen Pflanzenbildung, einer feinen und seltsamen Thierentwickelung mit Treue und Sorgfalt nachspürte; eine Freude, die bei solchen Dingen, gleichwie bei der wunder-

baren Natur Göthe's, zuletzt nur darin begründet sein kann, daß in beiden dasselbe Waltende, Webende und Schaffende erkannt und beseligend empfunden werden muß, nämlich der auf solche Weise sich verkörpernde und zeitlich hier unbewußt, dort mit Bewußtsein sich darlebende Gedanke eines und desselben höchsten göttlichen Urwesens.

V.

Vom Verständniß der Werke Göthe's aus dem Verständniß seiner Individualität.

Mit Recht sagte mir einstens ein Freund: „man erkennt doch die Gesinnung und die Art eines Menschen unserer Zeit und unseres Landes nicht leichter, als wenn man Achtung giebt, wie er von Göthe, von seinen Werken und seinem Leben zu denken und zu empfinden pflegt.“ — Gewiß! wer aufmerksam um sich blicken will, wird vielfältigst hiervon Belege sammeln können. — Jener Obenerwähnte, der über Göthe sagen konnte: „da war doch Reinhardt ein ganz anderer Mann“ mochte in seinem Sinne es ganz recht meinen, aber unwillkürlich hatte er in diesen Worten auch die schärfste Kritik oder Charakteristik von seinem eignen Innern gegeben; und hätten wohl Leute wie Nicolai oder Kotzebue oder Pustkuchen sich entschiedener in ihrer Blöße zeigen können, als in der Art, wie sie über Göthe sprachen? — Geht man nun solchen Erscheinungen auf den Grund, so findet man bald, daß nur durch das Verhältniß von Individualität zu Individualität zuhöchst darüber entschieden wird, ob die Werke eines Geistes uns anmuthen sollen oder nicht. — Unbewußt und geheim und unwillkürlich zieht an oder stößt ab die eine Individualität die andere, und jenachdem dieses Grundver-

hältniß sich gestaltet, wirken die Thaten und die Werke des einen Geistes auf den andern, werden verstanden und beglücken, oder bleiben unbegriffen und erregen Mißfallen und entschiedenen Widerwillen. Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß jenes Verhältniß von Individualität zu Individualität durchaus nicht als ein unbedingt festes, als ein unabänderliches betrachtet werden darf; zuweilen beruht es auch hier nur auf zur Zeit noch nicht congruenten Entwickelungsstufen, wenn das Verhältniß als ein unharmonisches erscheint, und schreitet in der einen Individualität die Entwickelung weiter und setzt sich in das rechte Verhältniß zur andern höhern, so stellt die Harmonie sich unmittelbar her. So wird man häufigst gewahr, daß auch reicher begabte Personen in jüngern Jahren von den Productionen des Schiller'schen Geistes sich unbedingt angezogen und von Göthe sich abgestoßen finden, weil das ungeduldig Treibende, Drängende ihres innern Wesens der strebenden Individualität Schiller's sich verwandter fühlen muß als der klaren und befriedigten Göthe's, während doch späterhin, wenn ihre Indualität selbst eine höhere Reife erlangt hat, in gleichem Maaße der Reiz und die Schönheit der Göthe'schen Productionen sich mehr und mehr ihnen vernehmbar und geltend machen wird. — So bleibt also zuletzt allerdings das Näherstehen und das Verstehen der Individualität eines Verfassers der wahre und eigentliche Schlüssel zu seinen Werken, und man bemüht sich vergebens, Jemand die Productionen eines Geistes zu empfehlen, und zu preisen, steht er nicht schon durch sein Wesen in einem gewissen Rapport zu diesem Geiste, oder ist es nicht möglich, ihn selbst der Individualität desselben allmälig näher zu führen.

So auch sollen denn diese Betrachtungen hoffentlich in Manchem, indem sie ihm die Individualität Göthe's deutlicher machen, das Verständniß seiner Werke und die Freude an denselben fördern; ja ich will es nicht verhehlen, daß, seit ich mich mit größerer Ausführlichkeit damit beschäftigt habe, das besondere Seyn dieses merkwürdigen Geistes mir selbst deutlicher zu machen, auch Vieles in seinen Werken mir vernehmlicher und schöner erschienen ist. Manche Gedanken, die mir in solcher Beziehung gekommen sind, noch in etwas nähere Besprechung zu nehmen, wird den Gegenstand des Folgenden darstellen! — Ist es doch jedenfalls etwas sehr Wichtiges und Bedeutendes, zuzunehmen in der Freude an der Schönheit und Größe einer jeden Aeußerung, welche wahrhaft und nothwendig aus einem ächten göttlichen Urquell dringt! — Der begeisterten Liebe fähig zu sein, der hingebenden Bewunderung für alles, was, sei es in freier Natur oder in ihrer geheimsten Werkstatt, sei es in harmonischem großem Gedankenzuge des Denkers oder in der Fülle poetisch reiner Empfindungen des Dichters und Künstlers, ein Höheres und Ewiges im zeitlichen Leben verkündet, bleibt unfehlbar eine der beglückendsten Gaben, die uns in diesem Dasein zu Theil werden können! — Ein Jammer ist es, um sich zu sehen und gewahr zu werden, welche Masse menschlicher Naturen mitten in reicher Gelegenheit zu solcher Begeisterung und Freudigkeit und oft mit bedeutender Anlage dazu im trivialsten Treiben des Tages eingeklemmt und festgehalten, schmachtet und sich sehnt und von der Nichtigkeit ihres Mühens und Sorgens, und oft mehr von der Schaalheit ihrer Freuden als von der Heftigkeit ihrer Leiden gepeinigt wird! — Ihnen fehlt meistens ent-

weder die Möglichkeit einer selbstkräftigen Erfassung oder die Gelegenheit des Hingeleitetwerdens zu dem Erkennen des wahrhaft Großen und Mächtigen! — Wer fähig ist, in die Betrachtung der Natur oder in die eines einzelnen mächtigen Genius sich so zu versenken, daß er das wahrhaft erfahren kann, was wir oben „das Außer sich sein" nannten und eben als die eigenthümliche Seelen-Entwickelung der Liebe bezeichneten, wie kann dem das triviale Getriebe des täglichen Lebens, wie können ihm vereitelte Hoffnungen, entwichene Neigung, Widerwärtigkeit der Verhältnisse an seinem bessern Selbst schaden, wie können sie ihm die Freude am Leben verleiden! — Das Glück der Begeisterung, das Außer sich sein, legt sich wie die schirmende Aegis der Minerva über ihn und giebt ihm eine Weihe, ein inneres Genügen und eine irdische Seligkeit, die ihm oft genug beneidet werden würde, wenn die in das Treiben des Tages versunkenen Menschen fähig wären, sie zu verstehen.

Eben darum also ist es nichts Geringes, einem wahrhaft großen Geiste näher zu treten, sich sein Wesen deutlich zu machen und daran zu arbeiten, ihn von allen Seiten immer vollkommner zu erfassen! — Es ist so schön, was Schille zum Dichter vom Jupiter sagen läßt, wenn er sich beklagt, alle Güter der Erde seien vergeben und ihm sei nichts dort zu fordern übrig geblieben:

„Willst du in meinem Himmel mit mir wohnen —
So oft du kommst — er soll dir offen sein!"

Aber dasselbe sagt wieder der Dichter, dasselbe sagt eigentlich jede große in sich tüchtig vollendete menschliche Individualität, dasselbe sagt die freie schöne Natur zu jedem Menschen, dessen Gemüth ihn eben fähig macht, einem solchen

Rufe zu folgen, und so steht denn auch in den Werken Göthe's ein solches Thor geöffnet für die, welche als würdige Gäste eintreten wollen, und vielleicht kann manches der hier niedergelegten Worte als eine ganz gute Einladung zu diesem Eintreten dienen; ja wenn es uns gelingt, noch etwas deutlicher zu zeigen, wie die merkwürdigsten seiner Werke in so eigenthümlichem innern und nothwendigen Verhältnisse mit der eigendsten Individualität seines Geistes stehen, so wird hierzu wohl immer noch mehr der Weg gebahnt.

Vielleicht werden übrigens hierbei die Schriften, welche er uns in Prosa hinterlassen hat, noch mehr in Betrachtung zu nehmen sein, als die Gedichte! — Sagte er doch selbst einmal ein gar gutes Wort über den Werth der Prosa! — Man sehe die Stelle in Eckermann's Gesprächen, wo es heißt: „Hieran knüpften sich manche Betrachtungen über die Productionen unserer neuesten jungen Dichter, und es ward bemerkt, daß fast keiner von ihnen mit einer guten Prosa aufgetreten. — Die Sache ist einfach, sagte Göthe. Um Prosa zu schreiben, muß man etwas zu sagen haben; wer aber nichts zu sagen hat, der kann doch Verse und Reime machen, wo dann ein Wort das andere giebt und zuletzt etwas herauskommt, das zwar nichts ist, aber doch aussieht, als wäre es was."

Freilich wissen wir, daß auf die Gedichte Göthe's dieses Wort gewiß am wenigsten paßt — (wir müßten etwa einige Carlsbader Gedichte an Potentaten u. dgl. ausnehmen) sie sind aber auch Gedichte im höchsten Sinne und sie würden ebendarum von der poetischen Form entkleidet und in Prosa übertragen, ebenfalls Gedichte bleiben — denn er hatte

etwas zu sagen! — Doch ist es merkwürdig, daß er auch an andern Stellen offenbar deshalb, weil er mehr und mehr fühlen lernte, daß eigentlich nur die Individualität des Geistes, d. h. die größere Entwickelung dessen, was ich den spirituellen Organismus der Seele nenne, und die Bethätigung davon in minder oder mehr mächtigen Gedanken, das wahrhafte Maaß der Persönlichkeit sein könne, auf das Hervortreiben einzelner poetischer Blüthen nicht mehr den außerordentlichen Werth legte, den man gerade von dem Dichter angenommen erwarten sollte. Auch dieses letztere erschien ihm späterhin mehr in seiner gewissen organischen Nothwendigkeit, wie etwa der Durchgangspunkt der Jugendfrische, den jedes nicht gerade verkümmerte Individuum doch einmal durchläuft und der doch eigentlich an und für sich mit aller Rundung und Feinheit seiner Form noch nicht die wahre Schönheit des Individuums bestimmt. — So sagt er daher einmal zu Eckermann: „Ich sehe immer mehr, daß die Poesie ein Gemeingut der Menschheit ist, und daß sie überall und zu allen Zeiten in Hunderten und aber Hunderten von Menschen hervortritt. Einer macht es ein wenig besser als der andere, das ist alles. Der Herr von Matthison muß nicht denken, er wäre es, und ich muß nicht denken, ich wäre es, sondern jeder muß sich eben sagen, daß es mit der poetischen Gabe eben keine so seltene Sache sei, und daß niemand eben besondere Ursache habe, sich viel darauf einzubilden, wenn er ein gutes Gedicht macht. Aber freilich, wenn wir Deutschen nicht aus dem engen Kreise unsrer eignen Umgebung hinausblicken, so kommen wir gar zu leicht in diesen pedantischen Dünkel. Ich sehe mich daher gerne bei fremden Nationen um und

rathe jedem, es auch seinerseits zu thun. — National-Literatur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen. Aber auch bei solcher Schätzung des Ausländischen dürfen wir nicht bei etwas Besonderem haften bleiben und dieses für musterhaft ansehen wollen. Wir müssen nicht denken, das Chinesische wäre es, oder das Serbische, oder Calderon, oder die Nibelungen; sondern im Bedürfniß von etwas Musterhaftem müssen wir immer zu den alten Griechen zurückgehen, in deren Werken stets der schöne Mensch dargestellt ist. Alles übrige müssen wir nur historisch betrachten und das Gute, soweit es gehen will, uns daraus aneignen."

Diese Stelle giebt überhaupt viel zu denken und kann in mancher Beziehung als eine Parallele zu jenem Fragment eines Briefes an Wilhelm von Humboldt betrachtet werden, so eigenthümlich objectiv, so ganz historisch erscheint hier der Sprechende. Gegenwärtig haben wir sie jedoch zunächst nur deshalb aufgeführt, um noch eine Bestätigung mehr dafür zu geben, daß die prosaischen Productionen von uns besonders ins Auge gefaßt zu werden verdienen, wenn wir das Verhältniß Göthe's zu seinen Werken noch einer besondern Betrachtung zu unterwerfen beabsichtigen.

Vielleicht werden denn auch diese weitern Gedanken am besten eingeleitet, wenn ich hier eine merkwürdige Stelle aushebe aus einem Briefe, des trefflichen zu früh verstorbenen Zoëga *); er schreibt: „Der Mensch hat nur eine edle, hohe, wahre Bestimmung, die Fülle des Genusses

*) Zoëga's Leben von Welker. I. Bd. S. 217.

in der Wirksamkeit, wenn der Geist vom Himmel auf uns fällt, die Feuerseele, heilig und allgewaltig, Funke zur ewigen Flamme, daß der Trieb selbst Zweck ist, der Kampf selbst Siegeskrone. All das übrige ist Sklavenarbeit, ohne die Freude der Erndte, Mühe ohne Dank, Hingeben sich selbst und seine Kraft um das, was nichts ist. — Ein Wesen, das nicht alles ist, was es sein kann, nicht in der geraden unwankenden Richtung es zu werden, ist nichts, stets im Gefühl des Ueberdrusses und der Zernichtung." —

In diesen seltsam großartigen Aussprüchen des im Hauche klassischen Alterthums herangebildeten Zoëga scheint mir das erste Geheimniß berührt, welches im Verhältniß Göthe's zu seinen Werken sich verbirgt; es heißt: die organische Nothwendigkeit ihrer Hervorbringung — frei von allen Rücksichten auf Aeußerliches, Weltliches, Zeitliches. —

Um zuerst ein paar Worte vom Gegentheil zu sagen von dem, was Zoëga „Sklavenarbeit" nennt — so erstreckt sich das weiter und vergiftet namentlich die moderne Literatur mehr als man auf den ersten Blick glaubt. Wahrhaftig! sollte man heraussuchen aus der ganzen Fluth literarischer Productionen eines Decennium, was frei und rein blos um sein selbst willen und abgesehen von allem äußern Vortheil und Gewinn ans Licht tritt, die Zahlen würden ausnehmend zusammenschmelzen! — Kaum ist es zu sagen, auf wie Viele es wirkt, daß es gegenwärtig leicht mit irdischen Vortheilen verbunden sein kann, eine wissenschaftliche oder dichterische Production ans Licht zu stellen! — Ich kann namentlich nicht einen der modernen Unterhaltungs-Schriftsteller von England aufschlagen (— ich thue es aller-

dings höchst selten und mag und kann es auch nicht öfter) ohne zu empfinden, daß die zu reichlichen Honorare Londons in der verwünschten Breite und Wässerigkeit, mit welcher dergleichen Lieblings-Autoren ihre geringfügigsten Schilderungen überschwemmen, auf das Lästigste sich geltend machen, dergestalt, daß oft ein mäßig guter Gedanke, wie Gummi elasticum durch ein angehängtes Gewicht, in eine allen Saft und alle Kraft verlierende Länge und Dünne ausgezogen werden muß. Indeß auch Deutschlands Schriftsteller sind von dergleichen nicht frei und es begegnet zuweilen auf das Unangenehmste an Stellen, wo man es am wenigsten erwartet hätte, der Gedanke, daß ein Buch um die Hälfte kürzer sein könnte, wäre der Verf. nicht zu Streckversuchen durch einen irdischen Vortheil verlockt worden. — Am meisten reinigt sich jedenfalls die ächt wissenschaftliche Literatur bei uns von dergleichen, denn hier sind wir in Wahrheit dahin gekommen, (freilich wieder für das Interesse des Volks kein günstiges Omen!) daß die bedeutendsten Productionen gewöhnlich auch nur mit bedeutenden Opfern der Verfasser ans Licht zu gelangen im Stande sind.

Nun also von Sklavenarbeit dieser Art ist in Göthe glücklicherweise auch nicht die leiseste Spur, im Gegentheil sind die Schicksale seiner frühern literarischen Angelegenheiten die wunderlichsten. Sachen, die, wie der Götz, der Werther, die ersten Gedichte, die Metamorphose der Pflanzen, späterhin das Erstaunen der gebildeten Welt erregten, kamen nur schwer und nie zu irgend erheblichem Vortheil des Verfassers ans Licht, ja das sechzehnte Buch von Wahrheit und Dichtung erzählt mit gutem Humor, wie ein Berliner Buchhändler einst hinter seinem Rücken eine

Ausgabe seiner frühern Werke veranstaltete und sich dann erbot, ihm etwas Berliner Porcellan dafür senden zu wollen. — Es ist gar hübsch, wie er hieran folgende Betrachtungen anknüpft, welche, wenn irgend so unrechtmäßiges Verfahren eine Bitterkeit hätte erzeugen können, allein hinreichend waren, dieselbe für immer zu verscheuchen. — Er sagt nämlich: „Sehr angenehm war mir, zu denken, daß ich für wirkliche Dienste von den Menschen auch reellen Lohn fordern, jene liebliche Naturgabe (nämlich der poetischen Production) dagegen als ein Heiliges uneigennützig auszuspenden fortfahren dürfte.“ — Zu alle dem gehörte nun auch die schöne wohlhabige Existenz, welche dem Dichter vom Schicksale zu Theil geworden war, aber bei alle dem ist die Freude daran, eine so liebliche Naturgabe, als ein Heiliges uneigennützig ausspenden zu können ein sehr schöner Zug in dem Verhältniß des Autors zu seinen Werken. — Gleich Tasso mochte Göthe sagen:

„Ich halte diesen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt;
Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.
Das köstliche Geweb' entwickelt er
Aus seinem Innersten, und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.“

und das ist es, was wir die organische Nothwendigkeit der Hervorbringung dieser Werke nannten.

Das zweite Geheimniß im Verhältniß Göthe's zu seinen Werken verbirgt sich in der merkwürdigen und so sehr zum Vollständigen anstrebenden Wiederspiegelung seines

gesammten Wesens in denselben. — Bei der Schilderung von seiner Individualität und der Gesundheit derselben hatte ich bemerkt, daß eine solche sich durchaus bedingt finde in seiner Abstammung von so gesunden in ihrer eigenthümlichen Art tüchtigen Eltern — ich sagte, ihn könne man in Wahrheit das nennen, was von so viel andern nur zum Scheine gesagt wird — einen Wohlgebornen. Dasselbe gilt denn auch von seinen Werken im Verhältniß zu ihrem Erzeuger; — sie sind eines Theils nur so tiefsinnig, eigenschön und vielbedeutsam, weil sie abstammen von einer so nachhaltigen und großen Natur als die Göthe's war, andern Theils aber, wo sie schwächer und unzureichend erscheinen, geben sie auch den Abdruck schwächerer, für diese Individualität ursprünglich nicht bestimmter Seiten. — Dies sind Verhältnisse, die sich keineswegs immer so rein darstellen. Es begegnet oft genug, daß sehr markvolle Naturen durch wunderliche Verhältnisse verlockt und nicht durch reinere Lebenkunst geleitet, Productionen zu Tage fördern, welche offenbar weit geringer und dürftiger sind, als man sie von diesem Stamme hätte erwarten können, und so umgekehrt bringen wieder schwächere Naturen, wenn sie mit großer Umsicht und Beharrlichkeit immerfort nach einem Ziele streben, zuweilen Arbeiten hervor, die, wenn auch weniger durch Genialität, dagegen aber durch höhere innere Zweckmäßigkeit, Nützlichkeit und Reichhaltigkeit, irgend einem Bedürfnisse der Menschheit wirklich abhelfen und so von bleibendem Werthe genannt zu werden verdienen. — Wo dagegen beides wahrhaft im Einklange sich befindet, wo das Erzeugte allerdings den Erzeuger vollständig abspiegeln soll, da ist dann auch eigentlich eine Unendlichkeit von Pro-

ductionen nothwendig gefordert. Bedenken wir nämlich, daß jedwede menschliche Individualität erst gesetzt wird durch die besondere Idee eines Göttlichen, daß sie eben dadurch participirt an dem Wesen des Ewigen, und daß ihr sich Darleben im Endlichen deshalb eigentlich nur als eine unendliche Reihe von Erscheinungen angemessen ausgedrückt werden kann, so ergiebt sich auch daraus die Nöthigung, daß die Productionen, welche eine solche Individualität in der Zeit abspiegeln sollen, durchaus eine unendliche Reihe bilden müssen. — Je reicher daher der Geist, desto vielfältiger nothwendig seine Productionen, und so vielfältig und reich daher auch Göthe's literarische Productionen waren, so geht doch schon aus dem Obigen hervor, daß sie durchaus immer noch nicht das Wesen dieser Individualität vollständig abspiegeln konnten. — Je länger er deshalb hätte leben und wirken können, desto mehr und desto verschiedenartiger hätten seine Productionen werden müssen und in Wahrheit scheint es uns immer noch, als wenn sie fortwährend an Menge und Verschiedenartigkeit zunähmen, da immer noch von Zeit zu Zeit aus der Menge seiner brieflichen Mittheilungen oder aus den für die erste Zeit nach seinem Tode secretirten Papieren Sachen zu Tage kommen, welche das Erstaunen des befreundeten Lesers vermehren und erhöhen müssen. — Ist es doch sonderbar, daß selbst von den längstgedruckten Werken eigentlich bisher nur Weniges in die Masse deutscher Nation eingegangen ist! — Man sehe sich doch um, man frage im Kreise seiner Bekannten! — und wie Viele werden denn sein, welche außer den großen langbekannten klassischen Werken noch etwas von den hundertfältigen einzelnen oft so

gewichtigen und charakteristischen Mittheilungen kennen? — Wie Viele kennen das, was er „Urworte, orphisch" nannte, wie Viele den Aufsatz „Natur, aphoristisch", wie Viele die „Maximen und Reflexionen", wie Viele die verschiedenen oft sehr merkwürdigen Recensionen, wie Viele den Inhalt der morphologischen und naturwissenschaftlichen Hefte? — u. s. w. — und plötzlich taucht dann im Zeitenstrome eine Mittheilung auf, die noch gar nicht in den gedruckten Werken bekannt war, wie wir denn z. B. den merkwürdigen erst ganz neuerlich in der Jenaischen Literaturzeitung mitgetheilten Brief Göthe's an W. v. Humboldt, und die von Hrn. Eckermann im Hansa-Album niedergelegten Aussprüche Göthe's über geistige Productivität zu den außerordentlichsten Früchten rechnen müssen, welche uns irgend von diesem Baume zugekommen sind.

Und wie schön ist es, dabei nun die bestimmte Ueberzeugung zu haben: in alle diesem hatte er sich immer noch lange nicht ganz ausgesprochen! — Jetzt wird man erst verstehen, was der Sinn ist jener merkwürdigen Zeile, die im Divan steht:

„Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß!"

So aber geht es auch dem liebevollen Betrachtenden! — Wie der Naturforscher, der sich nur ein Naturgebiet, seien es die Moose oder die Tange, oder die Palmen oder die Basalte, oder die Peterfacten zum Vorwurfe und zur Lebensaufgabe gemacht hat, nie fertig werden kann, wie immer und immer Neues ihm sich darbietet, weil eben jedes jener Gebiete ein Unendliches ist, so ist es auch mit dem, der eine, man darf auch sagen physiologische Betrachtung irgend einer ausgezeichneten menschlichen Individualität sich

als ein würdiges Ziel vorgesetzt hat; er kann auch nicht enden, er findet immer und immer Neues noch Unerforschtes, noch nicht hinlänglich Entwickeltes und in diesem Falle sehe ich jetzt mich selbst. — Meine Bestrebung, Göthe in solchem Maaße physiologisch zu erfassen und zu schildern, möchte leichtlich mich ganz ins Ungemessene führen, wenn ich nicht selbst gewisse Schranken mir zu setzen Bedacht nehmen müßte. Indem ich daher von den mannigfaltigsten Gegenständen und Richtungen auf diesem Felde für jetzt freiwillig absehe — Gegenstände, unter denen namentlich der früher schon durch einige Briefe von mir erläuterte Faust mich lebhaftest anzieht, ohne daß ich ihm doch hier ein weiteres Recht einräumen darf — will ich mir nur erlauben, noch zwei Reihen von Gedanken als Schluß dieser sämmtlichen Betrachtungen folgen zu lassen: Die eine soll etwas specieller darüber sich verbreiten, wie die innere Gesinnung Göthe's über Natur und Naturforschung, von welcher wir weiter oben im Ganzen gehandelt haben, im Einzelnen in seinen Werken sich abzuspiegeln pflegte; die andere darüber, wie und wo das, was ich die höhere Lebenkunst nannte und welche man in einem Manne, der im hohen Alter mit solcher Klarheit und Schönheit zu leben vermochte, wohl zu studiren Ursache hat, in seinen Schriften sich am deutlichsten offenbart.

Reden wir daher zuerst von seiner Art und Weise über Natur — über das Schauen des unendlichen ewigen Werdenden sich mitzutheilen, so führt uns dies gleich zu den merkwürdigsten, ja für alle unsre Verhältnisse in Wissenschaft und lebendigem Dasein wichtigsten Gegenständen. — Der Mensch, der — selbst zum Theil Naturerscheinung — in-

mitten tausendfältiger Naturerscheinungen lebt, sich entwickelt, thut und leidet, ihm kann es keineswegs für sein Leben und sein Thun gleichgültig sein, wie er die Natur anschaut. Wer ihr nachgeht, wie das Kind dem Regenbogen, um das alles, was er für ein Festes, Beharrendes, in sich Stetiges nimmt, sich als solches anzueignen und festzuhalten, der wird durch das ewige Entweichen, ewige Verwandeln, ewige Vernichten und Entstehen in einer tantalischen Qual fort und fort gehalten werden. — So selbst so viele Forscher der Natur! — Oft waren sie bemüht, nur überall Schranken zu ziehen, Abtheilungen aufzurichten, das Bewegliche als ein Unbewegliches, Starres zu aufmerksamer Betrachtung sich gegenüber zu stellen, und doch! ehe sie es sich versahen, hatte es sich wieder verwandelt, war wieder ein anderes geworden, und wenn sie das Gewordene nun wirklich einige Zeit mindestens scheinbar unverändert sich zu erhalten vermeinten, so mußten sie sich wieder sagen, daß immer das *eigentliche* Werden aus diesem Gewordenen doch nicht begriffen werden konnte. Das führte dann vielerlei Mißmuth herbei und man begab sich dann endlich überhaupt der Meinung, daß etwas wirklich gewußt werden könne und nicht ohne eine gewisse Bitterkeit citirte man dann den alten wohlbekannten Spruch:

„In's Innere der Natur
Dringt kein erschaffner Geist."

Ganz anders ist es dem, der den Muth hat, die Natur wirklich nur in ihrem Wandel — nur als das, was eigentlich das Wort Natur selbst bedeutet — als *das Werdende* zu erfassen; ihm geht darin mehr und mehr die Freude des Schauens auf — nicht das Gewordene, das *ewige* Wer=

den ist ihm Ziel der Betrachtung und unversiegbarer Quell immer neuer Erkenntniß und immer neuer Bewunderung. — Nicht wie das Kind den Regenbogen will er das Werdende festhalten und als ein Bleibendes sich aneignen, sondern wie der Mann an der schönen Erscheinung der Iris in ihrem Wandel sich schauend erfreut, so fühlt er sich im Werdenden selbst immer mit werden und fühlt um so mehr nun eines als ein Bleibendes, ja als ein Ewiges, nämlich in sich den göttlichen Funken, den Geist. — Von Göthe ist in diesem Sinne daher zu sagen, er sei mehr ein die Natur Schauender als ein die Natur Erforschender; und wirklich ist hiermit sowohl die Stärke als die Schwäche seiner naturwissenschaftlichen Schriften angedeutet. —

Diese stete Richtung auf das Schauen des Werdenden ist es übrigens, die sich bei Göthe nicht blos in seinen eigentlichen naturwissenschaftlichen Schriften, sondern auch sonst an vielen Orten auf das deutlichste und auf das merkwürdigste ausspricht. — Wüßten die Menschen nur dieses recht herauszufinden, sich recht eigen zu machen, wie viel Trauer um das Entfliehende, ja Zerstörende in der Natur, um das Unstätige und Flüchtige im menschlichen Dasein würde sich in ihnen mildern und wie viel reiner würde ihre Freude am Leben sein! — Ich kann nicht umhin, hier eine Stelle aus den morphologischen Heften einzuschalten, welche das, was wir gegenwärtig im Sinne haben, auf das deutlichste vor Augen legt; er sagt:

„Der Deutsche hat für den Complex des Daseins eines wirklichen Wesens das Wort Gestalt. Er abstrahirt bei diesem Ausdrucke von dem Beweglichen, er nimmt

an, daß ein Zusammengehöriges festgestellt, abgeschlossen und in seinem Charakter fixirt sei."

„Betrachten wir aber alle Gestalten, besonders die organischen, so finden wir, daß nirgend ein Bestehendes, nirgend ein Ruhendes, ein Abgeschlossenes vorkommt, sondern daß vielmehr alles in einer steten Bewegung schwanke. Daher unsre Sprache das Wort Bildung sowohl von dem Hervorgebrachten, als von dem Hervorgebrachtwerdenden gehörig genug zu brauchen pflegt."

„Wollen wir also eine Morphologie einleiten, so dürfen wir nicht von Gestalt sprechen; sondern wenn wir das Wort brauchen, uns allenfalls dabei nur die Idee, den Begriff oder ein in der Erfahrung nur für den Augenblick Festgehaltenes denken."

„Das Gebildete wird sogleich wieder umgebildet, und wir haben uns, wenn wir einigermaßen zum lebendigen Anschauen der Natur gelangen wollen, selbst so beweglich und bildsam zu erhalten, nach dem Beispiele, mit dem sie uns vorgeht."

Man muß freilich, um recht den Tiefsinn und das Folgenreiche dieser Worte anzuerkennen, eigentlich näher bekannt sein mit vielen in der Wissenschaft seit alter Zeit festgewurzelten Begriffen, man muß sich selbst damit abgequält haben, wie unerfreulich und erfolglos es bleibt, wenn das Lebendige aufgefaßt werden soll, als die Verbindung eines Starren, Todten, in sich nur gleichsam Verschiebbaren, keinesweges sich fort und fort Erneuenden, und einer hinzugedachten sogenannten Lebenskraft, einem Deus ex machina, welcher auf eine ganz unbekannte Weise jenes Todte bewegen sollte, wie etwa die Spiralfeder in der Uhr die vorher

stillstehenden Räder. — Nun hat der Mensch aber eine solche Neigung, stabil zu werden, er findet es großentheils so bequem, sich dem ewig Beweglichen zu entziehen und an ein, seiner Meinung nach doch wohl wenigstens eine gewisse Zeit Beharrendes sich festzuhalten, daß eine besondere innere und äußere Begünstigung und Befähigung dazu gehört, von dieser Neigung sich frei zu machen und durchaus an das Werden und nicht an das Gewordene sich zu halten. Leider findet daher auch in den meisten Schriften unsrer Naturforscher mehr die stabile als die fortschreitende Ansicht ihre Vertheidiger; und nur die neueste Zeit, welche überall auf ein genetisches Verfahren, überall auf Studium der Entwickelungsgeschichte hindrängt, hat sich hier in vieler Beziehung lebendiger und geistiger gezeigt.

Ich sagte nun, daß bei Göthe hingegen nicht nur dieses fortgesetzte und bewundernde Schauen des Werdenden seine doch verhältnißmäßig wenigen naturwissenschaftlichen Arbeiten durchdringe und belebe, sondern daß es auch sonst sich vielfältig fruchtbar erwiesen habe. — Es sei mir erlaubt, hier nur als einen Beweis jenes treffliche Gedicht, „Dauer im Wechsel“ anzuführen, welches zu reichen Commentaren in dieser Beziehung die vollkommenste Gelegenheit darbietet; dort heißt es:

„Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern siehst du und Palläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genaß,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun.
Und was sich an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei, wie eine Welle,
Und so eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenzieh'n!
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberflieh'n.
Denke daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt,
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist."

Ist nun hier in Poesie, oben in Prosa eine schöne und höchst folgenreiche Entwickelung der Göthe'schen Naturanschauung als das Schauen eines unendlich fort Werdenden, Mannichfaltigen, sich immerfort weiter Bildenden, deutlichst ausgesprochen, so führt mich dieses alsbald wieder zu andern merkwürdigen Aeußerungen Göthe'scher Gesinnungen, wie sie über Naturbetrachtung in seinen Schriften sich dargelegt finden; ich meine die Verhütung und das stete Protestiren gegen Einseitigkeit in jeder, auch der sonst wahrhaftigsten Richtung. — Es lag nämlich in ihm eine so durchdringende Ehrfurcht gegen die unendliche Vielseitigkeit der Natur, daß er nie verkannte, daß auch die stringenteste und scharfsinnigste Anschauungsweise derselben, sobald sie zur ganz ausschließenden und alleinigen sich erheben wollte, über die rechte Mitte hinausschlagen und ins Abstruse sich verlieren müsse. — Auch hieraus erwuchs ihm dann eine eigen=

thümliche und abermals für alle Lebensverhältnisse höchst bedeutungsvolle Weisheit im Anschauen der Welt. — Giebt es doch ein gewisses höheres Bedürfniß von Gleichgewicht in der Seele des reifern Menschen, welches ihn am besten dagegen schützt nach einer Seite hin in irgend ein Extrem zu verfallen, welches ihn dazu drängt, immer dem Streben nach einer Richtung, wenn es übermächtig und alles beherrschend zu werden droht, das Streben nach einer andern Richtung beschwichtigend entgegenzustellen, und welches, indem es zwischen Metaphysischem und Physischem, zwischen Himmlischem und Irdischem, zwischen Leiblichem und Geistigem, wie zwischen verschiedenen scientifischen oder ethischen Tendenzen auf eine gewisse höhere Mitte dringt, wesentlich zur Gesundheit unsres Daseins beiträgt. — Hiervon finden sich nun sogar in Bezug auf jene vorherrschende metamorphologische Richtung Göthe's merkwürdige Belege. So heißt es in seinen naturwissenschaftlichen Heften einmal:

„Die Idee der Metamorphose ist eine höchst ehrwürdige, aber zugleich höchst gefährliche Gabe von Oben. Sie führt ins Formlose; zerstört das Wissen, löst es auf. Sie ist gleich der Vis centrifuga und würde sich ins Unendliche verlieren, wäre ihr nicht ein Gegengewicht zugegeben: ich meine den Specificationstrieb, das zähe Beharrlichkeitsvermögen dessen, was einmal zur Wirklichkeit gekommen. Eine Vis centripeta, welcher in ihrem tiefsten Grunde keine Aeußerlichkeit etwas anhaben kann."

„Da nun beide Kräfte zugleich wirken, so müßten wir sie auch bei didactischer Ueberlieferung zugleich darstellen, welches unmöglich scheint."

„Vielleicht retten wir uns nicht aus dieser Verlegenheit, als abermals durch ein künstliches Verfahren: Vergleichung mit den natürlich immer fortschreitenden Tönen und der in die Octaven eingeengten gleichschwebenden Temperatur; wodurch eine entschieden durchgreifende höhere Musik, zum Trutz der Natur eigentlich erst möglich wird."

Dasselbe Gefühl des Hingedrängtwerdens nach einer Art von gleichschwebender Temperatur zwischen verschiedenartig fortschreitenden Momenten brachte ihn bei einer andern Gelegenheit, wo er den entschiedenen Gegensatz seiner Ansicht gegen eine andere fühlte, zum Niederschreiben folgender Stelle:

„Hierbei mußte bei mir eine milde, gewissermaßen versatile Stimmung entstehen, welche das angenehme Gefühl giebt, uns zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen hin und her zu wiegen, und vielleicht bei keiner zu verharren. Wir verdoppeln dadurch gleichsam unsre Persönlichkeit."

Kurzum auch in dieser Beziehung weht in den Schriften Göthe's ein gewisses Ebenmaß, eine Biegsamkeit und innere Lebendigkeit, welche ihn fähig macht bei dem entschiedensten Beruf für die eine Richtung, doch auch für die Eigenthümlichkeiten und wie irgend bedingten Wahrheiten einer andern nicht verschlossen zu sein, eine Eigenschaft, die so vielen Menschen und insbesondere auch so vielen forschenden Gelehrten wohl zu wünschen wäre. — Und so bleiben dem aufmerksamen Leser in seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten noch so manche Seiten übrig, welche ihm besonderes Nachdenken abnöthigen. Möge das alles jedoch für

jetzt auf sich beruhen, und nur ein in diese Reihenfolge gehöriges Werk will ich noch, und zwar wegen seiner höchst merkwürdigen ganz eigenthümlichen sybillinischen Natur, zu einer besondern Erwähnung auswählen, es ist der Aufsatz aus dem Jahre 1780, welcher überschrieben ist: „Natur". — Er gehört zu denen, welche auch noch im Ganzen wenig gekannt sind, und ich muß daher zuvor daraus einige der prägnantesten Stellen ausheben, um sogleich einen lebendigen Begriff dieser merkwürdigen Rhapsodien möglich zu machen. — Er beginnt:

„Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen — unvermögend aus ihr herauszutreten, und unvermögend tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arm entfallen.

Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie, was war kommt nicht wieder — alles ist neu, und doch immer das Alte.

Wir leben mitten in ihr und sind ihr fremd. Sie spricht unaufhörlich mit uns, und verräth uns ihr Geheimniß nicht. Wir wirken beständig auf sie, und haben doch keine Gewalt über sie.

Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben, und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer und ihre Werkstätte ist unzugänglich.

— Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig und ist kein Moment Stillestehen in ihr. Für's

Bleiben hat sie keinen Begriff, und ihren Fluch hat sie an's Stillestehen gehängt. Sie ist fest. Ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar.

Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eignen allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr Niemand abmerken kann.

— Sie hat keine Sprache noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht.

Ihre Krone ist die Liebe. Nur durch sie kommt man ihr nahe. Sie macht Klüfte zwischen allen Wesen, und alles will sie verschlingen. Sie hat alles isolirt, um alles zusammenzuziehen. Durch ein paar Züge aus dem Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe schadlos.

— Sie ist ganz, und doch immer unvollendet. So wie sie's treibt, kann sie's immer treiben.

Jedem erscheint sie in einer eignen Gestalt. Sie verbirgt sich in tausend Namen und Termen, und ist immer dieselbe."

Dieser merkwürdige Aufsatz, von dem ich hier nur den kleinern Theil mittheile, ist erst spät abgedruckt worden, und der Erste, mit dem ich mich über das Tiefbedeutende desselben aussprach, war Alexander v. Humboldt. Eben so wie mir war ihm, dem Manne großartiger Naturbetrachtung, dieses Document als eins der wichtigsten auf diesem Felde erschienen; — und gewiß! man lese das ganze! man folge sinnend den merkwürdigen sybillinischen Blättern und man wird ohngefähr die Empfindung haben, als stände da ein mächtiger Geist am endlos dahin fluthenden Nebelmeere eines ewigen Werdenden und faßte es mächtig und bildete

daraus die große Gestalt einer Physis oder Hekate. — Pythia-artig und wunderbar, selbst bis auf das Einzelne der Wortstellungen, erscheint der Ausdruck in diesen Sätzen, und merkwürdig bleibt es, daß Göthe selbst in hohen Jahren, d. h. 50 Jahre nach der Entstehung jener Rhapsodie, nicht mehr ganz in das geheimnißvolle und ursprüngliche Tiefe derselben eingehen konnte, sondern es nur, wie er sagt, als einen Comparativ gegen den Superlativ einer späterhin gewonnenen Naturanschauung gelten lassen wollte. — Seltsam sogar, daß er jenes Frühere als ein Pantheistisches darstellt, da es sich doch eigentlich im Ganzen nur um die concrete und menschliche Auffassung eines Abstrakten und Uebermenschlichen hier handelt. —

An solchen Dingen kann man recht gewahr werden, daß selbst der schön und großartig die Natur Schauende doch in diesem Schauen selbst rastlos ein Andrer wird, im Grunde freilich wesentlich Derselbe bleibend; daß er aber unvermerkt selbst wieder mit andern Augen sieht, mit andern Ohren hört, ja mit andern Hirnfibern denkt und daß auch in ihm „kein Moment Stillstehen" ist. — Wohl ihm! wenn in allen diesen Verwandlungen das eine wesentlich Bleibende in ihm, doch in eigenthümlicher Energie sich fortwährend erhebt und dem ewigen Urquell aller Ideen mehr und mehr sich annähert. — Die Aufgabe dessen, was wir Lebenkunst nannten, war es ja eben dieser Annäherung zum Höchsten, durch eine besonnene Leitung des Lebens, so weit diese von dem eignen Daimon und nicht von der Tyche und Anangke abhängt, Beförderung und Folge zu geben, und so führt uns dies zu der zweiten hier gestellten Aufgabe, nämlich am Schluß noch gerade in dieser Beziehung

einen Blick auf die Schriften eines Mannes zu werfen, deren Verfasser wir oben selbst als einen Meister in der Lebenskunst bezeichnen durften. Hat er doch das Meisterstück geliefert, wodurch sich der reine Abschluß der Lehrjahre erprobt, — nämlich das Kunstwerk eines großen erfahrungsreichen Lebens rein hinaufgebildet, bis in die schneeige Region des hohen Mannesalters, und zwar mit Klarheit des Bewußtseins, mit Wärme der Empfindung und mit Milde der Gesinnung und That.

Was kann aber in dieser Beziehung merkwürdiger sein, als daß er sich getrieben fand, schon in erster Jugend des Mannes (etwa 30 Jahre alt) den Gedanken zu fassen und schriftlich abzubilden von der Geschichte der Lehrjahre eines männlichen Lebens! — Es liegt für mich in dieser Nöthigung eines so bedeutenden Geistes, das Bild einer andern menschlichen Entwickelung mit dieser Deutlichkeit für sich aufzuzeichnen und auszuführen etwas psychologisch äußerst Wichtiges! — zumal da nun wieder das gezeichnete Bild ein so ganz anderes ist, als das des Verfassers! — es kann ja kaum einen größern Abstand geben, als den Charakter eines Wilhelm Meister und den eines Göthe! — Alles so anders und doch nun wieder in Beiden dieses fortführen von Stufe zu Stufe! — Wo hier fast alles von außen hineingebildet und zu mehr leidendem Leben entwickelt wird, da ist dort alles von innen heraus strebend und zu einem durchaus productiven Leben sich entfaltend! — die vielfältigsten Parallelen und die vielfältigsten Widersprüche lassen sich hier nachweisen! — Gewiß! es giebt zu vielen eigenthümlichen Gedanken Veranlassung, wenn man den Wilhelm Meister — das an sich so interessante Werk, in

welchem die prosaische Schreibart Göthe's zuerst vollkommen ausgebildet hervortrat, einmal blos in Beziehung auf Göthe selbst durchgehen will, ja wie wichtig dann die Fortsetzung desselben, das Buch der Wanderjahre wird, zumal wenn wir bedenken, daß gerade dieses nun insbesondere auf das früher besprochene Prinzip der Entsagung sich gründet, bedarf alsdann kaum der Bemerkung. — Was uns betrifft, so glauben wir den Schlüssel zu dem geheimen Grunde, welcher Göthe nöthigte, auf diese Weise sich schriftlich auszusprechen, darin zu finden, daß ein solches bewußtloses Objectiviren, gleichwie es ihn zwang, alle die wunderlichen Verhältnisse eines sich durchbildenden und entwickelnden männlichen Lebens überhaupt zur hellsten Gegenständlichkeit zu bringen, so auch allein ihn selbst zu größerer Klarheit führen und in der eigentlichen Lebenkunst wahrhaft fördern konnte, in der Kunst, welche insbesondere völlig unbewußt und einzig geleitet vom Daimon geübt zu haben, von Göthe ganz besonders ausgesagt werden muß. — Ist doch der Name dieser Kunst, wie überhaupt noch wenig, so von ihm noch gar nicht genannt worden! —

Da ich aber hier des Daimon gedenke, so führt mich dies auf ein anderes — dem Umfange nach zwar viel kleineres, aber dem Gehalte nach durchaus nicht geringeres Werk für Lebenkunst, dessen denn sogleich noch mit wenigen Worten zu erwähnen sein wird. Es wurde dasselbe zuerst, insoweit es Gedicht ist, in den Heften zur Naturwissenschaft mitgetheilt unter dem Namen „Urworte — orphisch", späterhin durch interponirte Prosa erläutert, und Göthe sagt mit Recht von ihm: „Diese wenigen Strophen enthalten viel bedeutendes in einer Folge, die, wenn man

sie erst kennt, dem Geiste die wichtigsten Betrachtungen erleichtert." — Der Gedankengang ist der, daß die fünf Momente, welche den Gang und die Leitung des Lebens wesentlich bestimmen, jedes auf eigenthümliche Weise, in schöner poetischer Form zusammengestellt werden, woraus sich dann eine Uebersicht ergiebt, wie das, was uns so ganz nur eins scheint, doch durch so gar Verschiedenartiges influenzirt wird. —

Zuerst wird hier aufgeführt das eigentlich Individuellste am Menschen — die Grundidee seines Daseins — als der Daimon:

„Nach dem Gesetz, wonach du angetreten,
So mußt du sein — dir kannst du nicht entflieh'n."

Hierauf folgt die Tyche — das Zufällige, — zeigend wie der Mensch mitten im Getriebe einer höchst complicirten Welt, auf das Mannichfaltigste von außen berührt, afficirt und in seinem Wesen bald hie, bald da bedeutend modificirt wird; denn:

„Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig."

Weiter aber tritt heran als drittes Moment, um das unter der scheinbar zufälligen Einwirkung einer mannichfaltigen Welt sich entwickelnde Individuum nun heftiger aufzuregen: der Eros — die Liebe in ihren mannichfaltigsten Formen von leisester Neigung bis zur heftigsten Leidenschaft. — Hier erscheint sogleich der Kampf des individuellen Daimon gegen ein Fremdes, der Neigung sich Entgegenstellendes, oft in der merkwürdigsten Weise, und wie hier die Lebenkunst zwischen Entsagung und Hingebung in die schwierigsten Wahlen geführt werden kann, davon ist oben genugsam die Rede gewesen. — Die Strophe schließt:

„Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das Edelste dem Einen."

Indeß nicht blos solche innere Nöthigung bewegt den Menschen und erregt Streit mit dem Daimon, auch von außen, ja von daher ganz besonders kommt ihm Bestimmung und Zwang, und hiermit erscheint das vierte Moment für Leben und Lebenkunst — die Anangke, die Nöthigung:

„Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten,
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten
Und vor dem Willen schweigt die Willkühr stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten."

Göthe sagt mit Recht: „Niemand ist, dem nicht Erfahrung genugsame Noten zu einem solchen Text darreichte, und gar Mancher, der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart also gefangen hält."

So würde es denn zuletzt wirklich dem Leben an einem gewissen Gleichgewichte und Troste fehlen, wenn nicht das fünfte Lebenselement — Elpis — die Hoffnung erschiene:

„Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt;
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt;
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt nach allen Zonen.
Ein Flügelschlag und hinter uns Aeonen."

Mit dieser Aussicht in ein Unendliches schließt sich also die Reihe dieser fünf innern Momente des Lebens und die Lebenkunst hat somit eine deutlichere Aufgabe, indem das Individuum, wenn es darüber klar geworden, was dem Zufälligen, was der innern Neigung und was dem Zwange von Außen angehört, sobald ihm eben überhaupt ein höchstes Ziel wirklich vorschwebt, jetzt bei weitem richtiger er=

messen wird, wo zu leiden und wo zu handeln gut und nothwendig erscheint.

Es führt aber allerdings zu den weitgreifendsten Betrachtungen, wenn man auf diesem Wege bei Göthe weiter geht, und gewahr wird, daß allerdings überall hervorleuchtet, wie die rechte Ausbildung seines Lebens — die Lebenkunst — ihn eigentlich viel tiefer beschäftige als alles Andere — ja, wie dieses Andere vielmehr durchaus Blüthen waren, welche frei und leicht von selbst hervortrieben, während jenes ernste Werk unaufhaltsam, mit Mühe und Aufopferung und rein absichtlich fortgeführt wurde. — Folgende Stelle, obwohl zunächst in anderer Beziehung mitgetheilt, werden wir ganz hierher ziehen dürfen; sie heißt: „In meiner besten Zeit sagten mir öfters Freunde, die mich freilich kennen mußten: was ich lebte sei besser als was ich spreche, dieses besser als was ich schreibe und das Geschriebene besser als das Gedruckte." Er rechnet diese Aeußerung zu den Bemerkungen gelassen beobachtender Freunde, welche, weil sie das innerste mystische Leben berühren, oftmals gefährlich werden könnten, indem sie mitunter zu wirken pflegen, wie der Namensruf auf den über Höhen hinsteigenden Nachtwandler. Gewiß abermals ein merkwürdiges und beziehungsreiches Wort! — ein Wort, welches wieder dadurch eine eigenthümliche Seite des Lebens und der Lebenkunst anspricht, daß wir in ihm ein wichtiges reinmenschliches Verhältniß angedeutet finden, welches wir vielleicht am kürzesten als „Gesetz des Geheimnisses" bezeichnen dürfen, und welches für Göthe, wie für jede tiefere Natur stets ein sehr wichtiges gewesen ist. — Wie nämlich auch in der physiologischen Geschichte der Organis-

men erkannt werden kann, daß die wichtigsten Lebensverhältnisse derselben, d. h. die wunderbaren Vorgänge, durch welche sie entstehen, sich fortbilden und vermehren, dergestalt ins Verborgene gebracht sind, daß nur mit dem ausdauernsten Fleiße, mit Anwendung größten Scharfsinnes und mit Hülfe mannichfaltiger künstlicher Apparate es den Forscher gelingen konnte, nach und nach Einiges davon zu enthüllen, während das Ganze derselben zu jenem Verborgenen gehört, welches schon im Alterthume als die nie zu entschleiernde Isis verehrt wurde, so liegt auch im spirituellen Organismus — in der Seele des Menschen, eine Region des Mysteriums, welche einen eigenen geheimen Tempeldienst, eine stille innere Weihe fordert, wenn von ihr aus so das äußere weltliche Leben durchdrungen und erwärmt werden soll, wie von der verborgnen innern Gluth des Planeten das Leben an seiner Außenfläche. — Wehe dem! der diese Mysterien verkennt — wer sie entweder vergißt und völlig ins Unbewußtsein versinken läßt, oder wer sie mit frevelnder Hand berührt und in das gewöhnliche Treiben des Tages dahingiebt. — Um das, was die höchste Aufgabe des sich Darlebens der Idee unsers Daseins ist, um das Wachsthum der Energie dieser Idee, wird er sich unbedingt gebracht haben!

Folgt man der Lebensentwickelung von Göthe, so findet man überall die deutlichsten Spuren einer gewissen Ehrfurcht gegen das innere Mysterium und auch darin ein Document seiner Lebenkunst. — Schon als Knabe, wenn er dem unbekannten Gott den Altar erbaut, entsteht in ihm eine stille Freudigkeit dadurch, daß Jeder Andere in diesem Altar nur eine wohlgeordnete Mineraliensammlung erblickt; und auch späterhin sagt er manches schöne, bald

ernste, bald humoristische Wort darüber. Man könnte zu den letzteren die Stelle rechnen wo es heißt: „Die Geheimnisse der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren, es giebt Steine des Anstoßes über die ein jeder Wanderer stolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin." — Eine gewisse Ehrfurcht gegen das

„Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht."

durchdringt Göthe überall so mächtig, daß ich mich oft gewundert habe, warum er in den Wanderjahren, da wo von Erziehung die Rede ist, und wo er so schön sagt, es sei das Wichtigste, daß im Menschen drei Ehrfurchten entwickelt würden, die Ehrfurcht gegen das, was über uns ist, gegen das, was neben uns ist und gegen das, was unter uns ist, — warum, sage ich, er da nicht noch die vierte hinzugefügt hat, welche, wie mir scheint, eigentlich die Bedingung aller andern werden muß: nämlich die Ehrfurcht gegen das Mysterium das in uns ist.

Das Außerordentlichste jedoch, was über Kunst, das Leben zu erkennen und zu leiten, in Göthe's Schriften gefunden wird, enthalten jedenfalls die „Maximen und Reflexionen" — kurze Sätze in sechs Abtheilungen gebracht — und über die mannichfaltigsten Zustände sich verbreitend.

Daß ein so mächtiger poetischer Geist — ein Geist, aus welchem der Tasso und der Faust, der Götz und die Iphigenia hervorgehen konnten, sich schon in jungen Jahren — mehr aber im höhern Alter — während noch Dichtungen, wie der Divan reiften — gedrungen fühlte, die Re-

sultate der Betrachtungen des Lebens, völlig als ein Weiser der alten Zeit, in Hunderten von vielfach durchdachten Sprüchen niederzulegen, ist auch eine Erscheinung, die in ihrer Merkwürdigkeit noch lange nicht hinreichend erwogen ist. — Sind doch diese Reflexionen selbst noch gar wenig in deutschen Landen bekannt; dem Auslande sind sie erst kürzlich durch eine französische Uebersetzung einigermaaßen zugänglich geworden. — Kommt man einmal dazu, den Reichthum hier niedergelegter Anschauungen ausführlicher zu erläutern und auszubeuten, so ist gar kein Ende abzusehen. — Auch hier muß ich mich gewaltsam zurückhalten, in diesen Betrachtungen nicht zu weit zu gehen — aber Einiges anzudeuten kann ich nicht unterlassen, denn von vielen derselben gilt es, was Göthe selbst in den folgenden Worten von den letzten Gedanken des Lebens sagt: —

„Madame Roland, auf dem Blutgerüste, verlangte Schreibezeug, um die ganz besondern Gedanken aufzuschreiben, die ihr auf dem letzten Wege vorgeschwebt. Schade, daß man ihr's versagte; denn am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfel der Vergangenheit glänzend niederlassen."

Wenn es aber von Göthe überhaupt gilt, daß man ihn schwerlich jemals werde einen populären Schriftsteller nennen können, so mag es freilich besonders von diesen Maximen und Reflexionen gelten, daß sie immerdar nur Wenigen vollkommen zugänglich bleiben werden. — Man muß zwischen den Zeilen lesen können, um sie zu verstehen — sagte ich einem Freunde; und so ist es! — Weite Le-

bensereignisse liegen dazwischen und haben sich hier oft in wenig Worte zusammengezogen — ja selbst über diesen schwebt der Schreibende wieder in einer gewissen Lebenshöhe erhaben, fühlend wie im höchsten Sinne unzulänglich alle Darstellung des Innerlichsten zuletzt bleibt und wie richtig das Wort sei

„Spricht die Seele, so spricht ach! schon die Seele nicht mehr."

Man lese nur das Folgende: — „Nichts wird leicht ganz unparteiisch dargestellt. Man könnte sagen: hiervon mache der Spiegel eine Ausnahme, und doch sehen wir unser Angesicht niemals ganz richtig darin; ja der Spiegel kehrt unsere Gestalt um, und macht unsere linke Hand zur rechten. Dies mag ein Bild sein, für alle Betrachtungen über uns selbst." — Sei dem aber auch so! nicht minder liegt ein reicher, ja ein unschätzbarer Stoff in diesen Blättern zerstreut, und wer nur irgend bedenkt, welche Lebenserfahrungen gemacht werden mußten, damit diese Krystalle anschießen konnten, der wird Göthe recht geben, wenn er in einer dieser Reflexionen sagt: „Es wäre nicht der Mühe werth siebzig Jahre alt zu werden, wenn alle Weisheit der Welt Thorheit wäre vor Gott."

Geht man nun diese Sachen im Einzelnen durch, so finde ich, daß man besonders Ursache hat, in dreifacher Hinsicht ihnen die höchste Anerkennung zu widmen; zuerst in Hinsicht auf die Höhe und Reinheit der Gesinnung, die sich darin ausspricht, sodann in Beziehung auf scharfe Kenntniß menschlicher, Göthe selbst oft scheinbar fern genug liegender Verhältnisse, drittens in Bezug auf die freie und mächtige Beherrschung der Sprache. — Man erlaube mir noch, von jedem ein oder einige Beispiele anzuführen: —

So möge, um das erste sich zu verdeutlichen, man auf Sachen achten, wie das Folgende: „Das erste und letzte, was vom Genie gefordert wird ist Wahrheitsliebe." — „Wer gegen sich selbst und Andere wahr ist und bleibt, besitzt die schönste Eigenschaft der größten Talente." — Und dann: „Sowie der Weihrauch das Leben einer Kohle erfrischt, so erfrischt das Gebet die Hoffnung des Herzens." — Will man hinsichtlich des zweiten beweisende Beispiele haben, so beachte man Sätze wie die nachstehenden: „Vor der Revolution war Alles Bestreben, nachher verwandelte sich Alles in Forderung." — Oder: „Was von Seiten der Monarchen in den Zeitungen gedruckt wird, nimmt sich nicht gut aus; denn die Macht soll handeln und nicht reden. Was die Liberalen vorbringen, läßt sich immer lesen; denn der Uebermächtigte, weil er nicht handeln kann, mag sich wenigstens redend äußern." — So faßt er oft in wenig Worten Alles zusammen, was sich von dem Stande ganzer Wissenschaften urtheilen läßt, so z. B. was, in Bezug auf Medicin, von Windischmann's „über Etwas, das der Heilkunde Noth thut", nur irgend Zurechtweisendes sich sagen läßt: — Er zeigt zuerst, daß das Buch Windischmann's „ganz im ägyptischen Sinne geschrieben sei, daß man nämlich ein Priester sein müsse, um sich als ein tüchtiger Arzt zu bewähren." — Diesem Satze stellte er dann ganz einfach eine Stelle aus Wachler's Geschichte der Literatur gegenüber, welche damit anfängt: „Die Medicin, lange ausschließliches Eigenthum der Priester, namentlich der Asklepiaden in Thessalien, fing allmälig an, ihre Verbindung mit dem religiösen Aberglauben aufzugeben, als sie zum Theil von jonischen Philosophen

in ihre Untersuchungen über die Natur der Dinge aufgenommen wurde — — erst aus der Schule in Kos ging dann der Schöpfer der wissenschaftlichen Medicin hervor, Hippokrates, u. s. w." und nun schließt Göthe mit den eigenen höchst bedeutsamen und so vielfache Anwendung erleidenden Worten: „Den einzelnen Verkehrtheiten des Tages sollte man immer nur große weltgeschichtliche Massen entgegenstellen." — Und so finden sich über viele Verhältnisse der Geschichte und der Wissenschaft gar merkwürdige Andeutungen. — Was endlich die Macht der Sprache und die Erfindung neuer Wortformen betrifft, so liegt schon in den angeführten Sätzen manches der Art vor: — der Uebermächtigte ist ein bisher nicht gehörter und sehr bezeichnender Ausdruck. Ein anderer in folgendem Satze: „Das Genie übt eine Art Ubiquität aus, ins Allgemeine vor —, ins Besondere nach der Erfahrung." — Hier ist das „Ubiquität" gleichsam ein „Ueberallsein" und ein „Ueberall-recht-sein", eine Form, die neben „Universalität" einen ganz eigenen und neuen Begriff aufschließt. — So fernerhin auch der noch nie so gebrauchte Gegensatz von handrecht und kopfrecht in den hübschen Worten: „Alle praktische Menschen suchen die Welt handrecht zu machen, alle Denker wollen sie kopfrecht haben. Wie weit es jedem gelingt, mögen sie zusehen." — Doch es sei genug solcher ins einzelne gehender Betrachtungen! — Daß in alle diesen Reflexionen und Maximen das Bestreben sich ausspricht, zu einem reineren und mehr und mehr in sich abgeschlossenen Lebensziel durchzudringen und daß eben dadurch eine stetige und umsichtige Erwägung des Lebens, und Fortbildung der eigenen Lebenkunst

sich bethätigt, wird einem Jeden klar werden, der mit Geist und Ausdauer an ihre Erwägung sich begeben will.

Mögen denn überhaupt die hier dem Publikum überlieferten Blätter denen bei Göthe Einheimischen manches Verständniß vervollständigen, denen in Göthe Fremden eine Einladung sein, sich genauer und anhaltender mit einer solchen Individualität bekannt zu machen! — Bliebe für mich dabei noch ein Wunsch übrig, so wäre es der, daß jener mächtige Geist selbst, wandelte er noch unter uns, die Worte auch auf diese Bestrebungen anzuwenden sich versucht fühlte, welche er einst anwendete, als einige befreundete Gelehrte in der jenaischen Literaturzeitung seine morphologischen Hefte ausführlich angezeigt hatten; — er sagte nämlich von ihnen Folgendes:

„Und so hab' ich denn der Parze großen Dank abzustatten, daß sie mich, nicht etwa nur wie den Protesilaus auf eine vergängliche Nacht, sondern auf Wochen und Tage beurlaubt hat, um das Angenehmste, was den Menschen begegnen kann, mit Heiterkeit zu genießen. Durch wohlwollende, einsichtige, vollkommen unterrichtete Männer seh' ich mich günstig geschildert, und zwar so recht durch und durch erkannt und aufgefaßt, mit Neigung das Gute, mit Schonung das Bedenkliche dargestellt: ein ehrwürdiges Beispiel, wie Scharf- und Tiefblick mit Wohlwollen verbunden, durch Beifall, wie durch Bedingen, Warnen, Berichtigen, sogleich zur lebendigsten Förderniß behilflich sind."

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.